

# JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN

MITTEILUNGSBLATT DES LANDESVERBANDES ISRAELITISCHER KULTUSGEMEINDEN IN BAYERN

41. JAHRGANG / NR. 160

ראש השנה תשפ"ז 5787

10. SEPTEMBER 2026



Der Landesverband  
Israelitischer Kultusgemeinden in Bayern  
wünscht

## **zum Neujahrsfest 5787**

dem Staat Israel,  
seiner diplomatischen Vertretung in der Bundesrepublik,  
der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland,  
den Rabbinern und  
allen Mitgliedern der Gemeinden  
ein gesundes Jahr voll Frieden und Segen!

**Dr. Josef Schuster**

Präsident

**Ilse Danziger**

Vizepräsidentin

**Anna Zisler**

Vizepräsidentin

**Karin Offman**

Geschäftsführerin

## **STOLPERSTEINE ANSBACH**

**Hier wohnten**

MARIANNE ALICE  
BING  
JG. 1909  
DEPORTIERT 1942  
PIASKI  
ERMORDET

JOSEF EISFELD  
JG. 1937  
DEPORTIERT 1942  
ERMORDET IN  
PIASKI

SALOMON JOSEPH  
JG. 1863  
DEPORTIERT 1942  
THERESIENSTADT  
ERMORDET 19. 10. 1942

**Unser Titelbild:** Die Skulptur „Untitled“ von Ariel Schlesinger steht seit 2019 auf dem Vorplatz des Jüdischen Museums in Frankfurt. Sie besteht aus zwei in Aluminium gegossenen Bäumen, von denen einer im Boden verpflanzt ist. Der andere scheint sich kopfüber an den Ästen des unteren zu halten und streckt seine Wurzeln gegen den Himmel. Mare-Foto.

**Bilder Rückseite** (alle Beiträge dazu im Heft): **Nr. 1, 4, 5:** Jüdisches Museum Berlin: Sommerfest, Fotos: Angela Vollmer. **Nr. 2:** 15 Jahre Israelisches Generalkonsulat: Israels Generalkonsulin Talya Lador-Fresher und Ministerpräsident Markus Söder. Foto: Stk.bayern. **Nr. 3:** Gemeinde Amberg: Ausflug nach Landsberg. **Nr. 6:** Denkmalpreis Synagoge, von links: Markus Blume mit Martha Bolkart-Mühlrath, 2. Bürgermeisterin Karlstadt und Georg Schirmer. Foto: Axel König/StMWK. **Nr. 7:** Sommerfest im Shalom Europa, Würzburg. Foto: mm.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,  
vor einem Jahr musste ich noch an dieser Stelle an die gequälten Opfer der Hamas-Terroristen erinnern, sie kamen erst Mitte Oktober 2025 nach zweijähriger Gefangenschaft frei, verletzt an Körper und Seele. Sie arbeiten wohl noch immer an ihren massiven Traumatisierungen und nichts wünsche ich ihnen mehr als eine gute Betreuung und viel Ruhe ohne mediale Aufmerksamkeit.

Leider aber kann ich auch heute nicht das alte jüdische Jahr 5786 besinnlich und zufrieden abschließen. Zu gewaltig sind die kommenden Herausforderungen. Mit der großen öffentlichen Zustimmung zum Hamas-Terrorismus hat sich ein breiter Antisemitismus entwickelt, der, bisher nur latent vorhanden, heute schon in vielen Bereichen Straßen und Universitäten beherrscht. Das ist eine Entwicklung, die uns auch noch im neuen Jahr beschäftigen wird. Ein weiteres schwierig zu lösendes Problem ist der Nahostkonflikt, bei dem leider auch rechtsradikale israelische Politiker keine gute Rolle spielen. Und wir wissen heute noch nicht, eine Woche vor der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt, ob die schlimmsten Befürchtungen eintreffen werden und die AFD die Politik in dem ostdeutschen Land bestimmen kann. Das wird dann auch keine guten Folgen für die weiteren Landtagswahlen in Ostdeutschland haben.

Soweit zu den Aussichten für unser Jahr 5787. Doch zurück zum Thema Antisemitismus. Während ich mich mit diesem Editorial, noch vor der Drucklegung der neuen Rosch Haschana-Ausgabe unserer Zeitschrift, beschäftige, lese ich im Berliner „Tagesspiegel“ unter der Überschrift „Yalla



Yalla Intifada – Offener Judenhass im Wahlkampf der Neuköllner Linken“ einen Bericht über eine Wahlkampfkundgebung mit Gewaltaufrufen gegen den Staat Israel und Angehörige des israelischen Militärs. Der Tagesspiegel schreibt dazu: „Formuliert hat die Aussagen der auf Einladung der Linken aufgetretene Rapper Dahabflex. Kurz vor dem Ende der Versammlung präsentierte er den Song „Stop the Genocide“ (Stoppt den Völkermord). Darin heißt es unter anderem „Yalla Yalla Intifada – Westbank, Palästina, Gaza“ sowie „Death to the IDF“ (Tod der israelischen Armee). Beide Slogans wurden von Dahabflex deutlich erkennbar und wiederholt vorgelesen. Sie gelten als klare Gewaltaufrufe gegen den Staat Israel, dessen Einwohner und Mitglieder der israelischen Streitkräfte (IDF).

Besucher tanzen zum Israelhass. Während des Songs tanzten zahlreiche, mehrheitlich jugendliche Besucher der Kundgebung und sangen den Text mit. Eine Palästina-Flagge wurde geschwungen, einzelne Besucher verummten sich.“ Soweit der Tagesspiegel vom 31. August.

Mit Blick auf das neue jüdische Jahr müssen wir uns darauf einstellen, dass diese negativen Entwicklungen, auch durch aktuelle Wahlsiege der AFD und der Linken, sich verstärken können. Seit ein paar Jahren, und verstärkt seit dem 7. Oktober, haben sich Institutionen und Einrichtungen entwickelt, in Bayern, aber auch in anderen Bundesländern, die sich aktiv mit allen Fragen des Antisemitismus beschäftigen und die Betroffenen auch Unterstützung und Hilfen anbieten. In Bayern ist die Stelle des Antisemitismus-Beauftragten eine zentrale Einrichtung. Dr. Ludwig Spaenle wurde 2018 vom Bayerischen Ministerpräsident zum Beauftragten für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus ernannt. Auch in der bayerischen Justiz gibt es entsprechende Stellen. Daneben ist die „Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) Bayern“ eine wichtige Meldestelle für antisemitische Vorfälle. Aber ich wünsche Ihnen an dieser Stelle auch, dass Sie diese Institutionen nicht persönlich benötigen. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich ein gutes und gesundes Neues Jahr 5787,

SCHANA TOWA

Ihr

**Dr. Josef Schuster**

Präsident

des Zentralrats der Juden in Deutschland und  
des Landesverbandes der IKG in Bayern

## Rosch Haschana 5787

Rosch Haschana  
Von Landesrabbiner Dr. Joel Berger . . . 4  
Sinnvolles Fasten und falsches Fasten  
Von Yizhak Ahren . . . . . 5

## Grußworte zu Rosch Haschana . . . 6

## Kultur

JMB feiert sein Jubiläum  
Von Benno Reicher . . . . . 8  
Netzwerk Jüdisches Leben . . . . . 9  
Yad Vashem . . . . . 10  
Denkmalpreis für Synagoge . . . . . 11

## Dokumentation

Braucht es jüdischen Feminismus?  
Pro & Contra Frauenrechte von  
Valérie Rhein und Noémi Berger . . . 12

## Nachrichten aus Frankreich

Der Eruv in Le Raincy  
Von Gaby Pagener-Neu . . . . . 14

## Bayern

Sommerfest im Shalom Europa . . . . 22  
Würzburgs Rabbiner Galerie  
Von Markus Mauritz . . . . . 23  
„Kräutergarten“ wird Gedenkort  
Von Thomas Muggenthaler . . . . . 24  
15 Jahre Israelisches  
Generalkonsulat . . . . . 25

## Aus den jüdischen Gemeinden in Bayern . . . . . 26

## Buchbesprechungen . . . . . 36

## Russischer Beitrag . . . . . 43

## IMPRESSUM

JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN  
authentisch bayerisch jüdisch

**Redaktionsleitung:** Benno Reicher, Vorländer-  
weg 25, 48151 Münster, Tel. 0251-7475546  
www.bayerisch-jüdisch.de  
redaktion@berejournal.de

Wir erscheinen im April zu Pessach,  
im September zu Rosch Haschana und  
im Dezember zu Chanukka

In dieser Ausgabe mit Beiträgen von  
Rabbiner Joel Berger, Noémi Berger,  
Yizhak Ahren, Angela Genger, Daniel  
Hoffmann, Ina Karg, Markus Mauritz,  
Thomas Muggenthaler, Gaby Pagener-Neu,  
Benno Reicher, Valérie Rhein, Renatus  
Schenkel und Josef Schuster

**Herausgeber:** Landesverband Israelitischer  
Kultusgemeinden in Bayern

**Gesamtherstellung:** Druckerei Höhn,  
Gottlieb-Daimler-Str. 14, 69514 Laudenbach

## Rosch Haschana

Von Landesrabbiner Dr. Joel Berger



Rabbiner Joel Berger

Rosch Haschana ist nicht nur der Beginn eines neuen Jahres im Kalender der Zeit, sondern der Beginn eines Jahres im Kalender der Seele. Unsere Weisen lehren, dass an diesem Tag nicht lediglich die Welt weiterläuft, sondern dass sie neu betrachtet wird – mit den Augen des Königs der Welt, der zugleich Richter und Vater ist, zugleich Gerechtigkeit und Barmherzigkeit verkörpert.

Im Hohelied König Salomons finden sich die Worte „Ani leDodi weDodi li“ – „Ich bin meinem Geliebten zugewandt, und mein Geliebter ist mir zugewandt.“ Aus den Anfangsbuchstaben dieses Verses bildet sich das Wort Elul. Der Satz bringt die innige Nähe zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer zum Ausdruck und prägt die besondere Atmosphäre dieses Monats der Besinnung, der Umkehr und der geistigen Erneuerung. Es ist die Zeit, in der der Mensch sich wendet, bevor er gerufen wird, in der das Herz sich öffnet, bevor die Stimme des Schofars ertönt.

Und dann kommt der Monat Tischri, und mit ihm Rosch Haschana, der Tag, an dem – so die Tradition – alle Geschöpfe der Welt „vor Ihm vorüberziehen wie Schafe vor dem Hirten“. Es ist ein Tag des göttlichen Gedenkens und zugleich ein Tag der göttlichen Nähe. Denn Erinnerung im jüdischen Sinn ist niemals nur Rückschau, sondern immer auch Beziehung.

Im Zentrum dieser Tage steht das Verständnis von „Malchut“, der „Königsherrschaft“ Gottes. Wir krönen den Ewigen nicht, weil Er ohne uns nicht König wäre, sondern weil wir ohne diese An-

erkennung nicht verstehen, wer wir selbst sind. Der Mensch wird erst im Angesicht der göttlichen Ordnung vollständig Mensch.

Darum ist die Liturgie von Rosch Haschana durchzogen von Versen der Königsherrschaft, der Erinnerung und des Schofars. Diese drei Motive bilden die geistige Architektur des Tages: „Malchujot“, „Sichronot“ und „Schofarot“. Sie erinnern uns daran, dass das Leben nicht zufällig ist, dass Erinnerung Bedeutung hat und dass der Klang des Schofars die Stimme ist, die über Worte hinausgeht.

Das Herzstück des Tages ist das Blasen des Schofars, des Widderhorns. Unsere Weisen fragen: Warum gerade ein einfaches Horn eines Tieres? Und sie antworten: Weil der Ewige nicht die Sprache der Worte sucht, sondern die Sprache des Herzens. Der Schofar ist kein Reden, sondern ein Ruf. Kein Argument, sondern ein Erwachen.

Er spricht in vier Klängen: „Tekia“, der lange, gerade Atem – Symbol der Ganzheit. „Schewarim“, die gebrochenen Töne – Symbol des gebrochenen Herzens. „Terua“, die zitternden, schnellen Laute – Symbol der inneren Unruhe und der Angst. Und schließlich „Tekia Gedola“, der große, ausgedehnte Ton, der alles umfasst und alles trägt. So lehrt der Schofar, dass der Mensch nicht trotz seiner Brüche, sondern durch sie hindurch zur Ganzheit gelangt.

An Rosch Haschana wird nach der Überlieferung das Buch des Lebens geöffnet. Doch unsere Weisen betonen: Dieses Buch ist kein Buch des fatalistischen

Urteils, sondern ein Buch der Beziehung. Denn der Mensch ist nicht festgelegt. „Teschuwa, Tefilla und Zedakka“ – Umkehr, Gebet und Wohltätigkeit – können das Urteil verändern. Nicht, weil Gott sich ändert, sondern weil der Mensch sich verwandelt.

Darum ist Rosch Haschanah kein Tag der Angst, sondern ein Tag der Verantwortung. Nicht Furcht im profanen Sinn, sondern Ehrfurcht – Jir’at Schamajim –, die den Menschen nicht klein macht, sondern ihn in seine wahre Größe stellt.

Die symbolischen Speisen des Tages sind keine bloßen Traditionen, sondern bringen die Botschaft des Festes auf anschauliche Weise zum Ausdruck. Der Apfel, in Honig getaucht, ist nicht bloß Symbol, sondern Bitte: „Es sei Dein Wille, dass das Jahr süß werde.“ Die runde Challa spricht vom Kreis der Zeit, der niemals endgültig bricht. Der Granatapfel, der in der Tradition für die Fülle der Mizwot steht, erinnert daran, dass der Mensch aus vielen Möglichkeiten besteht, wie der Granatapfel aus vielen Körnern.

Selbst das Essen einer neuen Frucht, um den Segen „Schehechejanu“ zu sprechen, ist ein Bekenntnis zur Dankbarkeit vor Gott. Jeder neue Moment ist nicht selbstverständlich. Jeder Augenblick ist ein Geschenk, das neu empfangen werden muss.

Und am zweiten Tag führt uns das Ritual des Taschlich an das fließende Wasser. Dort werfen wir symbolisch unsere Verfehlungen in ein fließendes Gewässer und bringen damit den Wunsch zum Ausdruck, Belastendes hinter uns zu lassen und mit neuer Zuversicht in das neue Jahr zu gehen. Nicht, dass die Sünde mechanisch verschwindet, sondern dass der Mensch lernt, sich von ihr zu lösen.

Und so steht Rosch Haschana am Beginn des Jahres wie eine Schwelle. Hinter uns das Alte, das nicht vergessen wird, aber auch nicht mehr festhält. Vor uns die Tage der Umkehr, die zehn Tage zwischen Rosch Haschana und Jom Kippur, in denen der Mensch sich selbst begegnet und Gott ihn ruft.

Denn letztlich ist dies die Botschaft dieser Tage: Der Mensch ist nicht „abgeschlossen“. Das Urteil ist nicht endgültig, solange Leben möglich ist. Und der Schofar ruft nicht nur in die Synagoge hinein, sondern in das Herz eines jeden Menschen:

Wache auf. Kehre zurück. Beginne neu.



Rosch Haschana Granatapfel

© Mare.

# Sinnvolles Fasten und falsches Fasten

## Eine Betrachtung zu Jom Kippur von Yizhak Ahren

Welchen Haftara-Text jemand im Morgengebet von Jom Kippur vortragen soll, ist schon im Talmud (Megilla 31a) festgelegt worden; verlesen werden Worte des Propheten Jesaja (Kap. 57,14 bis Ende Kap. 58). Warum haben die Weisen gerade diesen Abschnitt ausgewählt? Das ist nicht schwer zu erraten. Denn der Prophet spricht über einen Tag des Fastens, und zur Zeit von Jesaja haben Juden nur am Jom Kippur gefastet. Die übrigen Fasttage, die im heutigen Kalender verzeichnet sind, gab es damals noch nicht. Das Verbot, am Tag der Sühnungen zu essen und zu trinken, steht bereits in der Tora: „Nur am zehnten dieses siebenten Monats ist Tag der Sühnungen, Berufung zum Heiligtum soll er euch sein, und ihr lasset eure Lebensgeister darben“ (3. Buch Mose 23,27). Nach der Meinung von Maimonides (und ebenso auch nach der Ansicht von Sefer HaChinuch) erfüllen jüdische Menschen, die am Tag der Sühnungen fasten, sogar zwei der 613 Mitzwot der Tora: eine positive Mitzwa und eine negative Mitzwa.

Was können und sollen wir heute von der Ansprache des Propheten Jesaja über das Fasten lernen? Wer unsere Haftara sorgfältig studiert, wird feststellen können, dass Jesaja verschiedene Formen des Fastens beschreibt und einander gegenüberstellt. Der Prophet warnt vor der rein äußerlichen Form des Fastens, und er empfiehlt, das vorgeschriebene Nichtessen unbedingt mit Reue und Handlungen der Nächstenliebe zu verbinden. Seine Bemerkungen bringen uns bei, wie sinnvolles Fasten aussieht, und wann das Fasten den Zweck der religiösen Übung im Grunde verfehlt.

Das Hören der Haftara in der Synagoge ist wichtig und lehrreich, kann aber eine intensive Beschäftigung mit den Gedanken von Jesaja nicht ersetzen. Wie kann ein solches „Lernen“ aussehen? Man kann z.B. Übersetzungen des hebräischen Textes studieren. Bekanntlich ist jede Übersetzung bereits eine Interpretation. Daher ist es aufschlussreich, verschiedene Übertragungen miteinander zu vergleichen. Ohne Zweifel sind Kommentare wesentlich instruktiver, die auf Feinheiten aufmerksam machen. An dieser Stelle möchte ich nur auf die Erläuterungen von Dr. Mendel Hirsch zu den Haftarat (Frankfurt am Main 1896) und auf Rav Shimon Schwabs englischsprachigen Kommentar zu Jesaja (Brooklyn 2009) hinweisen, die mir beim Verständnis des hier behandelten Textes geholfen haben.

Schauen wir uns nun Kapitel 58 etwas näher an, das man als die große Jom

Kippur Predigt von Jesaja bezeichnet hat. An welchen Kreis seine Ansprache gerichtet war, teilt uns der Prophet mit. Es waren nicht etwa solche Juden, die Tora-Gesetze missachten; im Gegenteil, er redete zu den Frommen: „Mich suchen sie Tag für Tag auf und wollen Meine Wege erkennen wie ein Volk, das Gerechtigkeit geübt und das Recht seines Gottes nicht verlassen hat. Sie fragen Mich nach den Vorschriften des Rechts, verlangen nach der Nähe Gottes“ (Vers 2). Warum sollen diese Menschen zurechtgewiesen werden? Im ersten Vers heißt es: „Verkünde Meinem Volk seinen Frevel und dem Haus Jaakow seine Sünden“.

Die problematische Situation macht eine Frage sichtbar, die von den Frommen gestellt wird: „Warum haben wir gefastet, und Du hast es nicht gesehen; haben uns kasteit, und Du ignorierst es?“ (Vers 3). Noch im selben Vers greift Jesaja den vorgebrachten Einwand auf: „Ja, am Tag eures Fastens findet ihr Wohlgefallen und unterdrückt damit all eure Gewissensbisse!“ Und er fährt fort: „Ja, zum Streit und Hader fastet ihr, um mit frevelhafter Faust zuzuschlagen; ihr fastet aber nicht wie es sich für diesen Tag geziemt, um in der Höhe eure Stimme vernehmen zu lassen. Soll so ein Fasten sein, das Ich erwähle, ein Tag, an dem der Mensch sich kasteie, dass er wie eine Binse sein Haupt neige und Sack und Asche unter sich ausbreite – nennst du das ein Fasten und einen Tag, der dem Ewigen wohlgefällig ist?“ (Verse 4 und 5).

Nach dieser Kritik der falschen Form des Fastens beschreibt Jesaja die erwünschte Form des Fastens: „Ist nicht das ein Fasten, das Ich erwähle: dass man die Fesseln der Bosheit öffne, die Bande des Jochs löse, die Bedrückten in die Freiheit schicke und jedes Joch zertrenne? Soll-

test du nicht dem Hungrigen dein Brot brechen, herumirrende Arme ins Haus aufnehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zudecken und dich nicht dem entziehen, der von deinem Fleisch ist?“ (Verse 6 und 7).

Die ursprüngliche Frage der Frommen lautete: „Warum haben wir gefastet, und Du hast es nicht gesehen?“ Jesaja erklärt den Fragestellern, sie seien von einer falschen Annahme ausgegangen: Euer Fasten war so verkehrt und unvollständig, dass es nicht geeignet war, eure Stimme in der Höhe vernehmen zu lassen. Hättet ihr am Jom Kippur auch an Beziehungen zu anderen Menschen gedacht und diese zu verbessern gesucht, dann wäre es nie zu eurer Klage gekommen!

Mit den Worten des Propheten Jesaja gesagt: „Dann wird dein Licht wie die Morgenröte anbrechen und deine Wunde rasch verheilen; deine Gerechtigkeit wird dir vorangehen, und die Herrlichkeit des Ewigen wird dich aufnehmen. Dann wirst du rufen, und der Ewige wird antworten, du flehst, und Er spricht: Hier bin Ich! Wenn du aus deiner Mitte das Joch der Bedrückung fortschaffst, auch das Drohen mit dem Finger und übles Reden, wenn du dem Hungrigen dein Mitgefühl darbietest und die bedrängte Seele erquickst, dann wird im Dunkeln dein Licht erstrahlen und deine Finsternis zur Mittagshelle werden“ (Verse 8, 9 und 10).

Es ist bemerkenswert, dass Jesaja seine Jom Kippur-Predigt mit einer Bemerkung über die Schabbat-Observanz schließt: „Wenn du vom Schabbat deinen Fuß zurückhältst, um deinen Geschäften nachzugehen an Meinem heiligen Tag, und wenn du den Schabbat ‚Genuss‘ nennst zur Heiligung des Ewigen, des Geehrten, und wenn du ihn ehrst, indem du nicht deine Wege gehst, um deine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und (eitle) Worte zu reden. Dann wirst du Wonne finden im Ewigen, und Ich werde dich über die Höhen des Landes reiten und dich das Erbe deines Vaters Jaakow genießen lassen, denn der Mund des Ewigen hat gesprochen“ (Verse 13 und 14).

Jom Kippur wird in der Tora mehrfach „Schabbat schabbaton“ genannt (3. Buch Mose 16,31 und 23,32). Es erscheint daher an diesem Tag besonders angebracht zu sein, auf die Wichtigkeit der korrekten Schabbat-Observanz hinzuweisen. Rabbiner Shimon Schwab erklärt, Jesaja habe am Ende seiner Predigt den Geist des Schabbat-Hütens zu stärken gesucht, so wie er zuvor dazu aufgerufen hatte, den religiösen Sinn des Fastens in der Lebenspraxis zu berücksichtigen.



Apfel und Honig.

© Mare.



Einen herzlichen Gruß zum Neujahrsfest allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Bayern!

Jüdisches Leben gehört zu Bayern, hier hat es seinen festen Platz. Es bereichert und prägt unser gesellschaftliches Miteinander. Dafür sind wir sehr dankbar. Als Bayerische Staatsregierung verstehen wir es als unsere selbstverständliche Aufgabe und Verpflichtung, Jüdinnen und

Juden heute und morgen ein Leben in Sicherheit zu gewährleisten. Unser Schutzversprechen gilt. Hass, Hetze, Übergriffe und Anfeindungen sind unerträglich. Entschlossen treten wir jeder Form von Antisemitismus entgegen.

Zu diesem Auftrag gehört für uns ebenso die Pflege einer lebendigen Erinnerungskultur, die vergegenwärtigt, warum es ein nachdrückliches „Nie wieder!“ braucht. So sind Gedenkstätten immer auch Bildungsorte, die uns Kostbarkeit und Verletzlichkeit von Freiheit, Frieden, Menschenrechten und Demokratie eindringlich vor Augen führen. Aus dieser Über-

zeugung heraus haben wir uns für die Einrichtung der ersten internationalen Außenstelle von Yad Vashem beworben. Die Entscheidung für den Freistaat ist für uns eine große Ehre. Zugleich macht sie deutlich: Die Beziehungen zwischen Freistaat, jüdischer Gemeinde und Israel sind eng und von Vertrauen geprägt. In dieser Zuversicht gilt es dem neuen Jahr entgegenzublicken.

Schana Towa!

**Dr. Markus Söder**  
**Bayerischer Ministerpräsident**



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

mit dem Blick auf das neue jüdische Jahr 5787 verbinde ich mehr als alles andere die Hoffnung, dass die jüdischen Gemeinden – und mit Ihnen wir

alle – wieder mit mehr positiven Erlebnissen und Gedanken in die Zukunft sehen können. Und doch, die Nachrichten und Statistiken sind erschreckend. Sie nehmen Politik und Gesellschaft in die Pflicht: Der Kampf gegen den grassierenden Juden Hass ist eine zentrale Aufgabe bei der Verteidigung unserer freiheitlichen Demokratie!

Die letzten Jahre waren überschattet: Von dem antisemitischen Pogrom der pa-

lästinensischen Terroristen am 7. Oktober 2023, von dem Verteidigungskrieg, den Israel an verschiedenen Fronten führen muss, sowie von antisemitischen Vorfällen, die weltweit – auch in Deutschland – extrem zugenommen haben. Juden Hass darf nicht als Problem „nur“ der jüdischen Menschen missverstanden werden. Er ist ein Problem und eine Gefahr für unsere liberale Gesellschaft und ihre Werte!

Der Bayerische Landtag steht stabil an der Seite der jüdischen Gemeinden in Bayern und der Menschen in Israel. Über die letzten Jahre haben wir vielfach, meist fraktionsübergreifend mit Beschlüssen und Aktionen unseren Rückhalt, unsere Solidarität und unser Schutzversprechen bekräftigt. Dahinter steht ein überzeugter Dreiklang aus 1.) Erinnerung und Bildung – dass Yad Vashem seine inter-

ationale Außenstelle, ein Bildungszentrum, hier in München eröffnet, ist dabei ein wichtiger Schritt, für den auch ich mich stark gemacht habe. 2.) Unterstützung für die bayerischen jüdischen Gemeinden und das jüdische Leben im Hier und Heute. Und 3.) Solidarität und Empathie für die Menschen in Israel. Für all das arbeiten wir im Bayerischen Landtag. Mir ist es wichtig, dass die jüdischen Bürgerinnen und Bürger in Bayern sich auf ihren Staat, auf unsere gemeinsame Heimat, verlassen können!

In diesem Sinne wünsche ich: Schana towa – ein gutes, süßes, neues Jahr! Am Israel chai!

Ihre

**Ilse Aigner MdB, Präsidentin  
des Bayerischen Landtags**



Der bevorstehende Jahreswechsel und die daran anschließenden Feiertage sind eine gute Gelegenheit, sowohl einen Blick zurück als auch nach vorne zu werfen. Auch in diesen Tagen ist beides mit sehr unter-

schiedlichen Gefühlen und Hoffnungen verbunden. Wenn ich an das nun zu Ende gehende Jahr 5786 zurückdenke, kommen mir mit Blick auf das jüdische Leben in München zahlreiche positive Begegnungen und Neuigkeiten in den Sinn – wie zum Beispiel die wunderbare Ausstellung zum Archiv von Rachel Salamander in der Monacensia oder zuletzt die Wahl Münchens für das erste internationale Bildungszentrum der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Gleichzeitig waren die vergangenen Monate

aber auch von sehr beunruhigenden Entwicklungen und Ereignissen geprägt. Antisemitische Äußerungen und Vorfälle beeinträchtigen zunehmend den Alltag von Jüdinnen und Juden; unsere Demokratie gefährden sie im Kern. Ihren erschütternden Höhepunkt fand diese Entwicklung im Brandanschlag auf das jüdisch-israelische Restaurant Eclipse.

Der Einsatz gegen jede Form von Antisemitismus und für ein sicheres, vielfältiges und sichtbares jüdisches Leben war für mich von Beginn an ein ganz zentraler Bestandteil meines politischen Engagements. Und das wird selbstverständlich auch in meiner neuen Rolle als Münchner Oberbürgermeister so bleiben. Gerade in der aktuellen Situation ist es wichtig, dass Antisemitismus in allen Teilen unserer Gesellschaft entschieden entgegengetreten wird und die Solidarität mit der jüdischen Gemeinschaft deutlich zum

Ausdruck kommt. Allen Jüdinnen und Juden in München und Bayern kann ich jedenfalls versichern, dass Sie mit mir einen engagierten und verlässlichen Verbündeten an Ihrer Seite haben.

Für das kommende Jahr hoffe ich, dass die positiven, unbeschwerten und fröhlichen Momente und Ereignisse überwiegen und dass wir alle gemeinsam in eine hoffnungs- und friedvollere Zukunft blicken können. Gerade auch vor dem Hintergrund der vielen bitteren Erfahrungen in den vergangenen Jahren wünsche ich allen Jüdinnen und Juden *Schana towa u'metuka* – ein gutes und möglichst süßes neues Jahr 5787!

**Dominik Krause,**  
**Oberbürgermeister der  
Landeshauptstadt München**



Sehr geehrte jüdische Schwestern und Brüder!

Zum jüdischen Neujahrsfest Rosch Haschana übermittle ich Ihnen im Namen der Erzdiözese München und Freising, der Freisinger Bischofskonferenz und auch persönlich meine herzlichen Glück- und Segenswünsche. Möge Gott Ihnen, Ihren Gemeinden hier in Bayern und Deutschland und in der ganzen Welt im neuen Jahr Frieden und Sicherheit schenken! Der Wunsch nach Frieden und Sicherheit bleibt auch in diesem Jahr von erschüt-

ternder Dringlichkeit angesichts der antisemitischen Übergriffe und Angriffe weltweit und der weiterhin unbefriedeten Situation im Nahen Osten.

Gerade in diesen bedrohlichen Zeiten ist es von besonderer Bedeutung, dass Christinnen und Christen und Jüdinnen und Juden eng beieinanderstehen, Schulter an Schulter, wie das Motto des aktuellen Jahres der christlich-jüdischen Zusammenarbeit lautet. Unsere in den vergangenen Jahrzehnten gewachsenen zahlreichen Initiativen, Projekte und vertrauensvollen Begegnungen sind von entsprechend großem Wert. Für die Zukunft gilt es, diese Haltung der Wertschätzung und Freundschaft der vergangenen Jahre zu

bewahren – durch kontinuierliche Begegnungen, gemeinsames Engagement und das beständige Bemühen, das Gespräch auch dann nicht abreißen zu lassen, wenn Fragen offenbleiben oder bei bestimmten Themen auch unterschiedliche Perspektiven existieren.

Ich wünsche Ihnen, dass die Hohen Feiertage Ihnen Mut und Hoffnung für das neue Jahr geben und Ihr Vertrauen auf Gottes Treue und Gerechtigkeit stärken, und grüße Sie herzlich – Schana towa!

Ihr

**Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising**



Zu Rosch Haschana 5787 wünsche ich Ihnen im Namen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern von Herzen ein gutes neues Jahr und gesegnete Hohe Feiertage.

Wie wichtig Freundinnen und Freunde in schwierigen Zeiten sind, auf die man sich verlassen kann, habe ich in meinen Gesprächen mit Jüdinnen und Juden immer wieder gemerkt. Es ist dringend nötig, sich klar gegen Judenhass zu positionieren. Und doch reicht es nicht. Wir müssen den Lügen und Anfeindungen andere Geschichten entgegensetzen. Erzählungen

von Begegnungen zwischen Menschen, die einander Kraft geben, von Menschen, die ihre Freundschaften aufrecht halten und ihre verschiedenen Meinungen diskutieren können.

Es ist sehr gut, dass jüdisch-christliche und interreligiöse Begegnungen weiterhin in Bayern stattfinden – trotz aller Enttäuschungen und obwohl es gerade schwierig ist mit manchen öffentlichen Dialogen. Umso kostbarer sind die Beispiele, wenn sich Menschen mit verschiedenen Überzeugungen und Lebensweisen begegnen und sich miteinander engagieren. Sie machen deutlich, was wichtig ist und was wir gemeinsam haben: dass wir alle Menschen sind, die mit anderen das Zusammenleben gestalten.

Das Engagement solcher Menschen macht den Hass und die Enttäuschung nicht weniger bedrückend und real. Aber er setzt ihnen etwas entgegen: Menschen, die bei aller Verschiedenheit Verbindendes finden und so zeigen, wie unser Zusammenleben gelingen kann. Das inspiriert.

Ich wünsche Ihnen für das neue Jahr immer wieder Begegnungen und Erfahrungen mit Menschen, die Ihnen Kraft geben und Mut machen, damit 5787 ein Jahr mit guten und süßen Momenten wird. Schana Towa u'Metuka

Ihr

**Christian Kopp  
Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern**



Liebe Gemeindemitglieder,

es freut mich sehr, dass ich mich auch in diesem Jahr zu Rosch Haschana an Sie alle wenden kann. Als Israelin blicke ich mit gemischten Gefühlen auf ein Jahr voller Höhen und Tiefen zurück. Während die Menschen in Israel weiterhin mit den Langzeitfolgen des 7. Oktober zu kämpfen haben, bleibt die Situation in der Region angespannt. Jedoch blicke ich vorsichtig optimistisch auf die libanesische Front und betrachte das MoU, dass Ende Juni zwischen Israel und dem Libanon unter der Schirmherrschaft der USA ausgehandelt wurde, als einen Hoffnungsschimmer für die Region. Anlass zu Freude und Hoffnung bereiten mir die sehr guten Beziehungen zwischen

Israel und Bayern, wie sie sich vor allem in den beeindruckenden Handelszahlen widerspiegeln. Trotz Kriege und Krisen bewegen sie sich weiterhin auf einem stabil hohen Niveau: Das Handelsvolumen lag 2025 bei insgesamt etwas mehr als 1,3 Milliarden Euro.

Ein Meilenstein war in diesem Jahr die Entscheidung der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, in München die erste internationale Außenstelle zu eröffnen. Damit etabliert sich München, die ehemalige „Hauptstadt der Bewegung“, nun als Hauptstadt der Erinnerung. Ende Juni haben wir gemeinsam mit Ministerpräsident Dr. Markus Söder und vielen guten Freunden aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft das 15-jährige Bestehen des israelischen Generalkonsulats (dem einzigen in Europa!) gefeiert. Wir haben in diesen Jahren viel auf die Beine gestellt.

Die aktuellen Zeiten sind herausfordernd, für Israel, aber auch für die jüdische Diaspora weltweit. Leider sind auch hierzulande die Zahlen antisemitischer Vorfälle geradezu explodiert. Mit Blick auf das neue Jahr wünsche ich mir, dass mehr gute Leute aus der breiten Mitte der Gesellschaft sichtbare Zeichen gegen Antisemitismus setzen werden. Denn Antisemitismus bedroht nicht nur uns Juden, sondern ist eine ernsthafte Gefahr für die deutsche Demokratie.

In der Hoffnung auf ruhigere Zeiten wünsche ich Ihnen allen

SCHANA TOWA UMETUKA!

**Talya Lador-Fresher  
Generalkonsulin des Staates Israel für Süddeutschland**

## JMB feiert sein Jubiläum

Von Benno Reicher

**BERLIN.** Das Jüdische Museum Berlin (JMB) gehört heute zu den ganz bedeutenden Einrichtungen in der europäischen Museumslandschaft. Mit seiner Dauerausstellung, den Wechselausstellungen, seinen Sammlungen, dem Veranstaltungsprogramm und der W. Michael Blumenthal Akademie sowie den digitalen und pädagogischen Angeboten ist das Museum ein lebendiger Ort des Dialogs und der Reflexion jüdischer Geschichte und Gegenwart in Deutschland. ANOHA, die Kinderwelt des JMB, erzählt als spielerisches Erlebnisangebot für Kinder die Geschichte der Arche Noah.

Das Museum liegt mitten in Berlin, im Stadtbezirk Kreuzberg, nicht weit vom Checkpoint Charlie und der früheren Berliner Mauer. Der berühmte Museumsbau von Daniel Libeskind ist längst zu einem Wahrzeichen Berlins geworden. Er gehört zum architektonischen Ensemble des Jüdischen Museums Berlin, das darüber hinaus aus einem Altbau der Barockzeit, der W. Michael Blumenthal Akademie und der Kinderwelt ANOHA besteht.

Am 9. September 2001 eröffnete das Jüdische Museum Berlin mit einem festlichen Konzert unter der Leitung von Daniel Barenboim. Beim anschließenden Gala-Dinner sprachen der damalige Bundespräsident Johannes Rau und Museumsdirektor Michael Blumenthal vor 850 prominenten Gästen aus Politik, Wirtschaft und Kultur aus dem In- und Ausland.

Im November 2012 wurde ein neues, auch von Daniel Libeskind umgestaltetes Gebäude eröffnet: die Akademie des Jüdi-



Museumsdirektorin Hetty Berg.

Fotos (3): Andrea Vollmer

schen Museums und im Juni 2021 eröffnete das Museum die Kinderwelt ANOHA. Das Kindermuseum lädt Kinder im Kita- und Grundschulalter zum Entdecken, Ausprobieren und Spielen ein. ANOHA ist innerhalb der ehemaligen Blumengroßmarkthalle gegenüber dem Hauptgebäude neu erbaut worden und umfasst 2.700 Quadratmeter.

Im September 2014 gab Direktor W. Michael Blumenthal, der die Entstehung und Weiterentwicklung des Museums seit 1997 maßgeblich geprägt hatte, sein Amt auf. 2015 verlieh das Museum seinem Gründungsdirektor den Preis für Ver-

ständigung und Toleranz und benannte im Januar 2016 die Akademie zu seinen Ehren in W. Michael Blumenthal Akademie um.

Von 2014 bis 2019 war der international angesehene Judaist Peter Schäfer Direktor des Jüdischen Museums Berlin. Die langjährige Programmdirektorin und Stellvertreterin des Direktors, Cilly Kugelman, wurde 2017 von Léontine Meijer-van Mensch abgelöst, die diese Funktion bis 2019 bekleidete. Seit 1. April 2020 leitet die Kuratorin und Museumsmanagerin Hetty Berg das Museum.

Sie feierte Ende August, ebenso wie die „Freunde des JMB“, das Jubiläum „25 Jahre Jüdisches Museum“ mit fast 4.000 Gästen im Museumsgarten. Alle Freunde, Familien, Nachbarn, Berliner und Berlinbesucher sowie langjährige Wegbegleiter und Besucher des Museums waren herzlich eingeladen, diesen besonderen Tag mit Musik, Führungen, Workshops und weiteren kostenfreien Angeboten gemeinsam zu verbringen. „Wir haben ein wunderbares Jubiläumssommerfest in unserem Garten gefeiert“, erklärt Hetty Berg, „es war eine sehr schöne und heitere Atmosphäre und mit vielen Gästen an allen Orten!“

Seit nun einem Vierteljahrhundert macht das JMB jüdische Kultur in Geschichte und Gegenwart sichtbar und schafft Räume für Dialog, Bildung und Begegnung. Ebenso lange engagieren sich die „Freunde des JMB“ für das Museum und unterstützen Bildungsangebote, Ausstellungen und viele andere Angebote sowohl im Analogen als auch im Digitalen. So haben die „Freunde des JMB“ in diesem Jubiläumsjahr die Ausstellung *Between the Lines*. Daniel Libeskind und das Jüdische Museum Berlin ermöglicht, die sich der Entstehungsgeschichte des markanten Zick-Zack-Baus widmet. Auch in der gegenwärtigen Jubiläumsausstellung *Das Gegenteil von Jetzt*. *Künstlerische Wege in eine andere Gegenwart* wird ihre langjährige Verbundenheit mit dem Museum sichtbar: Dort kommt ein Blüthner-Flügel aus dem Jahr 1913 aus der Sammlung des JMB zum Einsatz, den die „Freunde“ bereits 2004 restaurieren und aus Südafrika nach Berlin überführen ließen.

Mit ihrem Engagement schafft der Freundeskreis zugleich neue Zugänge zum Museum. Mitten im Libeskind-Bau bietet der von ihnen geförderte Lotte-Kaliski-Raum einen geschützten Rückzugsort, der gemeinsam mit und für neurodiverse



Menschen entwickelt wurde. Als ANOHA FRIENDS begleiten sie die Kinderwelt des Jüdischen Museums Berlin – ein Raum, in dem Kinder die Welt mit allen Sinnen entdecken, fantasievollen Tieren begegnen und spielerisch erfahren, wie ein gutes Miteinander von Mensch, Tier und Natur gelingen kann. Seit Ende 2025 unterstützen die FREUNDE DES JMB zudem den TikTok-Kanal des Museums. Ihr Engagement ermöglicht es dem JMB, junge Menschen dort zu erreichen, wo sie sich informieren und austauschen. Mit niedrigschwelligen, differenzierten Inhalten eröffnet das Museum auf diese Weise neue Perspektiven auf jüdische Geschichte, Gegenwart und Kultur.

Mit diesen und vielen weiteren Projekten begleiten die „Freunde“ das Museum und setzen sich für die Sichtbarkeit jüdischen Lebens, gesellschaftliche Verständigung und ein demokratisches Miteinander ein. Gerade heute bedeutet die Mitgliedschaft im Freundeskreis auch, Verantwortung für einen Ort zu übernehmen, der Fragen stellt, Denkanstöße gibt und den Austausch zu aktuellen Themen ermöglicht. „Ein Museum braucht Menschen, die an seine Idee glauben“, sagt die Museumsleiterin, „die Freunde des JMB tun dies seit



25 Jahren mit großer Loyalität, Begeisterung und Tatkraft. Dafür danke ich ihnen herzlich und gratuliere dem Freundeskreis zu seinem 25-jährigen Bestehen.“ Und Walter Kuna, Vorsitzender des Vorstands der „Freunde“ ergänzt: „Die FREUNDE DES JMB haben das Museum in den ver-

gangenen 25 Jahren durch zahlreiche Entwicklungsphasen begleitet und wichtige Vorhaben ermöglicht. Dieses Jubiläum ist vor allem ein Anlass, allen zu danken, die sich über viele Jahre hinweg mit Zeit, Ideen und Unterstützung für das JMB eingesetzt haben.“

## Netzwerk Jüdisches Leben

**NÜRNBERG.** Am 11. Juni luden der bayerische Antisemitismusbeauftragte Ludwig Spaenle und der Bayerische Landesverein für Heimatpflege zum 6. Landestreffen „Jüdisches Leben in Bayern“ nach Nürnberg ein. Das jährliche Treffen wurde von Spaenle ins Leben gerufen und findet als Kooperationsveranstaltung im Rahmen des Netzwerks „Jüdisches Leben und historisches jüdisches Erbe in Bayern“ mit dem Landesverein für Heimatpflege statt.

Circa 100 Teilnehmer folgten dieses Jahr der Einladung ins Atrium des Heimatministeriums, um sich über neue Projekte zu informieren, Kontakte zu knüpfen und sich mit anderen Akteuren auszutauschen. Unter den Teilnehmern waren Vertreter jüdischer Gemeinden, aus Museen und Bildungseinrichtungen, Heimatpfleger sowie Haupt- und Ehrenamtliche aus Orten mit jüdischem Erbe.

Christiane Plempel-Scholl, stellvertretende Dienststellenleiterin des Heimatministeriums in Nürnberg, und Lia Perez vom Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern begrüßten die Teilnehmer. Danach richteten Rudolf Neumaier, Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, und Ludwig Spaenle das Wort an die Gäste. Sie betonten in ihren Grußworten, wie wichtig gerade in der heutigen Zeit das Engagement und der Zusammenhalt unter den

Engagierten sind. In Bayern gibt es außerdem zahlreiche wegweisende Projekte, deren Gesamtheit deutschlandweit einzigartig ist.

Mit der Genisaforschungsstelle in Veitshöchheim stellte Johanna Weiß, neue Leiterin des Jüdischen Kultur Museums Veitshöchheim, eines dieser Projekte vor. 1986 wurde dort bei der Renovierung der ehemaligen Synagoge eine Genisa gefunden, deren Stücke bis ins 16. Jahrhundert

zurückreichen und die zu den größten derartigen Funden im deutschsprachigen Raum gehört. Ab den 1980er Jahren wurden weitere Genisot in ehemaligen Synagogen in Franken und Schwaben entdeckt, die heute zu einem großen Teil in Veitshöchheim aufbewahrt werden. In den vergangenen Jahren wurden diese Funde inventarisiert und in eine Datenbank eingepflegt. Im März 2026 diskutierten Vertreter bayerischer Institutio-



Von links: Claudia Binswanger, Netzwerk Jüdisches Leben und historisches Erbe in Bayern, Rabbiner Elias Dray, IKG Amberg, Imam Maher Khedr, Weiden, Daniel Gitbud und Ariella Chmiel, Coffee with a jew.

nen an einem „Runden Tisch“ über das weitere Vorgehen. Dabei ging es insbesondere um die Aufbewahrung, Inventarisierung, Digitalisierung, Erforschung und Vermittlung der bayerischen Genisot. „Die Funde aus Veitshöchheim und anderen bayerischen Gemeinden gehören zu den wichtigsten Quellen für die Erforschung jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum. Ihre langfristige Sicherung ist daher nicht nur eine regionale, sondern eine nationale und auch internationale Aufgabe“, betonte Johanna Weiß abschließend.

Im zweiten Vortrag legten Meyrav Levy und Martin Spantig von der Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern dar, wie man das touristische Potenzial von Orten mit jüdischem Erbe erschließen und fördern kann. In einem digitalen Workshop für museale Einrichtungen mit jüdischem Kulturerbe stellten Meyrav Levy und Martin Spantig vergangenen Winter Möglichkeiten vor, die touristische Wahrnehmung und Sichtbarkeit dieser Orte und Einrichtungen zu steigern. Eine aus dem Workshop hervorgegangene Arbeitsgruppe plant ein erstes Treffen am 4. No-

vember im Jüdischen Museum in Fürth. Das Thema „Tourismus und jüdisches Erbe“ hatte Spaenle in einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Landesverein im November 2025 in Rothenburg ob der Tauber angestoßen.

Den Abschluss bildete eine von Claudia Binswanger, Landesverein für Heimatpflege, moderierte Gesprächsrunde, in der zwei Bildungsformate vorgestellt wurden. Rabbiner Elias Dray aus Amberg und Imam Maher Khedr aus Weiden bieten gemeinsam den Workshop „Jüdisch-islamischer Dialog“ für Schulklassen an. In den Workshops heben die beiden Geistlichen die Gemeinsamkeiten der beiden Religionen hervor und schaffen es so, bei den Schülern Vorurteile abzubauen und gegenseitiges Verständnis zu wecken. Sie machten deutlich, wie bereichernd diese Workshops für die Schüler sind. Nach den 90 Minuten zeigte sich der Erfolg „an den Gesichtern der Lehrer und Kinder“, so Imam Maher Khedr.

Überwiegend positive Erfahrungen machen auch Daniel Gitbud und Ariella Chmiel mit ihrem Projekt „Coffee with a Jew“. Unter dem Motto „Redet mit uns,

nicht über uns“ geben sie Passanten die Möglichkeit, ungezwungen bei einem Kaffee mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Inzwischen gehen sie mit ihrem Projekt auch in Unternehmen, Behörden und Schulklassen. „Was wir zeigen wollen, ist: Es gibt ein diverses und ein sehr vielfältiges Judentum“, so Ariella Chmiel. Rabbiner Elias Dray betonte, dass solche Programme auch weiterhin unterstützt werden müssen.

Mit diesem Einblick in zwei beeindruckende Begegnungsformate endete der erste Teil der Veranstaltung. Danach nahmen die Teilnehmer die Gelegenheit wahr, neue Kontakte zu knüpfen und sich auszutauschen. Außerdem bot auch dieses Mal das Landestreffen verschiedenen Initiativen wieder die Möglichkeit, sich und ihre Arbeit vorzustellen. Neben der Jüdischen Gemeinde Erlangen, dem Freundeskreis Ehemalige Synagoge Hainsfarth und dem Projekt Arche Musica aus Oberfranken waren RIAS Bayern und die Ausstellung „Manche waren Nachbarn“ des United States Holocaust Memorial Museum beim Markt der Ideen vertreten. [www.netzwerk-juedisches-bayern.de](http://www.netzwerk-juedisches-bayern.de)

## Yad Vashem

**BERLIN.** Die Bundesregierung ver fünfacht ihre Unterstützung für die Gedenkarbeit von Yad Vashem in den nächsten Jahren. Das erklärte eine Sprecherin des Auswärtigen Amtes am 7. Juli. Damit werden Deutschland und Israel ihre besonderen Beziehungen noch weiter festigen. Die Bundesregierung erkennt die fortwährende Verantwortung des deutschen Volkes für die Shoa und ihre Folgen an und würdigt die besondere Bedeutung der zentralen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem für das jüdische Volk.

In Zeiten, in denen kaum noch Zeitzeugen vom Menschheitsverbrechen der Shoa berichten können, ist die Gedenkarbeit, die Yad Vashem und andere Gedenkstätten leisten, von unschätzbarem Wert. Als weltweites Dokumentationszentrum des Holocaust hält Yad Vashem dank seiner Bildungsprogramme und mithilfe moderner Technologien das Gedenken an den Holocaust aufrecht.

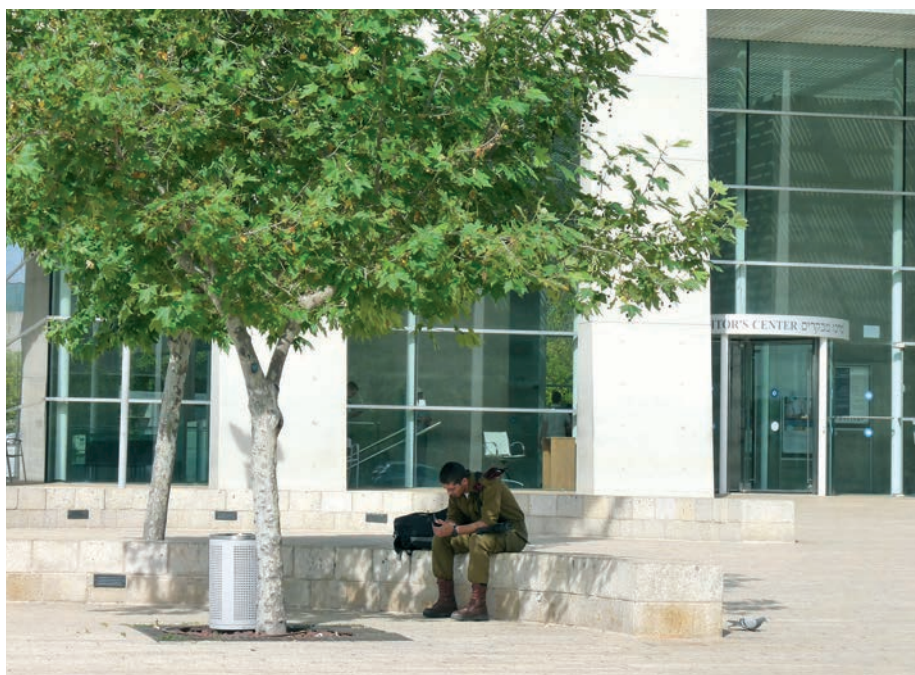
Durch eine von Außenminister Wadephul und dem israelischen Außenminister Saar unterzeichnete Vereinbarung wird die seit 2012 bestehende finanzielle Unterstützung für Yad Vashem bis zum Ende des Jahrzehnts von einer Million Euro auf insgesamt fünf Millionen Euro jährlich verfünffacht. Diese Mittel seien gerade jetzt und in den kommenden Jahren erforderlich, um die gewaltigen Bestände von Yad Vashem zu digitalisieren. Außerdem sollen dadurch stärkere europa- und

weltweite Bildungsprogramme zur Aufklärung über den Holocaust ermöglicht werden, insbesondere für jüngere Zielgruppen.

Außenminister Wadephul erklärte dazu: „Yad Vashem trägt an entscheidender Stelle dafür Sorge, dass Zeitzeugenberichte und schriftliche Zeugnisse gefunden, gesichert, wissenschaftlich aufbereitet, nach modernsten Standards konserviert, digitalisiert und, auch online, einer breiten

Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dazu beizutragen – und damit der grassierenden Relativierung und sogar Leugnung des Holocaust entschieden entgegen zu treten, bleibt meinem Land Aufgabe und Verpflichtung.“

Außenminister Wadephul unterzeichnete die Vereinbarung während seiner Reise Anfang Juli nach Israel gemeinsam mit seinem israelischen Amtskollegen Gideon Sa'ar. VM



Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem.

MARE-Foto

## Denkmalpreis für Synagoge

**MÜNCHEN.** Bayerns Kunstminister Markus Blume und Landeskonservatorin Susanne Fischer, Leiterin der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD), zeichneten am 30. Juni in der Alten Münze in München 16 Persönlichkeiten und Gemeinden in Bayern, die sich in herausragender Weise für die Denkmalpflege engagiert haben, mit der Bayerischen Denkmalschutzmedaille aus. Dazu erklärte Kunstminister Blume: „Bayerns Denkmäler haben viele Schutzengel. Sie bewahren mit Leidenschaft, Ausdauer und oft jahrelangem Einsatz unsere Denkmalschätze. Ich freue mich, dass wir in diesem Jahr mit unserer Goldmedaille des Denkmalschutzes 16 Denkmaleigentümer, Ehrenamtliche und Gemeinden auszeichnen können, die zeigen, wie viel Herzblut, Verantwortungsbewusstsein und Tatkraft in der Pflege unserer Kulturdenkmäler steckt. Von der behutsamen Instandsetzung eines historischen Pfarrhauses über die Rettung und Wiederbelebung einer ehemaligen Synagoge bis hin zur klimagerechten Umnutzung eines ehemaligen Stadels zu zeitgemäßem Wohnraum – die Bandbreite dieses außergewöhnlichen Engagements ist beeindruckend. Wir unterstützen diesen Einsatz im Jahr 2026 mit denkmalpflegerischen Mitteln in Höhe von 66 Millionen Euro. So sorgen wir gemeinsam dafür, dass Bayerns Schätze nicht nur überdauern, sondern von jeder Generation neu entdeckt und geschätzt werden können.“ Die Preisträger haben sich in vielfacher Weise um den Erhalt von Denkmälern verdient gemacht: Einzelpersonen, Familien

und Gemeinden haben Gebäude instandgesetzt oder ihr denkmalpflegerisches Fachwissen weitergegeben. Dr. Susanne Fischer, Leiterin der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege des BLfD, dankte den Preisträgern und lobte: „Denkmalpflege wirkt dort, wo Menschen Verantwortung übernehmen. Hinter jedem Projekt, das wir heute auszeichnen, stehen persönliches Engagement und die Liebe zu unserem baulichen und archäologischen Erbe. Das ist nicht selbstverständlich. Allen 16 Preisträgern gebührt deshalb unser großer Dank. Sie verleihen der Freude an der Denkmalpflege ein Gesicht.“

Vorschläge für die Auszeichnung mit der Denkmalschutzmedaille machen die Regierungen, Bezirke, Landkreise und Kirchen im Freistaat sowie der Bayerische Landesverein für Heimatpflege.

Träger der Denkmalschutzmedaille 2026 ist auch die Stadt Karlstadt und der Förderkreis ehemalige Synagoge Laudenbach e. V., vertreten durch den 1. Bürgermeister Michael Hombach und den 1. Vorsitzenden Georg Schirmer für die Konservierung der ehemaligen Synagoge Laudenbach mit allen Zeitschichten in Laudenbach, Landkreis Main-Spessart.

### Denkmalschutzmedaille 2026

für die ehemalige Synagoge im unterfränkischen Laudenbach. Sie wurde im Jahr 1736/37 als Massivbau errichtet. Sie besteht aus einem von einer Holztonne überwölbten Betsaal sowie einem Eingangsbereich mit der früheren Rabbinerwohnung im Obergeschoss. Nach der Schändung im Novemberpogrom 1938 ging die Ausstattung verloren. In der

Nachkriegszeit wurde das Gebäude als Lagerhalle genutzt und verfiel mit den Jahren immer mehr.

Der „Förderkreis ehemalige Synagoge Laudenbach e. V.“ gründete sich 2013, zwei Jahre später erwarb die Stadt Karlstadt das Bauwerk. Gemeinsames Ziel war es, das Denkmal vor dem Verfall zu schützen und mit neuem Leben zu füllen. Bei den Instandsetzungsmaßnahmen sollte die vorhandene Bausubstanz mit allen Zeitschichten als geschichtliches Dokument weitestmöglich erhalten werden. So wurden bedeutende Bauteile wie der Betsaal mit seinen Putz- und Malschichten, der Hochzeitsstein sowie Fenster- und Türgewände mit hebräischen Schriftzeichen gesichert. Der bewusste Verzicht auf invasive Einbauten wie Heizung oder Sanitäranlagen zeigt den außerordentlich bestandsschonenden Ansatz.

Durch die Stadt Karlstadt und den Förderverein wurde das Denkmal vor dem Abbruch gerettet und wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung gebracht. Mit seiner beständigen Öffentlichkeitsarbeit hält der Verein die Geschichte der Synagoge und die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Nachbarn für die nachfolgenden Generationen wach, etwa mit Führungen und Seminaren. Der Erhalt des Bauwerks ist dem unermüdlichen Einsatz des Förderkreises, allen voran dem 1. Vorsitzenden Georg Schirmer, sowie der bemerkenswerten Unterstützung des Karlstädter Bürgermeisters Michael Hombach zu verdanken. Am Projekt beteiligt waren auch Hans-Christof Haas und Julia Heinzel vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. *bere/DA*



Ehemalige Synagoge in Laudenbach.



Fotos (2): David Laudien

## Pro &amp; Contra Frauenrechte

**Braucht es jüdischen Feminismus?****Ja, sagt Valérie Rhein: „Weil er zu einem hierarchieloserem Miteinander beiträgt.“****PRO**

„Und Gott schuf den Menschen ... männlich und weiblich.“ So skizziert die Tora in der ersten Schöpfungsgeschichte in Bereschit (1. Buch Mose 1,27) die Erschaffung des Menschen. Der Mensch, männlich und weiblich, ist somit frei von Hierarchien. Von einer Rangordnung zwischen den Geschlechtern ist erst am Ende des zweiten Kapitels von Bereschit die Rede, als Gott aus der Rippe des Menschen – Adam – eine Hilfe bildet.

Kann uns (inner-)jüdischer Feminismus zu einer Gesellschaftsordnung zurückführen, wie sie die erste Schöpfungsgeschichte überliefert, zu einem hierarchielosen Miteinander von Mann und Frau? Im Rahmen des orthodoxen Judentums und dessen Halacha vielleicht nicht. Aber er kann Feministinnen und Feministen auf dem Weg in diese Richtung unterstützen. Indem er beispielsweise biblische Frauenfiguren sicht- und hörbarer macht oder beim Studium der vielstimmigen rabbinischen Schriften kreative Optionen für eine gleichwertige Religionspraxis von Mann und Frau eröffnet.

Weshalb ist das so wichtig? Weil Aussagen wie „Ein Mann geht einer Frau bezüglich der Rettung des Lebens vor“ (Horajot 3,7) im 21. Jahrhundert nach einer Einordnung verlangen. Weil mutige Frauen wie Machla, Noa, Chogla, Milka und Tirza als vertraute Vorbilder mehr bewirken können als überlesene Tora-Episoden. Der Religionsphilosoph Yeshayahu Leibowitz (1903–1994) formulierte es im Kontext von „Talmud Tora“ einst so: „Das Thema Frau und Judentum ist heutzutage wichtiger als alle politischen Probleme des (jüdischen) Volkes und seines Staats. Setzen wir uns nicht ernsthaft damit auseinander, ist das auf Tora und Geboten basierende Judentum in der modernen Welt ernsthaft bedroht.“

Talmud Tora, das Studium der Tora und der rabbinischen Schriften, gehört zweifellos zu den bedeutendsten Mizwot. Der Talmud befreite Frauen explizit davon (Kidduschin 34a). Während Jahrhunderten war das Studiergebot, von wenigen Ausnahmen abgesehen, deshalb Männern vorbehalten. Erst mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Europa des

**Valérie Rhein**

© Roberto Conciatori

19. Jahrhunderts änderte sich das. Nun erhielten alle Kinder, Jungen wie Mädchen, ein Stück Allgemeinbildung. Die damaligen Rabbiner erkannten, dass dies die jüdische Identität der jüdisch wenig gebildeten Mädchen empfindlich schwächen könnte. Sie setzten der säkularen Bildung deshalb jüdische Bildung entgegen. Seit Rabbi Eliezer in der Mischna (Sota 3,4) einst eindringlich davor gewarnt hatte, Frauen zu unterrichten, ist viel passiert. „Wo ein rabbinischer Wille war, war ein halachischer Weg“, pflegt Blu Greenberg, die heute 90-jährige Gründerin der Jewish Orthodox Feminist Alliance JOFA, solche Entwicklungen zu kommentieren.

**„Die Öffnung von  
Talmud Tora für die Frau  
mündete im 20. Jahrhundert  
schließlich in die Ordination.“**

Valérie Rhein

Die Öffnung von Talmud Tora für die Frau mündete im 20. Jahrhundert schließlich in die Ordination: Seit 1972 ordinieren liberale Rabbinerseminare Frauen, seit 1985 konservative und seit 2013 orthodoxe Institutionen. An der Yeshivat Maharat in New York oder dem Beit Midrash Har'el in Jerusalem haben in den vergangenen 13 Jahren mehr als 100 or-

thodoxe Jüdinnen eine Smicha erhalten. Ein eindrückliches Zeugnis für innerjüdischen Feminismus.

Wer wie ich in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts in einer Schweizer Einheitsgemeinde Batmizwa geworden ist, hat diese, wenn überhaupt, vermutlich als „Jahrgangs“-Event gefeiert. Das ist längst anders. In Einheitsgemeinden halten Mädchen an ihrem Batmizwa-Schabbat häufig ein Dwar Tora in der Synagoge, haben in einem Frauen-Minjan eine Alija laTora (Aufruf zur Tora) und lesen aus der Tora oder an Purim aus der Megillat Esther vor. Auch das ist ein eindrückliches Beispiel für innerjüdischen Feminismus und für ein weniger hierarchisches Miteinander von Mann und Frau. Und eine Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen ist.

In sogenannten „Partnership-Minjanim“ etwa ließen sich Halacha und eine aktivere Beteiligung von Frauen im Gottesdienst unter einen Hut bringen: Männer und Frauen, durch eine Mechiza voneinander getrennt, beteiligen sich beide an der Tora-Lesung, und das Dawenen beginnt erst, wenn mindestens zehn Männer und zehn Frauen da sind.

Und Machla, Noa, Chogla, Milka und Tirza? Die Tora erzählt ihre bemerkenswerte Geschichte in Bamidbar. Die fünf Schwestern kämpfen für die Landanteile ihres verstorbenen Vaters Zelopchad. Denn der hat keine Söhne, was problematisch ist, wenn gemäß Gesetz ausschließlich Söhne Grundbesitz erben. Zelopchads Töchter nehmen all ihren Mut zusammen, gehen zu Mosche und fordern den Landanteil ihres Vaters ein. Und was tut Mosche? Er wendet sich an Gott, der sogleich sein Gesetz ändert: „Die Töchter Zelopchads haben Recht, du sollst ihnen erblichen Grundbesitz geben“ (4. Buch Mose 27,6). Sie gehörten also zu den ersten, die ihre Stimme zugunsten eines hierarchieloser Miteinanders von Mann und Frau erhoben. Und sind uns bis heute Vorbilder für (inner-)jüdischen Feminismus.

**Valérie Rhein** ist Judaistin und forscht zur Religionspraxis der jüdischen Frau. Sie hat den schweizerischen Lerntag Jom Ijun mitgegründet und engagiert sich im interreligiösen Dialog.

## Braucht es jüdischen Feminismus?

Nein, findet Noémi Berger: „Gleichwertigkeit ist das Fundament, auf dem jüdisches Leben gebaut ist.“

### CONTRA

Im Hinblick auf den Internationalen Frauentag am 8. März 2026 wurde immer wieder die Frage gestellt: Braucht es einen jüdischen Feminismus? Meine Antwort lautet klar: Nein! Denn das Judentum verfügt von sich aus über eine tiefe, selbsttragende Vorstellung von weiblicher Würde, Stärke und Verantwortung. Es ist nicht nötig, eine Ideologie von außen zu übernehmen, um zu wissen, wer wir als jüdische Frauen sind und welche Rolle wir in unserer Geschichte und Gemeinschaft einnehmen.

Schon im ersten Kapitel der Tora heißt es: „Gott erschuf den Menschen als Sein Bild, als Ebenbild Gottes erschuf Er ihn. Männlich und weiblich erschuf Er sie“ (1. Buch Mose 1,27). Diese Worte sind nicht nur poetisch, sondern grundlegend. Keine Hierarchie, keine Abstufung der Würde zwischen Mann und Frau. Gleichwertigkeit ist im Ursprung der Schöpfung verankert, nicht als modernes Zugeständnis, sondern als göttliche Realität. Gleichwertigkeit ist das Fundament, auf dem jüdisches Leben gebaut ist.

Unsere Geschichte zeigt immer wieder, dass Frauen im Zentrum standen. Sie handeln, sie entscheiden, sie tragen Verantwortung. Sara, unsere Erzmutter, ist ein herausragendes Beispiel. Sie ist nicht nur „Frau von Abraham“, sondern eine Persönlichkeit mit eigener innerer Haltung und spiritueller Autorität. Als es um Ismael und Isaak geht, fordert Sara von Abraham, Hagar und Ismael fortzuschicken. Abraham zögert – doch Gott bestätigt Saras Einsicht und sagt zu Abraham: „Höre auf ihre Stimme“ (1. Buch Mose 21,12). Nicht Abraham belehrt Sara, sondern Gott anerkennt ihre Weisheit. Ihre Stimme zählt.

Auch die Geschichte des Auszugs aus Ägypten beginnt mit Frauen. Die Hebammen Schifra und Pua widersetzen sich dem Befehl des Pharaos und retten Leben. Jochewed bewahrt ihr Kind Moses, und Mirjam bewahrt Hoffnung und Vertrauen inmitten der Ungewissheit.

Die rabbinische Tradition sagt: Im Verdienst der gerechten Frauen wurde Israel erlöst. Später führt Mirjam das Volk im Gesang. Debora wirkt als Prophetin und Richterin. Esther rettet ihr Volk durch Mut, Klugheit und politische Entschlossenheit. Diese Frauen sind nicht am Rand



Rebbetzin Noémi Berger

© Leif Piechowski

einer patriarchalen Erzählung, sondern gestalten Geschichte und prägen das jüdische Leben nachhaltig.

Über Jahrhunderte hinweg haben Frauen jüdisches Leben getragen: in der Erziehung, in der Weitergabe von Sprache, Glauben, Bräuchen und Praxis. Die Kontinuität unserer Gemeinschaft hing und hängt maßgeblich vom Engagement und der Weisheit der Frauen ab.

**„Wir brauchen selbstbewusste jüdische Frauen, die ihre Tradition kennen, ihre Quellen studieren und ihre Stimmen erheben.“**

Noémi Berger

Der moderne Feminismus entstand in der Aufklärung und definiert Gleichheit häufig über Angleichung: gleiche Rollen, gleiche Funktionen, gleiche Sichtbarkeit. Die jüdische Tradition fragt anders: Sie fragt nach Verantwortung: für das Leben, für die Gemeinschaft, für Gott und für die Welt. Unterschiedliche Pflichten von Mann und Frau bedeuten keineswegs unterschiedliche Würde.

Unterschied ist nicht gleich Herabsetzung oder Diskriminierung. In der jüdischen Sicht geht es um das Leben in Balance – um das Erfüllen der eigenen Aufgaben mit Integrität und Sinn. Auch die jüdische Gemeinschaft hat sich weiterentwickelt.

Bildung für Frauen, öffentliches Lehren und neue Formen religiöser Partizipation sind gewachsen, oft aus innerer Auseinandersetzung mit den Quellen. Veränderung geschieht im Diskurs mit Halacha und Tradition, nicht im Bruch mit ihnen. Ein „jüdischer Feminismus“, der primär säkulare Kategorien übernimmt, läuft Gefahr, die innere Logik des Judentums zu verkennen. Denn das Judentum selbst bietet Antworten auf Fragen nach Gleichheit.

Zudem ist der Begriff problematisch: Er suggeriert, die Tradition sei unvollständig, defizitär oder müsse durch moderne, externe Kategorien ergänzt werden. Aber jüdische Frauen brauchten keine Ideologie, um stark zu sein. Sie waren stark – in Zeiten der Verfolgung wie in Zeiten relativer Sicherheit. Sie handelten, lehrten und prägten Generationen.

Das bedeutet nicht, dass es keine Herausforderungen gibt. Jede Gemeinschaft muss sich prüfen, Missstände erkennen und Lösungen suchen. Aber die Antworten müssen aus den eigenen Quellen kommen – aus Tora, rabbinischer Auslegung, gelebter Praxis und Erfahrung. Nicht jede gesellschaftliche Debatte lässt sich eins zu eins auf das jüdische Leben übertragen.

Wir brauchen keinen jüdischen Feminismus. Wir brauchen selbstbewusste jüdische Frauen, die ihre Tradition kennen, ihre Quellen studieren, Verantwortung übernehmen und ihre Stimmen erheben. Stärke entsteht nicht durch das Übernehmen fremder Begriffe, sondern durch die Vertiefung der eigenen Identität.

Gerade am Weltfrauentag hätte es sich gelohnt, sich daran zu erinnern: Die jüdische Frau ist keine Entdeckung moderner Emanzipation. Sie ist seit jeher Trägerin von Glauben, Hoffnung und Zukunft. Sie inspiriert, bewahrt und gestaltet das jüdische Leben. Das genügt – und verpflichtet!

**Rebbetzin Noémi Berger** stammt aus einer traditionsreichen Rabbinerfamilie. Gemeinsam mit ihrem Mann, Rabbiner Joel Berger, war sie in mehreren jüdischen Gemeinden in Europa tätig. Viele Jahre engagierte sie sich zudem in der Frauenorganisation WIZO.

*Nachdruck, mit freundlicher Genehmigung, aus „Jüdische Allgemeine“ vom 12. März 2026*

## Der Eruv in Le Raincy

Von unserer Frankreich-Korrespondentin Gaby Pagener-Neu

Ein solches Verfahren gegenüber einem Oberrabbiner stellt die absolute Ausnahme dar. Dennoch erfuhr der Oberrabbiner von Raincy, einer Kleinstadt im Département Seine-Saint-Denis unweit von Paris, überraschend die Kündigung durch seinen Arbeitgeber, dem Pariser Konsistorium, und zwar wegen „Insubordination“. Dabei ist Moché Lewin, seit 29 Jahren im Amt, eine Leitfigur des französischen Judentums. Was hatte er sich zuschulden kommen lassen, das in den Augen des Konsistoriums einen solchen schwerwiegenden Schritt rechtfertigt?

Um die Einhaltung des Schabbat für die jüdischen Einwohner zu erleichtern, hatte Lewin in seiner Gemeinde in der Pariser Banlieue ein Eruv eingerichtet.

Diese, den strikten Halacha-Regeln folgende Maßnahme, muss von den Gemeindebehörden und einem rabbinischen Richter genehmigt werden.

Als einen Fortschritt für praktizierende Juden hatte der Rabbiner, Initiator des Projekts, den Eruv auf der Plattform der TIMES OF ISRAEL angekündigt: In einem definierten Umkreis werden bestimmte Gebote der Schabbateinhaltung gelockert. Denn durch die 39 untersagten Handlungen wäre es beispielsweise einer jungen Mutter nicht möglich, mit ihrem Baby die Familie oder die Synagoge zu besuchen, oder einem Menschen mit Behinderung aus seinem elektrischen Rollstuhl aufzustehen. Es gehe also bei dieser Einrichtung einzig und allein darum, auf die konkreten Bedürfnisse des lokalen jüdischen Lebens einzugehen, beteuert der Geschasste gegenüber der französischen Nachrichtenagentur AFP sowie der katholischen Tageszeitung LA CROIX.

Zudem sei das Projekt mit anerkannten Experten konzipiert worden sowie auf ausdrückliche Empfehlung der europäischen Rabbinerkonferenz, als deren Vize-

präsident Mosché Lewin selbst fungiert, sowie von Frankreichs Oberrabbiner Haïm Korsia. Und last not least kann er sich der Unterstützung selbst von Israels Oberrabbiner sicher sein. Dennoch wirft das Konsistorium dem Rav vor, dessen grünes Licht nicht abgewartet zu haben. Fühlt sich hier eine Institution übergangen oder handelt es sich bei dieser Sache um einen Kleinkrieg zwischen Institutionen, die sich nicht immer grün sind, oder vielmehr, wie der Rabbiner vermutet, um einen willkommenen Anlass, einen unbequemen, im interreligiösen Dialog engagierten Mann loszuwerden?

Jedenfalls löste die Entlassung des Rabbiners innerhalb der Gemeinde Raincy eine Welle der Empörung aus. Über tausend Mitglieder haben eine Petition gegen die Entlassung ihres Rabbiners unterzeichnet, und Haïm Korsia hat den Pariser Konsistoriumspräsidenten, David Amar, in mehreren Schreiben aufgefordert, die Kündigung umgehend rückgängig zu machen, vergebens. Innerhalb des Eruv wird durch ein abgrenzendes Kontinuum aus Fassaden, Gittermasten, elektrischen Kabeln und Zäunen der öffentliche Raum gleichsam symbolisch zum privaten erklärt. In Le Raincy, wo einige Tausend Juden leben, erstreckt sich der Eruv über zwei bis drei Kilometer rund um die Synagoge und dehnt sich bis in die Nachbargemeinden Villemomble und Gagny aus.

„Für die Abgrenzung konnten wir viel Material von der Stadt verwenden, wie Straßenbahnschranken und Elektrokabel, ohne irgendetwas hinzufügen zu müssen“, freut sich Rabbiner Lewin. Und Frankreichs Oberrabbiner Haïm Korsia, der die Einweihung mit seiner Anwesenheit beehrte, versichert: „Es gibt keinerlei Auswirkung auf die übrigen Bewohner.“ In der Tat ist die Abgrenzung für Passanten unsichtbar.

Anderswo sind Eruv-Einrichtungen bereits gang und gebe, etwa in Großstädten wie New York, ferner in Wien, Amsterdam, Antwerpen, Zürich oder in Israel. Wenn die vorhandene Infrastruktur nicht ausreicht, ist es zuweilen notwendig, diskrete Kabel zu ziehen, um die Kontinuität des Perimeters abzusichern.

Frankreich hingegen zählt bisher nur drei Eruvim, und zwar in Straßburg und Metz, in den Départements, welche dem Konkordat unterstehen, also wo das in Frankreich geltende Laizitätsprinzip (die religiöse Neutralität des Staates) nicht gilt, sowie im Übersee-Département Gouadeloupe. Während Haïm Korsia die Rabbiner ermuntert, überall Eruvim zu schaffen (er selbst hatte in der 1990er Jahren einen in Reims eingerichtet), stoßen diese Initiativen bei rigoristischeren, allen voran den ultraorthodoxen Strömungen, erwartungsgemäß auf Widerstand.

So argumentiert der Rabbiner von Sarcelles, Yehiel Brand, in einer Videobotschaft: „Frankreich ist kein Land, das sich für Eruvs eignet“. Seiner Meinung nach bedürfe es hierzu Mauern aus Stein, also eines Massivbaus. Eine Straße aus religiösen Gründen zu verändern, liefe jedoch dem Grundsatz der Laizität zuwider.

Frankreichs geistliches Oberhaupt hingegen stellt fest, dass gerade die Jugend sich zunehmend an die halachischen Regeln hält. Daher müsse man es ihr ermöglichen, den Schabbat voll zu erleben, der keine Zeit sein dürfe, die man eingeschlossen verbringt. Auch weitere Gemeindeverantwortliche berichten von einer entsprechenden Nachfrage, so der Präsident des Konsistoriums von Nizza, „auch wenn das Projekt bisher nicht weit gediehen ist, denn es ist teuer und kompliziert“. Zurückdrehen lässt sich das Rad des Fortschritts indes sicher nicht, sehr zum Leidwesen der notorischen Rigoristen.

## Schärfere Gesetze

Der sogenannte Yadan-Gesetzesentwurf, benannt nach der Abgeordneten Caroline Yadan, die ihn im Rechtsausschuss der Nationalversammlung, dem französischen Parlament, vorgelegt hat, sorgt nicht allein dort für gewaltigen Wirbel. Die Vorlage der der Macron-Partei RENAISSANCE nahestehenden Parlamentarierin zielt darauf ab, neue Formen von Antisemitismus zu ahnden. Der Text, welcher sich als einer der brisantesten der 17. Legislaturperiode der 5. Republik erweisen sollte,

spaltet selbst die jüdische Gemeinschaft und entfacht leidenschaftliche Auseinandersetzungen innerhalb von Parteien, Nichtregierungsorganisationen und Studentenbewegungen.

Zwischen, einerseits, dem legitimen Anliegen, angesichts einer Explosion anti-jüdischer Hassakte jüdische Bürger zu schützen, und, andererseits der Furcht vor einem historischen Rückschritt durch massive Beschneidung öffentlicher Freiheitsrechte kristallisiert sich an diesem

Text ein tieflyingender Bruch innerhalb der französischen Gesellschaft und der jüdischen Gemeinschaft heraus.

Die Tatsache, dass sich mehr als die Hälfte aller antireligiösen Aggressionen gegen Juden richten, obwohl sie lediglich 1% der Gesamtbevölkerung ausmachen, motivierte die ehemalige Rechtsanwältin Yadan, welche in den 8. Wahlkreis der im Ausland lebenden Franzosen, inklusive Israel, gewählt wurde, zur Architektur ihres Schriftstücks. Ihrer Meinung nach

reicht das gegenwärtige juristische Arsenal nicht aus, um den „Mutationen des Hasses“ adäquat zu begegnen. Und Israel liefere den willkommenen Vorwand für die Vernichtung.

Das Schlüsselkonzept, von dem Yadan ausgeht, ist das des Antisemitismus „in neuem Gewand bzw. den geopolitischen“.

Der moderne Judenhass verberge sich nicht mehr allein hinter den altbekannten rechtsextremen Klischee, sondern nehme eine „geopolitische Form“ an. In diesem Kontext hat sich die Volksvertreterin auch von der RENAISSANCE-Fraktion im Parlament distanziert, als Macron den palästinensischen Staat anerkannt hat. Der Israelhass ist für sie gleich wesentlich wie der Judenhass. Der Gesetzesentwurf stützt sich auf die Definition der IHRA (Alliance internationale pour la Mémoire de l'Holocauste), welche die Bezeichnung Antisemitismus auf Angriffe gegen Israel ausweitet, wenn diese sich auf das Land als jüdische Entität beziehen. Die gilt insbesondere, jedoch nicht ausschließlich, für die sozialen Netzwerke.

Präsident Macron hatte beim alljährlichen CRIF-Dinner angekündigt, dass Frankreich sich der IHRA-Definition anschließen werde. Jedoch besitzt diese Definition keinen zwingenden juristischen Wert. Es handelt sich um einen politischen Beschluss, der das französische Strafrecht nicht direkt verändert. Artikel 1 des Yadan-Projekts will die Repression der Apologie des Terrorismus sowie dessen Provokation verschärfen. Die große Neuheit besteht darin, bereits die Provokation, wenn auch nur „implizit“, strafrechtlich zu verfolgen. Ebenso soll die bloße Darstellung von Terrorakten als legitimen Widerstand, wie sie besonders nach dem 7. Oktober 2023 kursierte, kriminalisiert werden. Dieses Argument kritisieren zahlreiche Juristen allerdings

scharf, denn sie sehen in dieser Maßnahme eine gefährliche Einmischung in die Debatten des internationalen Rechts zur Unterscheidung zwischen Terrorismus und nationaler Befreiungsbewegungen. Ebenso umstritten ist eine weitere Neuheit der Yadan-Vorlage, das Banalisierungsdelikt. Demnach würde sich, unabhängig von einer handfesten Terrorismusapologie, allein wer öffentlich Terrorismus oder dessen Gefährlichkeit verharmlost, relativiert oder banalisiert, zumindest einer Ordnungswidrigkeit schuldig machen. Diese Idee wiederum ruft eine sog. Redundanzdebatte auf den Plan. Frankreichs oberstes Verwaltungsgericht und Organisationen wie der Gewerkschaftsbund erachten, dass solche Handlungen bei weitem durch das Delikt der Terrorismusapologie abgedeckt sei. Sie befürchten zudem, dass der Zusatz „implizit“ zu böswilligen Unterstellungen führen könnte, welche sowohl die Unschuldsvermutung, als auch die akademische oder militante Freiheit beeinträchtigen würden.

Der wohl umstrittenste Punkt betrifft die Neueinführung des Delikts „Aufruf zur Vernichtung eines Staates“. Darauf sind fünf Jahre Freiheitsentzug und eine Geldstrafe von 75.000 Euro vorgesehen. Wird die Tat über öffentliche Kommunikationskanäle (soziale Medien, Internetseiten usw.) begangen, erhöht sich die Strafe gar auf sieben Jahre und 100.000 Euro. Was den Holocaust anbelangt, so will Yadan nicht nur, wie bisher, dessen Leugnung unter Strafe stellen, sondern ebenso „provokierende Banalisierung“, so u.a. den Vergleich der israelischen Politik mit dem Naziregime.

Nach seiner Beurteilung gefragt, hat der Staatsrat (das oberste Verwaltungsgericht) ernsthafte Bedenken geäußert, indem er vor konstitutioneller Zensur warnt, zumal einige Bestimmungen in Bezug auf be-

reits existierendes Recht redundant oder zu unpräzise seien. Unter anderem hat er hervorgehoben, dass der Begriff „Leugnen eines Staates“ juristisch unscharf sei und daher eine unverhältnismäßige Einschränkung der freien Meinungsäußerung bedeuten könne.

Daraufhin haben die Abgeordneten der Präsidentenpartei beschlossen, das Yadan-Gesetzesvorhaben zurückzuziehen. Unterstützer des Textes waren, grob gesprochen, eine breite Mehrheit in der Mitte und rechts auf dem politischen Schachbrett, von den Bürgerlich-Konservativen bis hin zur rechtspopulistischen RASSEMBLEMENT NATIONAL. Zu ihnen gehören u.a. Elisabeth Badinter, Witwe des früheren Justizministers Robert Badinter (vgl. Jüdisches Leben in Bayern 41. Jahrgang, Nr. 159), die Star-Journalistin Anne Sinclair und der ehemalige Premierminister Manuel Valls. Auch die LICRA (Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus) hatten sich für die legislative Anpassung ausgesprochen.

Starker Gegenwind kam erwartungsgemäß vom linken bis linksextremen Spektrum, allen voran der LFI (La France Insoumise), welche ein „freiheitsbedrohendes Gesetz“ anprangert, das jegliche Kritik an der Politik Netanjahus im Keim ersticken soll. Aber auch die Sozialisten und Grünen befürchten ein Vermischen von Antisemitismus und legitimer Kritik an einem ausländischen Staat. Während seitens der jüdischen Organisationen ein Konsens hinsichtlich der Befürwortung besteht, befindet selbst die Europäische Jüdische Organisation den Gesetzesentwurf für unwirksam und schlecht abgefasst. Sie befürchtet einen Boomerang-Effekt. Indes, ungeachtet ihres Rückzugs, hat Caroline Yadan mit ihrer Initiative durch die kontroverse Thematisierung einen Stein ins Rollen gebracht.

## Gedenkstätte

In Lens soll unter der Ägide des Shoa-Memorials ein Museum entstehen, das den Juden der Bergbauregion Hauts-de-France in Frankreichs hohem Norden an der belgischen Grenze gewidmet ist. Das Projekt wurde zwar auf Eis gelegt, jedoch, wie der regionale Ableger des jüdischen Dachverbandes CRIF gegenüber der Regionalzeitung LA VOIX DU NORD versichert, nicht ad acta gelegt.

Ursprünglich als Museum der Massenverhaftung vom 11. September 1942 konzipiert, das in der Synagoge Rue Casimir-Beugnet eingerichtet werden sollte, könnte das Projekt nun breiter angelegt werden. Der CRIF vertritt die Idee eines Gedenkhouses rund um die jüdisch-polnische Einwanderung in das Bergbaurevier, welch in den 1920er Jahren stattfand, um es

nach dem 1. Weltkrieg wieder mitaufzubauen. „Das Ziel ist, die Erinnerung an diesen Beitrag der Immigranten, welche zusehends nachlässt, zu überliefern“, erklärt François Goguenheim, Co-Vorsitzender des CRIF Haut-de-France der VOIX DU NORD. Das Projekt würde gleichzeitig den 2. Weltkrieg mit dem Gedenken an die Massenverhaftung vom 11. September 1942 miteinbeziehen. Jedoch soll sich das Museum ebenso als „Ort der Teilnahme und der Gemeinsamkeit verschiedener Kulturen verstehen“, fügt er hinzu.

Auch wenn der genaue Standort noch zu bestimmen ist, lässt Goguenheim, der selber aus Béthune, einer Kleinstadt der Gegend (Département Nord-Pas-de-Calais) stammt, in einem Punkt nicht mit sich reden. Der Standort müsse Lens sein, „denn

dort hat alles begonnen“, wie er klarstellt. Seiner Meinung nach würde die Gedenkstätte das Kulturerbe der Stadt aufwerten, welche bereits durch die Einstufung als Unesco-Kulturerbe des Reviers sowie durch das Gedenken an den 1. Weltkrieg geprägt sei.

Offen sind, zusätzlich zur endgültigen Ortswahl, weitere Fragen: wer das Projekt leitet, eventuelle Zusammenarbeit, etwa mit dem Jüdischen Museum in Warschau, und, nicht zuletzt, die Finanzierung. Es geht um den Austausch mit der Stadt Lens und der Region Hauts-de-France, die bereits eine Abgeordnete mit dem Projekt beauftragt hat. Die Stadt ihrerseits erklärt, ihr liege bislang kein offizieller Antrag vor, sie werde indes jedes künftige Gesuch „mit größter Sorgfalt prüfen“.

## Das verbotene Buch

Das französische Innenministerium hat die Justiz darauf hingewiesen, dass eine feministisch-lesbische Buchhandlung in Paris ein Jugendbuch über den israelisch-palästinensischen Konflikt verkaufe, bei dem es ein „historisches und ideologisches Vorurteil“ bemängelt, wie die Tageszeitung LE MONDE mit der Nachrichtenagentur AFP berichten.

Es handelt sich hierbei um den Titel „From the River to the Sea“, eine Redewendung, die manche als den Willen interpretieren, den Staat Israel auszulöschen, andere als Unterstützung der palästinensischen Sache.

Die LGBT-Buchhandlung Violette and Co im 11. Arrondissement wurde im Zusammenhang mit dem Malbuch durchsucht,

ein Vorgehen, das ihr Anwalt, Maître Laforcade, gegenüber der AFP als illegal und unverhältnismäßig bezeichnet. Fünf Polizisten in Uniform erschienen, in Begleitung eines Staatsanwaltes, um das Corpus delicti zu konfiszieren und während einer dreiviertel Stunde den Laden systematisch zu durchsuchen. Letzterer war im Sommer 2025 bereits Opfer von Cybermobbing und Sachbeschädigung gewesen.

Bereits die Ankündigung der Durchsuchung hatte scharfe Kritik ausgelöst. „Das ist seit sehr langer Zeit eine Premiere in Frankreich. Violette and Co wird gezielt von den Rechtsextremen anvisiert“, echauffiert sich Gilles, Mitglied des Gewerkschaftsbundes SUD, der nicht mit vollem Namen genannt werden möchte.

Die Buchhandlung ihrerseits prangert Machenschaften an, die einer „politischen Polizei“ gleichkommen und in einem breiteren Kontext von wiederholten Angriffen auf unabhängige Buchhandlungen einzuordnen sind.

In Südafrika herausgegeben, war in der Tat die Einfuhr des Druckerzeugnisses nach Frankreich durch die Pressekommission und dem Jugendschutzgesetz untersagt worden. Indes argumentiert der Rechtsbeistand, allein das Innenministerium habe das Recht und die Zuständigkeit, den Verkauf eines Buches zu verbieten. Auf dessen Gehalt angesprochen, betrachtet Forcade es als „falsch, zu behaupten, es handle sich um einen Aufruf zur Zerstörung des Staates Israel“.

## Jugendliche Täter

Er hat zugegeben, dass er als Märtyrer habe sterben wollen. Ein 15-Jähriger wurde im Département Rhône vorläufig festgenommen, weil er vorhatte, „eine Gewaltaktion gegen die jüdische oder die homosexuelle Gemeinschaft zu verüben“. Dazu, worin die Gemeinsamkeit der beiden alternativ anvisierten Zielgruppen in seiner Wahrnehmung besteht, äußerte sich der Heranwachsende nicht.

Ein Ermittlungsverfahren wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung und der Vorbereitung einer oder mehrerer gegen Personen gerichteter kri-

mineller Handlungen wurde gegen ihn eingeleitet, wie die französische Presseagentur AFP und die Tageszeitung LE MONDE von der nationalen Antiterrorismus-Staatsanwaltschaft erfahren haben.

„Das, was mein Klient vor allem benötigt, ist psychologische Betreuung“, erklärt demgegenüber Gianni de Georgi, Anwalt des jungen Mannes, der AFP.

Seit vier bis fünf Jahren beobachte man eine eindeutige Verjüngung der Personengruppe, gegen welche ermittelt wird, stellt Olivier Christen, Staatsanwalt bei der Antiterror-Abteilung, fest. Es handle

sich zumeist um Jugendliche unter 20, für die Zukunft erwarte er sogar immer häufiger minderjährige Täter. Einige Monate zuvor war gegen zwei von ihnen in Paris ermittelt worden. Dort bekannte sich ein 16-Jähriger zu einer „Art Faszinierung für Persönlichkeiten des Dihad“ und gab zu, eine „Gewaltaktion in einem Einkaufszentrum oder einer Konzerthalle geplant zu haben“. 2025, so Christen, sei gegen 22 Minderjährige im Zusammenhang mit terroristischen Straftaten ermittelt worden, was einem Drittel der Verfahren insgesamt entspreche.

## Klein Jerusalem

„Klein Jerusalem“ wird das jüdische Viertel von Sarcelles, die etwa 60.000 Einwohner zählende Gemeinde nördlich von Paris, oft genannt. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist eine der größten jüdischen Gemeinden Frankreichs dort beheimatet. Doch manche Bewohner der Stadt, einem typischen Beispiel für die berüchtigten Pariser Banlieues, seit Langem als religiöser und ethnischer Melting Pot bekannt, befürchten seit Kurzem eine Zunahme von Antisemitismus.

Seit den letzten Kommunalwahlen im März herrsche rund um die Synagoge und die koscheren Geschäfte eine eigenständige Atmosphäre, schreibt das Wochenmagazin LE POINT. Nichts Spektakuläres, nur eine diffuse Spannung sei spürbar. Der parteilose, neu gewählte Oberbürgermeister, Bassi Konaté, der seinen seit 2018 amtierenden sozialistischen Vorgänger, den einer tunesisch-sephardischen Familie entstammenden Patrick Haddad, beerbt, ist der erste farbige und muslimische OB von Sarcelles.

Gewählt wurde Konaté mit Unterstützung der französischen Grünen (Ecolistes) und – hier liegt der Stein des Anstoßes – der von Jean-Luc Mélenchon geführten linksextremen Partei LFI (La France Insoumise).

Dass ein Farbiger OB ist, hätte, ähnlich wie 2009 bei der Wahl Barack Obamas zum amerikanischen Präsidenten, im Kleinformat als gesellschaftspolitischer Fortschritt gewertet werden können. Dem ist indes nicht so, zumindest nicht durchgängig.

So nimmt der ehemalige, langjährige Oberbürgermeister (1997–2017), François Pupponi, in einem Telefongespräch mit der Tageszeitung LE FIGARO kein Blatt vor den Mund: „Seit der Wahl von Bassi Konaté denken zahlreiche Mitglieder der jüdischen Gemeinde, dass es Zeit ist zu gehen“. Er, der zugibt, Konaté seinerzeit als Jugendleiter in einem Problemviertel beschäftigt zu haben, als dieser Arbeit suchte, wettet: „Er ist das Sinnbild des eingewanderten Kindes, dem die Repub-

lik alles gegeben hat. Und dieser Mann ist außerstande zu schätzen, was er Frankreich verdankt.“ Bassi Konaté selbst hingegen beschwichtigt und versichert gegenüber der Presseagentur AFP: „Seid beruhigt, ich werde der Bürgermeister Aller sein in dieser kosmopolitischen Stadt“ und betont, er habe während der Wahlkampagne keine einzige religiöse Kultstätte betreten. Auch verstehe er sich als waschechter Sarcellois, der das Geburtsland seiner Eltern, Mali, kaum kenne.

Nichtsdestotrotz lässt einen jemand aufhören, der auf Konaté Wählerliste stand und nun als einer von acht Bürgermeistern (also Konaté Stellvertretern) für den Bereich Kultur verantwortlich zeichnet: Frédéric Bride. Wie das Nachrichtenmagazin LE POINT urteilt, habe Bride „die Tragweite der Funktion, welche er innehat, nicht begriffen“. So steht „Bouboule“, wie ihn diejenigen liebevoll nennen, welche ihn noch als Produzenten und Manager kannten, beispielsweise offen zu seiner Bewunderung für den pole-

mischen, mehrfach u.a. wegen antisemitischer Umtriebe in seinen Programmen verurteilten Kabarettisten Dieudonné Mbala Mbala.

Ferner teilt der Bürgermeister in den sozialen Medien verschwörungstheoretische und russlandfreundliche Ansätze in Bezug auf Themen wie den Pfizer-Impfstoff, die Jeffrey-Epstein-Affäre, Israel oder den französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron. Aus der dubiosen Informationsquelle NEXUS, einem absoluten

Muss in Sachen Verschwörungswahn, gespeist, teilt Bride die nebulöse Veröffentlichung: „Der einzige Grund, aus dem die Epstein-Affäre jetzt herauskommt, ist der, dass die Handlanger des Staates Israel das Schlimmste vermeiden wollen“.

Von LE POINT auf den neuen Amtsträger angesprochen, haben sich weder die Stadt noch Frédéric Bride selbst äußern wollen. Auch Bassi Konaté, der zunächst einen Rückruf zugesagt hatte, meldete sich schlussendlich doch nicht. Fragt man

allerdings ganz unterschiedliche Menschen, die für Konaté gestimmt haben, nach ihrer Einschätzung des 38-jährigen Oberbürgermeisters, hört man etliche positive Eigenschaften wie fleißig, respektvoll, integrativ. Besonders Jungwähler geben zu, dass sie ohne dessen Kandidatur der Wahl ferngeblieben wären. Sie erkennen sich in ihm wieder, akzeptieren ihn als einen der ihren. Vermutlich werden Sarcelles neuer OB und sein Team auch künftig von sich reden machen.

## „La République c'est lui!“

Der Journalist, Literaturkritiker, Radio- und Fernsehmoderator Eric Nolleau stellte im Januar sein neu erschienenes Buch „La République c'est lui!“, in Abwandlung des berühmten apokryphen Zitats Ludwigs des XIV., in der Großen Synagoge von Lille vor. Anwesend war auch Matthieu Vallet, Europaabgeordneter und Kandidat der rechtspopulistischen Partei Rassemblement National (RN) für das Amt des Bürgermeisters von Lille, an der belgischen Grenze liegende Hauptstadt der Region Hauts-de-France.

Dessen Anwesenheit rief prompt die rechtsextreme Partei La France Insoumise (LFI) auf den Plan, welche gar den Rechtsweg gegen die Synagoge beschriftet, welche sie beschuldigt, ein rechtsextremes Treffen organisiert zu haben. Dagegen verwehrt sich der Veranstalter indes vehement. Zur Einordnung des Geschehens gehört zum einen, dass der 1961 in Baden-Baden geborene Nolleau bei vielen als rechtsextrem gilt, er selbst sich jedoch als links-republikanisch, sprich moderat links, bezeichnet. Zum anderen grenzt er sich so deutlich gegen die extreme Linke ab, was auch in seinem Buch zum Ausdruck kommt, wo er den LFI-Parteivorsitzenden, Jean-Luc Mélenchon, scharf kritisiert.

LFI argumentiert in einem Communiqué: „Mitten in der Wahlkampagne der Kommunalwahlen wurde die Große Synagoge von Lille in einen Ort öffentlicher RN-Wahlveranstaltung umfunktioniert.“ Sie beruft sich bei ihrer eingereichten Klage auf einen Artikel im Strafrecht, der es im Rahmen des seit 1905 festgeschriebenen Laizitätsgesetzes „formell untersagt, in Kultstätten politische Versammlungen abzuhalten“. Vallet selbst wiederum entgegnet, es habe keine Gesprächsbeiträge von Kandidaten zur Kommunalwahl gegeben und tut die LFI-Anschuldigung als politische Wichtigtuerei ab.

Gemeindevorsteher Guy Ben Soussan bedauert dennoch, dass der Kandidat seine Anwesenheit bei dem Vortrag öffentlich gemacht hat. Hätte er davon im Vorfeld gewusst, „hätte er ihn nicht reingelas-

sen“, versichert er gegenüber der Online-Zeitung TIMES OF ISRAEL. Er folge der Regel, sowohl der RN als auch der LFI den Zutritt zu den von ihm organisierten Vorträgen zu verweigern, „weil es extremistische Parteien“ seien. Dessen ungeachtet besteht Ben Soussan darauf, dass es sich keineswegs um eine politische Versammlung gehandelt habe, sondern

um einen kulturellen Vortrag, bei dem sich Eric Nolleau strikt auf die Lesung seines Buches beschränkt habe, ohne die Kommunalwahlen auch nur zu erwähnen. Veranstaltungen dieser Art fänden regelmäßig in der Großen Synagoge statt. Die Sache, nun in den Händen der Justiz, liefert unterdessen weiterhin Stoff für die lokale öffentliche Debatte.



## Jüdischer Kalender

Der neue jüdische Kalender 5787 aus dem Hentrich & Hentrich Verlag ist ein wunderschöner „Bildband“ über osteuropäische Synagogen. Dazu gehört die sehr berühmte Altneuschul, die jeder Pragerisende kennt. Dazu gehören auch viele Synagogen in heute unbekannten osteuropäischen Orten wie Arad, Chust, Presov und Subotika. Bedeutend bekannter sind da schon die Synagogen in Budapest (die drittgrößte der Welt), in Bukarest und Krakau. Fotografiert hat diese Synagogen der US-Amerikaner und Israeli Alex Jacobowitz, ein begnadeter Musiker, der sein internationales Publikum auf seinem Xylophon begeistert. Beruflich war er auch schon in Bayern tätig, als er 2002/2003 in der Augsburger Gemeinde Kantor war. Der Kalender läuft bis Dezember 2027, vermerkt alle jüdischen und gesetzlichen Feiertage und hat natürlich auch Platz für Notizen. Aber eigentlich ist er dafür zu schade.

bere

Alex Jacobowitz: Synagogen im Osten Europas, Kalender 5787/5788, 36 Seiten, Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin/Leipzig 2026, [www.hentrichhentrich.de](http://www.hentrichhentrich.de).

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p style="text-align: center;"><b>SCHANA TOWA</b></p> <p style="text-align: center;">Zu Rosch Haschana 5787<br/>wünschen wir allen unseren Mitgliedern, Freunden<br/>und Bekannten im In- und Ausland<br/>ein erfolgreiches und glückliches neues Jahr.</p> <p style="text-align: center;"><b>Jüdische Gemeinde Regensburg</b></p>                                                                                                                                                                                                              | <p style="text-align: center;"><b>Der Landesausschussvorsitzende</b><br/>der Jüdischen Gemeinden in Bayern<br/>wünscht allen Gemeinden und deren Mitgliedern<br/>ein friedliches, frohes und gesundes neues Jahr.</p> <p style="text-align: center;"><b>לשנה טובה תכתבו</b></p> <p style="text-align: center;"><b>Jo-Achim Hamburger</b></p> |
| <p style="text-align: center;">Allen unseren Mitgliedern<br/>und allen Juden in Bayern und der ganzen Welt<br/>wünschen wir ein gesegnetes neues Jahr 5787.</p> <p style="text-align: center;"><b>Israelitische Kultusgemeinde Augsburg</b></p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | <p style="text-align: center;">Alles Gute zum neuen Jahr 5787<br/>den jüdischen Gemeinden in Deutschland,<br/>dem Landesverband der Israelitischen<br/>Kultusgemeinden in Bayern und<br/>dem Zentralrat<br/>wünscht die</p> <p style="text-align: center;"><b>Israelitische Kultusgemeinde Bamberg K.d.ö.R.</b></p>                          |
| <p style="text-align: center;">Allen unseren Mitgliedern<br/>und allen Juden in Bayern und der ganzen Welt<br/>wünschen wir ein gesegnetes neues Jahr.</p> <p style="text-align: center;"><b>Israelitische Kultusgemeinde Bayreuth</b></p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | <p style="text-align: center;">Allen unseren Mitgliedern<br/>sowie den Mitgliedern unserer Nachbargemeinden<br/>und allen Verwandten, Freunden und Bekannten<br/>im In- und Ausland<br/>wünschen wir ein glückliches neues Jahr.</p> <p style="text-align: center;"><b>Israelitische Kultusgemeinde Straubing</b></p>                        |
| <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="text-align: right;"> <p><b>Schana Towa<br/>5787</b></p> <p>Die besten Wünsche zum Neujahr<br/>an alle Mitglieder und alle, die uns kennen,<br/>mit uns zusammenarbeiten und uns mögen.</p> <p>Der Vorstand</p> </div> <div style="text-align: center; margin: 0 10px;">  </div> <div style="text-align: left;"> <p>Jüdische<br/>Gemeinde<br/>Weiden</p> </div> </div> | <p style="text-align: center;"><b>Die Israelitische Gemeinde Würzburg</b></p> <p style="text-align: center;">übermittelt allen ihren Mitgliedern,<br/>Freunden und Bekannten<br/>die besten Neujahrswünsche!</p>                                                                                                                             |
| <p style="text-align: center;">Allen unseren Mitgliedern sowie<br/>den Mitgliedern unserer Nachbargemeinden,<br/>Freunden und Bekannten wünschen wir<br/>Glück und Frieden zum neuen Jahr.</p> <p style="text-align: center;"><b>Israelitische Kultusgemeinde Amberg</b><br/><b>Vorstand IKG Amberg</b><br/><b>Ignaz Berger, Alexander Iolowitsch, Rabbiner Elias Dray</b></p>                                                                                                                                                                  | <p style="text-align: center;"><b>SCHANA TOWA</b><br/>wünschen wir allen unseren Gemeinden,<br/>dem Landesverband<br/>und allen Freunden und Gönnern unserer Gemeinde.</p> <p style="text-align: center;"><b>Israelitische Kultusgemeinde Erlangen</b></p>                                                                                   |

Wir wünschen allen Gemeindemitgliedern,  
Freunden und Bekannten  
ein gesundes, gutes und süßes neues Jahr 5787.

שנה טובה ומתוקה

**Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Hof**

Dr. Jakob Gonczarowski

1. Vorsitzender

Statt Karten

**Die Israelitische Kultusgemeinde Fürth**

wünscht dem Zentralrat, dem Landesverband,  
den jüdischen Gemeinden in Deutschland  
und unseren Mitgliedern  
ein gesegnetes, friedliches und gesundes Jahr 5787.

לשנה טובה תכתבו ותחתמו

Allen Freunden und Bekannten  
wünschen wir ein gesundes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Ilse Ruth Snopkowski  
Familie Dr. Peter Snopkowski  
Familie Dr. Jona Snopkowski-Bigagli**

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten  
übermitteln wir auf diesem Wege  
zum neuen Jahr  
unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

**Familie Karin und Bernhard Offman**

לשנה טובה תכתבו

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
im In- und Ausland die besten Glück- und Segenswünsche  
zum neuen Jahr 5787.

**Familie Michael Trüger**  
Regensburg



**JÜDISCHES  
MUSEUM  
FRANKFURT**

Prof. Dr. Mirjam Wenzel und die Mitarbei-  
terinnen und Mitarbeiter des Jüdischen  
Museums wünschen allen Gemeindemitglie-  
dern, Freunden und Förderern ein gesundes,  
süßes und friedliches neues Jahr.

שנה טובה ומתוקה

Ein gesundes und glückliches neues  
Jahr 5787 wünschen Ihnen

**die Mitarbeiter  
des Landesverbandes der Israelitischen  
Kultusgemeinden in Bayern KdöR**

SCHANA TOWA UMETUKA

Ein glückliches und süßes neues Jahr 5787  
wünscht Ihnen

**Der Trägerverein und das Museumsteam  
des Jüdischen Museums Franken –  
Fürth, Schnaittach und Schwabach**

SCHANA TOWA!

Ein glückliches und gesundes neues Jahr 5787  
wünscht Ihnen

**das Johanna-Stahl-Zentrum  
für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken  
Würzburg**

Wir wünschen allen Jüdinnen und Juden  
in Augsburg, Bayern und der ganzen Welt  
ein gutes und süßes neues Jahr 5787.

שנה טובה ומתוקה

**Das Team des  
Jüdischen Museums Augsburg Schwaben**

|                                                                                                                                                                                                                                                                                |                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Wir wünschen allen unseren Freunden,<br/>Verwandten und Bekannten<br/>ein gutes und gesundes neues Jahr.</p> <p>Le'Schana Towa Tikatewu We'Techatemu</p> <p><b>Familie Wladimir Barskyy, Regensburg</b></p>                                                                 | <p>Wir wünschen dem Vorstand und den<br/>Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Regensburg<br/>sowie allen Bekannten<br/>ein frohes und gesundes neues Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Familie Soroka und Semmler<br/>Regensburg</b></p>                             |
| <p>Zum neuen Jahr allen Freunden, Verwandten und<br/>Bekannten die herzlichsten Glückwünsche<br/>„LESCHANAH TOVA TIKATEVU –<br/>möget ihr eingeschrieben werden für ein gutes Jahr“</p> <p><b>Familie Mazo, Augsburg</b></p>                                                   | <p>Statt Karten</p> <p>Zu den Hohen Feiertagen<br/>entbieten wir allen unseren Verwandten,<br/>Freunden und Bekannten<br/>die besten Glück- und Segenswünsche!</p> <p><b>Felix Gothart, Bayreuth</b></p>                                                                                          |
| <p>Allen Freunden, Verwandten und Bekannten<br/>wünschen wir ein frohes<br/>und gesundes Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Jakov Denyssenکو, Regensburg</b></p>                                                                                 | <p>Wir wünschen allen unseren Freunden,<br/>Verwandten und Bekannten<br/>ein gutes und gesundes neues Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Genia Danziger und Familie David Danziger<br/>Regensburg</b></p>                                                           |
| <p><b>לשנה טובה תכתבו ותחתמו<br/>תזכו לשנים רבות טובות ונעימות</b></p> <p>Allen unseren Freunden im In- und Ausland<br/>möchten wir auf diesem Wege unsere besten Wünsche<br/>anlässlich Rosch Haschana 5787 zum Ausdruck bringen.</p> <p><b>Familie Dr. Asher Khasani</b></p> | <p>Statt Karten</p> <p>Allen Verwandten, Freunden und Bekannten<br/>im In- und Ausland entbieten wir auf diesem Wege<br/>die besten Glück- und Segenswünsche<br/>zum neuen Jahr!</p> <p><b>לשנה טובה תכתבו</b></p> <p><b>Familien Ignaz Berger, Michael Berger und Elias Dray,<br/>Amberg</b></p> |
| <p>Zum neuen Jahr<br/>senden wir allen Freunden<br/>und Bekannten im In- und Ausland<br/>die herzlichsten Glückwünsche!</p> <p><b>Schana towa!</b></p> <p><b>Familie Brenner</b></p>                                                                                           | <p>Wir wünschen allen unseren Freunden,<br/>Verwandten und Bekannten<br/>ein gutes und gesundes neues Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Familie Kuzenko, Regensburg</b></p>                                                                                        |

|                                                                                                                                                                                                                                                                 |                                                                                                                                                                                                                       |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten<br/>im In- und Ausland senden wir auf diesem Wege<br/>unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche<br/>zum neuen Jahr!</p> <p><b>לשנה טובה תכתבו</b></p> <p><b>Familie Dr. Josef und Jutta Schuster</b></p> | <p>Allen Freunden und Bekannten<br/>entbieten wir die herzlichsten Wünsche<br/>zu den Hohen Feiertagen<br/>und für ein gesundes neues Jahr!</p> <p><b>Oded Baumann, Würzburg</b></p>                                  |
| <p>Statt Karten<br/>übermitteln wir auf diesem Wege<br/>allen Verwandten, Freunden und Bekannten<br/>zum neuen Jahr<br/>unsere herzlichsten Glückwünsche.</p> <p><b>Familie Daniel und Dorothea Krochmalnik</b></p> <p><b>שנה טובה ושלום</b></p>                | <p>Statt Karten</p> <p>Zu den Hohen Feiertagen<br/>entbieten wir allen unseren Verwandten,<br/>Freunden und Bekannten<br/>die besten Glück- und Segenswünsche!</p> <p><b>Familie Hanna Zisler</b></p>                 |
| <p>Allen Freunden und Bekannten<br/>wünschen wir ein gesundes neues Jahr!</p> <p><b>לשנה טובה תכתבו</b></p> <p><b>Rabbiner Joel Berger und Familie</b><br/>Stuttgart – Antwerpen – Berlin</p>                                                                   | <p>Wir wünschen unseren Autoren und Lesern,<br/>unserem Landesverband und allen Gemeinden<br/>ein gesundes und glückliches neues Jahr.</p> <p><b>Redaktion und Druckerei</b><br/><b>JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN</b></p> |



Sehr geehrte Damen  
und Herren,

demnächst feiern Sie  
Rosch Haschana, den  
Beginn des Jahres 5787  
Ihrer Zeitrechnung.

Ich erlebe beim Be-  
such der jüdischen Ge-  
meinden in Bayern das  
aktive Leben dort. Und ich freue mich  
über die zahlreichen Bemühungen der  
Zivilgesellschaft im Freistaat jüdisches  
Leben auch vergangener Jahrhunderte  
wieder sichtbar zu machen.

Gerade beim 6. Netzwerktreffen „Jüdi-  
sches Leben in Bayern“ im Sommer in  
Nürnberg wurden die Fortschritte auch  
der Exzellenzprojekte des Freistaats  
sichtbar: Im Rahmen des Genisaprojekts  
wurden rund 40 Bestände von Überresten  
geistlicher und weltlicher Schriften aus  
ehemaligen Synagogen des fränkischen  
und schwäbischen Landjudentums im  
Jüdischen Kulturmuseum Veitshöchheim  
archiviert. Mittlerweile wurden die Ar-

chivbestände von über 30 der rund 200  
ehemaligen jüdischen Gemeinden in  
Bayern durch die Generaldirektion der  
Staatlichen Archive Bayerns in Koopera-  
tion mit den Central Archives for the His-  
tory of the Jewish People in Jerusalem  
digitalisiert.

Die Dokumentation jüdischer Friedhöfe  
mit ihren Grabsteinen durch das Baye-  
rische Landesamt für Denkmalpflege  
kommt gut voran. Mittlerweile sind mehr  
als 25 Friedhöfe vollständig erfasst und  
digital zugänglich. Das Informationsan-  
gebot auf dem OnlinePortal „Jüdisches  
Leben in Bayern“ des Hauses der Baye-  
rischen Geschichte wird ausgeweitet. Bei  
der Landesstelle für die nichtstaatlichen  
Museen wurde eine unbefristete Stelle  
zur Beratung von Museen mit jüdischen  
Sammlungsbeständen geschaffen.

Aber es gibt auch in Bayern immer wieder  
antisemitische Vorfälle, allein im Jahr  
2025 waren es rund 540 Straftaten. Wir  
müssen viele dieser antisemitischen Straf-  
taten im Zusammenhang mit dem Terror-  
anschlag der Hamas vom 7. Oktober 2023

sowie der Reaktion der israelischen Re-  
gierung darauf sehen. Aber wir notieren  
auch in einem wachsenden Teil der Ge-  
sellschaft in Deutschland und Bayern  
eine tiefgreifende Erosion der Werte.  
Antisemitismus wird selbst in Teilen der  
Mitte der Gesellschaft salonfähig. Da dür-  
fen wir nicht zusehen. Demokratieerzie-  
hung und Präventionsmaßnahmen einer-  
seits, aber andererseits harte Konsequen-  
zen des demokratischen Rechtsstaats ge-  
gen Täter sind die richtigen Antworten.  
Sie werden ihre Wirkung nicht verfehlen.  
Der Freistaat unterstützt Juden sowie  
jüdische Gemeinden und Einrichtungen  
nachhaltig. Bayerns Ministerpräsident Dr.  
Markus Söder hat ein Schutzversprechen  
für das jüdische Leben abgegeben.  
In diesem Sinne ein sehr gutes Jahr 5787  
für Sie.

**Dr. Ludwig Spaenle**  
**Beauftragter der Bayerischen Staatsre-  
gierung für jüdisches Leben und gegen  
Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit  
und geschichtliches Erbe**

## Sommerfest im Shalom Europa

**WÜRZBURG.** Schöner lässt sich der Sommer nicht feiern: ein blauer Himmel, weiß gedeckte Stehtische, ausreichend Plätze im Schatten, Gedränge am Getränkestand und ein fröhliches Stimmengewirr – bis Baruch Chauskin zu singen beginnt. Wie auf ein Zeichen hin sind die knapp 200 Gäste im Innenhof des Gemeinde- und Kulturzentrums Shalom Europa in Würzburg still und lauschen dem Kantor der Jüdischen Gemeinde Osnabrück. Mit seiner gewaltigen Stimme, die jeden noch so großen Opernsaal mühelos beschallen könnte, singt der Musiker Bekanntes, Liturgisches, Religiöses, aber auch jiddische Lieder seiner lettischen Großmutter.

Eingeladen hatte zu dieser sommerlichen Begegnung am letzten Sonntag im Juli die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken. Als Hausherr im Shalom Europa übernahm Dr. Josef Schuster die Begrüßung der Festgesellschaft. Er sah in dem prächtigen Wetter einen weiteren Beleg für „die guten Beziehungen unseres Rabbiners nach oben“.

Die Zeiten seien höchst unschön, sagte Schuster mit Verweis auf die steigende Zahl antisemitischer Übergriffe – zuletzt etwa der Überfall eines jungen Syrers auf einen 65-Jährigen in der Würzburger Nachbargemeinde Höchberg, wohl weil dieser eine Israelflagge am Revers trug, oder der Terroranschlag tags zuvor in Berlin auf den Christopher Street Day mit einer Toten und mehreren Verletzten. Genießen wir dennoch dieses fröhliche Fest, sagte Schuster: „Wir lassen uns weder von Terroristen noch von Islamisten vorschreiben, wie wir zu leben haben!“

Die jüdische Tradition ende nie mit Trauer, immer mit Hoffnung, wusste Baruch



Dr. Josef Schuster im Gespräch mit dem Würzburger Landtagsabgeordneten Patrick Friedl.

Chauskin diese Auffassung musikalisch zu deuten. Und wie zum Beweis dauerte es nur wenige Augenblicke, bis das Publikum den Rhythmus des Refrains mitklatschte. Der Kantor aus Osnabrück hatte ganz offensichtlich seine Freude daran. Auch sonst schien sich der in Frankfurt und New York zum Kantor ausgebildete Baruch Chauskin in Würzburg wie zu Hause zu fühlen. Schließlich war er vor etlichen Jahren mit seiner Familie aus Riga über die Main-Metropole nach Deutschland gekommen, wie er während seines Konzerts erzählte. Baruch Chauskin, eine durch und durch elegante Erscheinung im blauen Anzug und mit

dunkler Fliege, war nicht nur der klingende Auftakt des Nachmittags, sondern auch der musikalische Höhepunkt am Ende des Sommerfestes, als er im David-Schuster-Saal des Shalom Europa zum Ausklang des Tages ein Konzert gab.

Einen besonders herzlichen Applaus hatten zuvor vier kleine Schülerinnen aus der Sonntagsschule „Shalom Jeladim“ geerntet, die mit großer Ernsthaftigkeit einige Tänze einstudiert hatten. Entzückend der Anblick der vier Mädchen in ihren bunten Schmetterlingskostümen! „Kinder sind unsere Zukunft und unsere Hoffnung“, sagte dazu Vladlena Vakovska, die als Moderatorin durch das Programm führte. Assoziationen an Breakdance kamen auf, als fünf schon etwas größere Schülerinnen ihre Tanzeinlage zum Besten gaben. Und schließlich präsentierte die „Menora Tanzgruppe“ traditionelle jüdische Tänze. In ihren blauen Blusen wirbelten die sechs Damen über das Pflaster des Innenhofs, drehten sich im Rhythmus der Musik und versprühten jede Menge Lebensfreude. Am Ende reihten sich sogar einige der Gäste ein und tanzten mit. Manche vielleicht ein wenig unsicher, aber alle hatten sie Spaß.

So wie Annette Taigel, die Geschäftsführerin der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken, gleich zu Beginn gesagt hatte: „Immer, wenn wir zusammenkommen, wird es ein tolles Fest!“ Die sommerliche Begegnung im Shalom Europa sei stets eine wunderbare Möglichkeit, sich kennenzulernen. Und ganz am Rande ergab sich für Annette Taigel noch die Gelegenheit, über das jüdische Museum im Shalom Europa Neues zu berichten. Das Museum sei Teil der jüdischen Ge-



Baruch Chauskin überzeugte die Zuhörer mit seiner Stimme.



Für Begeisterung sorgte die Menora-Tanzgruppe.

Fotos (3): mm

meindarbeit, für die derzeit mehr als 170 jüdische und nicht jüdische ehrenamtliche Führer zur Verfügung stünden. Zuletzt hätten 22 Personen die einschlägige Ausbildung zum Museumführer absolviert, sagte Taigel. Besonders wichtig

sei es aus ihrer Sicht, auch schon Kinder und Jugendliche an das Thema heranzuführen. In diesem Zusammenhang dankte Annette Taigel der jüdischen Gemeinde für die stets gute Zusammenarbeit. Nach so viel Programm rollten schließlich

die kulinarischen Leckereien und frisch zubereitetes Backwerk auf den Hof – alles aus der koscheren Gemeindegüche. Am Ende stand für alle fest: schöner kann ein unterfränkisches Sommerfest nicht sein. *mm*

## Würzburgs Rabbiner Galerie

Von Markus Mauritz

**WÜRZBURG.** Das Würzburger Rabbinat war einst weithin bekannt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich hier ein Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit entwickelt, und viele, die in die Stadt am Main kamen, um zu lernen, nahmen ihr Wissen mit hinaus in die Welt. Seit kurzem erinnert eine Bilder-Galerie im „Shalom Europa“ an jene herausragenden Rabbiner, die in Würzburg gewirkt und das jüdische Geistesleben geprägt haben.

Diese lange Reihe jüdischer Gelehrter sei mehr als nur eine Auflistung einzelner Persönlichkeiten, betonte Dr. Anna Novikov, Leiterin des Johanna-Stahl-Zentrums für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken, in ihrem Einführungsvortrag zur Eröffnung der Galerie: „Wir sprechen hier über die lange, oft widersprüchliche Geschichte einer Stadt, in der jüdisches Leben immer wieder entstand, sich entfalten konnte und dann gewaltsam unterbrochen wurde.“ Die Rabbiner stünden dabei im Zentrum dieser Geschichte – nicht nur als religiöse Führer, sondern als Vermittler zwischen Tradition und Wandel, zwischen Gemeinde, Staat und Gesellschaft.

In ihrem fundierten Referat blickte Anna Novikov zurück bis ins frühe 19. Jahrhundert. Damals begann sich in Würzburg dauerhaftes jüdisches Leben erneut zu etablieren. Insbesondere das sogenannte Judenedikt von 1813 habe eine staatliche Grundlage geschaffen, die einerseits das jüdische Leben reglementierte, aber zugleich die Voraussetzung für die rechtliche Integration schuf: „Jüdisches Leben wird nun nicht mehr nur geduldet, sondern in staatliche Strukturen eingebunden – wenn auch unter kontrollierten Bedingungen“, betonte Novikov. In diesem Spannungsbogen zwischen der Anpassung an die staatliche Ordnung und der Bewahrung der kulturellen Identität habe sich die zentrale Rolle der Rabbiner bewegt.

Am Beginn dieses Prozesses stand der in Frankfurt am Main geborene Abraham Bing. Nach seiner Berufung zum Landesrabbiner des Hochstifts Würzburg im Jahr 1813 verlegte er den Sitz des Rabbinats von Heidingsfeld nach Würzburg. Unter seiner Ägide entwickelte sich Würz-

burg zu einem Zentrum der Rabbiner-Ausbildung. Doch mit der Emanzipation brachen neue Konflikte auf: Wie weit darf Anpassung gehen? Welche Rolle spielt die Tradition im modernen Staat? Bing vertrat eindeutig die Orthodoxie und wurde zu einem entschiedenen Gegner der Reformbewegung, die sich insbesondere in Städten wie Frankfurt entwickelte.

Bings Nachfolger Seligmann Bär Bamberger wurde 1840 Rabbiner in Würzburg. Dem in Fürth ausgebildeten „Würzburger Rav“ sei es darum gegangen, die Tradition zu bewahren, so Novikov weiter: „Seine Autorität gründete nicht auf einem ideologischen Entwurf, sondern auf persönlicher Gelehrsamkeit, halachischer Strenge und der Kontinuität der rabbinischen Tradition.“ Unter Bamberger habe sich Würzburg zu einem Zentrum orthodoxer rabbinischer Gelehrsamkeit entwickelt. Seine Schriften, seine Schüler und seine familiären Netzwerke prägten das süddeutsche und teilweise europäische Judentum nachhaltig. Ein bedeutender Moment sei für die jüdische Gemeinde 1841 die Einweihung der neuen Synagoge gewesen.

Zugleich habe sich das jüdische Leben in Würzburg weiterentwickelt. „Die Gemeinde integrierte sich trotz rechtlicher und gesellschaftlicher Hürden zunehmend in die städtische Gesellschaft.“ Bambergers Sohn Natan habe nicht nur rabbinische Funktionen übernommen, sondern auch als Autor religiöser Lehrtexte und als Vermittler innerhalb einer zunehmend institutionalisierten Gemeinde gewirkt. „In diesem Moment schien es, als würde jüdisches Leben in Würzburg eine stabile Form gefunden haben.“ Doch diese Stabilität täuschte.

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts veränderte sich das Profil des Würzburger Rabbinats erneut. Nun wuchs eine neue Generation wissenschaftlich ausgebildeter Rabbiner heran. Sie waren mobil, akademisch geprägt und international vernetzt.

Der 1880 geborene Dr. Sigmund Hanover war ein typischer Vertreter dieser Generation. Er hatte in mehreren europäi-

schen Zentren studiert und wirkte von 1920 bis 1939 als Rabbiner in Würzburg. Neben ihm war Dr. Selig S. Auerbach von 1932 bis 1934 Jugendrabbiner. 1939 emigrierte Auerbach über England in die USA. Dr. Jakob Jekutiel Neubauer war ab 1926 Seminarrabbiner, bis er 1933 nach Holland floh. Nach dem Überfall der Nazis auf die Niederlande wurde er 1944 in das KZ Bergen-Belsen verschleppt und dort ermordet. Der letzte Rabbiner der Würzburger Gemeinde bis zu deren Zerstörung durch die Nazis war Dr. Magnus Weinberg. Der 1867 Geborene hatte sich eigentlich 1936 zur Ruhe gesetzt, übernahm aber nach der Emigration Sigmund Hanovers 1939 die geistliche Betreuung der jüdischen Gemeinde, bis er deportiert und 1943 im Ghetto Theresienstadt ermordet wurde.

„Magnus Weinbergs Tod markierte das damalige Ende der jüdischen Geschichte Würzburgs, das sich bereits 1938 mit der Zerstörung der Synagoge abgezeichnet hatte“, so Novikov in ihrem Vortrag weiter. Nach 1945 habe das jüdische Leben in Würzburg zwar einerseits an frühere Traditionen anknüpfen können. Andererseits habe sich die Gemeinde – wenn auch unter völlig neuen historischen Bedingungen – weiterentwickelt.

In dieser neuen Phase habe der 1948 in Tel Aviv geborene und dort ausgebildete Jakov Ebert als Rabbiner wichtige Impulse gesetzt, so Novikov weiter. Eberts internationale Erfahrungen hätten Israel, Deutschland und andere europäische Zentren miteinander in Verbindung gebracht. Mit Jakov Ebert erhielt die Würzburger Gemeinde nach der Shoa erstmals wieder einen eigenen Gemeinderabbiner. Neben ihm stünde die heutige Generation, wie sie etwa durch Rabbiner Shlomo Zelig Avrasin repräsentiert werde. Geboren in Luhansk, ausgebildet in verschiedenen religiösen Institutionen in Israel, der Ukraine und Russland, wirke er heute als Rabbiner, als Lehrer, als Übersetzer und als religiöser Vermittler. Avrasins Biographie spiegele die Globalisierung des jüdischen Lebens wider: Würzburg sei nun Teil eines transnationalen Netzwerks, in dem religiöse Autorität nicht mehr lokal gebunden sei.

## Kräutergarten wird Gedenkort

MÜNCHEN. Verrostete Gewächshäuser sind heute die markanten Relikte des sogenannten „Kräutergartens“, etwa einen Kilometer von der KZ-Gedenkstätte Dachau entfernt. Was so harmlos klingt, war in Wirklichkeit ein brutaler und gefürchteter Arbeitsplatz. Seit Jahren gibt es Pläne, den „Kräutergarten“ zu einem Gedenkort zu machen, aber jetzt scheint der Freistaat einen entscheidenden Schritt getan zu haben. Das Areal gehört der Stadt Dachau und die Frage war immer, wer bezahlt die möglicherweise notwendige Beseitigung von Altlasten auf dem Gelände. Jetzt hat der Bayerische Ministerrat am 12. Mai 2026 beschlossen, die Kosten der Sanierung zu übernehmen. Das Areal soll in den Besitz des Freistaats und in die Zuständigkeit der Stiftung Bayerische Gedenkstätten übergehen. Zeitnah will die KZ-Gedenkstätte dann eine kleine Ausstellung erarbeiten. Langfristig soll hier ein „Erinnerungsort Plantage“ entstehen. Der wird einen Teil des „Kräutergartens“, eben die Reste der Gewächshäuser und die dazu gehörigen Kopfbauten, umfassen. Dachaus Oberbürgermeister Florian Hartmann zeigt sich erleichtert, dass das Projekt jetzt Fahrt aufnimmt. Er hält es für wichtig, dass der „Kräutergarten“ in die Arbeit der Gedenkstätte integriert wird. „Plantagen-Kommando“ nannten die Gefangenen die Arbeit in dem landwirtschaftlichen Betrieb der Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung. Die Arbeit war kräftezehrend, die Häftlinge der Witterung schutzlos ausgesetzt, schreibt die KZ-Gedenkstätte. „Unterernährung und die Gewalt der Wachtposten machten die Arbeit vor allem in den Jahren 1940/1941 zur lebensgefährlichen Tortur.“ Der „Kräutergarten“ ist für die Gedenkstätte aber nur eine Baustelle von vielen. Was viele nicht wissen: Die ehemalige Kommandantur des KZ gehört gar nicht



Die ehemalige Kommandantur im KZ Dachau.

zur Gedenkstätte. Sie steht, vom Eingang der KZ-Gedenkstätte aus gut sichtbar, hinter einem Zaun auf dem benachbarten Gelände der Bayerischen Bereitschaftspolizei, die darin den „Ärztlichen Dienst“ untergebracht hat. Die ehemalige Kommandantur wäre geradezu dafür prädestiniert, hier die Geschichte der Täter zu dokumentieren, betont Christoph Thonfeld, der stellvertretende Leiter der KZ-Gedenkstätte, zumal der inzwischen weitgehend verfallene, aber teilweise noch gut erkennbare Bierkeller mit Kegelbahn veranschaulicht, wie die SS-Führung „Teambuilding“ für ihr mörderisches Tun praktiziert hat. Hinter der Kommandantur steht ein rotes Gebäude, das ehemalige Transformatorenhaus, das einst das KZ inklusive elektrischem Zaun, nach der Befreiung aber auch die Einrichtungen der US-Armee mit Strom versorgt hat. Hier würde die Gedenkstätte gern ihre Sammlungen unterbringen, die derzeit außerhalb von Dachau in einer angemieteten Halle lagern. Neben der Kommandantur steht, ebenfalls gut sichtbar,

ein Flachbau, in dem die Gedenkstätte, deren Räume derzeit aus allen Nähten platzen, gerne etwa den Einführungsfilm für die Besucher zeigen würde. Der ist derzeit, nicht gerade ideal, mitten in der Dauerausstellung zu sehen. Zudem soll der historische Lagerzugang wieder freigelegt werden. Er führt von der Kommandantur zu dem Tor mit der Inschrift „Arbeit macht frei“, durch das man heute das ehemalige Lager betritt.

Last, but not least steht auf dem Areal der Bereitschaftspolizei, etwas von der Kommandantur entfernt, die „Alte Schneiderei“. Auch sie hat die Gedenkstätte im Auge. Hier haben nach der Befreiung die meisten „Dachauer Prozesse“ stattgefunden, übrigens auch gegen die Täter von Flossenbürg und Mauthausen. Ein außergewöhnliches Relikt in dem Raum, eine auf die Wand gemalte große Landkarte, verdeutlicht, wie man sich damals notdürftig einen Überblick über das KZ-System verschafft hat.

Seit Jahren ist es ein „zentrales Anliegen der Gedenkstätte“ diese historisch bedeutsamen Gebäude, die auf dem Areal der Bereitschaftspolizei stehen, einzubeziehen, betonte Christoph Thonfeld in seiner Rede auf der zentralen Veranstaltung zur Befreiung des KZ Dachau am 3. Mai 2026.

Die erste der geplanten Maßnahmen wird wohl auf dem Areal der Gedenkstätte umgesetzt. Da sollen die beiden Baracken, die von ehemaligen Häftlingen nach dem Krieg errichtet worden sind, um Besuchern zu zeigen, wie es hier war, zu einem modernen Bildungs- und Ausstellungszentrum umgestaltet werden. „Es muss was gemacht werden“, betonte Abba Naor, ein ehemaliger Häftling, in dem Magazin „Schwabens und Altbayern“ des Bayerischen Fernsehens und sagte: „Ich möchte das sehen, solange ich lebe.“ Das war 2023.

Thomas Muggenthaler



Der ehemalige Kräutergarten im KZ Dachau.

Fotos (2): Thomas Muggenthaler

## 15 Jahre Israelisches Generalkonsulat

**MÜNCHEN.** Ministerpräsident Dr. Markus Söder und Staatskanzleiminister Dr. Florian Herrmann waren am 29. Juni 2026 zu Gast bei der Festveranstaltung anlässlich des 15-jährigen Bestehens des Generalkonsulats des Staates Israel in München im Kaisersaal der Münchner Residenz.

Dazu erklärte der Ministerpräsident: „Die Verbundenheit mit Israel ist Staatsräson und Auftrag. 15 Jahre Generalkonsulat des Staates Israel in München sind dafür ein starkes Zeichen. Es ist neben der Botschaft das einzige israelische Generalkonsulat in Deutschland. Gerade in schwierigen Zeiten ist ein klares Bekenntnis zu Israel wichtig. Antisemitismus, Antizionismus und jeder Versuch, das Existenzrecht Israels infrage zu stellen, haben bei uns keinen Platz. ‚Nie wieder‘ ist kein Satz der Vergangenheit, sondern bleibende Verpflichtung. Israel bleibt unser Partner und ist eine Demokratie im Nahen Osten. Wer jüdisches Leben angreift, greift uns alle an. Wir schützen jüdisches Leben in Bayern mit einem starken Rechtsstaat und einer konsequenten Polizei und Justiz. München ist Sitz der Europäischen Rabbinerkonferenz und Heimat der größten Israelitischen Kultusgemeinde Deutschlands. Auch die Entscheidung von Yad Vashem für eine Deutschland-Präsenz in München ist eine

große Ehre und stärkt die Erinnerungskultur und die Möglichkeit für Begegnungen – gerade jetzt, da die Generation der Zeitzeugen schwindet. Trotz aller Heraus-

forderungen bleiben Zuversicht, Mut und die Freude am Leben Teil unseres gemeinsamen Weges einer besonderen Freundschaft.“ **RB**



Israels Generalkonsulin Talya Lador-Fresher begrüßt Ministerpräsident Markus Söder und Staatsminister Florian Herrmann.  
Foto: Stk.bayern

## Verdienstorden Jo-Achim Hamburger

**NÜRNBERG.** Am 3. Juli hat Bayerns Ministerpräsident Dr. Markus Söder im Antiquarium der Münchner Residenz 68 Persönlichkeiten mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet, darunter auch den Nürnberger Gemeindevorsitzenden Jo-Achim Hamburger.

Die Auszeichnung wird „als Zeichen ehrender und dankbarer Anerkennung für hervorragende Verdienste um den Freistaat Bayern und das bayerische Volk“ verliehen. Eine Besonderheit des Bayerischen Verdienstordens ist, dass die Zahl der lebenden Ordensträger auf 2.000 begrenzt ist. Zur Ordensverleihung erklärte Ministerpräsident Dr. Markus Söder: „Willkommen in Bayerns exklusivem Club. Mit dem Bayerischen Verdienstorden zeichnen wir Persönlichkeiten aus, die Bayern so stark, besonders und liebenswert machen. Den Verdienstorden kann man weder kaufen noch erben – man muss ihn sich verdienen. Gerade in einer Zeit, in der unsere Gesellschaft vor großen Herausforderungen steht, brauchen wir Vorbilder und Mutmacher. Sie übernehmen Verantwortung und verändern unser Land zum Besseren. Alle Ordensträger stehen für Heimatverbundenheit, Leidenschaft, Fleiß und Lebensfreude. Sie enga-

gieren sich für Heimat, Kultur, Brauchtum, Glauben, Umwelt, Natur, Wissenschaft, Sport und Politik, – und viele davon ehrenamtlich und seit vielen Jahr-

zehnten. Das Ehrenamt ist das Rückgrat unserer Gesellschaft. Herzlichen Glückwunsch allen Ausgezeichneten. Bayern ist stolz auf Sie!“ **RB**



Ministerpräsident Söder hat 68 Bürger mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet, darunter auch Jo-Achim Hamburger.  
Foto: Stk.bayern

## AMBERG

Ein bewegtes und spirituell reiches Jahr liegt hinter unserer Gemeinde. Wenn wir nun das neue Jahr 5787 begrüßen, schauen wir dankbar auf die Höhepunkte zurück, die unser Gemeindeleben in den vergangenen Monaten geprägt und gestärkt haben.

Das Pessach-Fest führten wir in bester Tradition und mit großer Beteiligung der Gemeindemitglieder durch. Es kamen 80 Gäste zum Seder. Die gemeinsamen Sederabende waren geprägt von festlicher Stimmung, traditionellen Gesängen und tiefgründigen Gesprächen über die Bedeutung der Freiheit. Das gemeinsame Erinnern und Feiern haben den Zusammenhalt innerhalb unserer Gemeinschaft einmal mehr spürbar gestärkt.

### Dachau und Landsberg

Ein zentraler Pfeiler unserer Gemeindearbeit bleibt das Wachhalten der Erinnerung. Im Rahmen eines organisierten Ausflugs besuchten wir die KZ-Gedenkstätte Dachau. Der anschließende Besuch in Landsberg am Lech, einem historisch bedeutenden Ort, bot den Teilnehmern Raum für stilles Gedenken und tiefgehende historische Reflexion.

### Amberg goes Jewrovision 2026

Unsere Jugendabteilung hat uns in diesem Jahr auf nationaler Bühne stolz gemacht. Vom 14. bis 17. Mai nahmen unsere Mädchen Romy und Eliana an der Jewrovision teil. Auch ohne eigenen Auftritt auf der großen Bühne waren sie mitdendrin statt nur dabei: Sie absolvierten hochmotiviert das gesamte viertägige

Mega-Programm. Mit ihrem Engagement und ihrer Begeisterung haben sie die Gemeinde Amberg in der jüdischen Jugendgemeinschaft souverän und würdig vertreten.

### Schabbat und Religions-symposium mit Oberrabbiner Goldschmidt

Ein absoluter Höhepunkt des Gemeindegjahres war der Inspirations-Schabbat, den wir in Verbindung mit einem hochkarätigen Religionssymposium ausrichten durften. Die Jugendlichen beteiligten sich aktiv am Gottesdienst. Die Resonanz war überwältigend: Weit über 70 Gäste und Gemeindemitglieder füllten unsere Räumlichkeiten bis auf den letzten Platz. Als Ehrengast konnten wir den Vorsitzenden der Europäischen Rabbinerkonferenz, Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt, begrüßen. Seine inspirierende Ansprache und die fundierten Diskussionen lieferten wichtige Impulse für die Zukunft unserer Gemeinde und regten zum interreligiösen Dialog an.

Mit diesen wertvollen Erinnerungen im Herzen gehen wir gestärkt in das neue Jahr. Die Gemeinde Amberg wünscht allen Lesern ein süßes, gesundes und friedvolles neues Jahr 5787!

*Schana Towa U'Metuka*

## AUGSBURG

### Jüdische Stadtrallye

Man kann mit Sicherheit sagen: Nur wenige Augsburger – selbst aus den Reihen unserer Gemeinde – könnten spontan zehn Orte nennen, die mit der jüdischen Geschichte unserer Stadt verbunden sind. Und noch seltener sind diejenigen, die

Stolpersteine, Gedenktafeln oder versteckte Orte jüdischer Erinnerung zeigen könnten.

Genau aus diesem Grund wurde Anfang Juni für unsere Jugendlichen eine besondere und spannende Stadtrallye auf der „jüdischen Landkarte“ Augsburgs organisiert. Die Idee dazu stammt von unserer Madricha und engagierten Mitarbeiterin des Jugendzentrums, Valentina Torlopov. Mit viel Kreativität entwickelte sie eine abwechslungsreiche Route, die die Jugendlichen zu den wichtigsten, eindrucksvollsten und geschichtsträchtigsten Orten des jüdischen Augsburgs führte.

Dabei ging es nicht einfach um einen Spaziergang durch die Stadt. Die Teilnehmer mussten Rätsel lösen, Hinweise finden, Fragen beantworten und sich Schritt für Schritt auf die Spuren der jüdischen Geschichte begeben. Mit welchem Eifer sie dabei waren, zeigte sich schnell. Über die richtigen Antworten wurde manchmal mit ebenso viel Leidenschaft diskutiert wie bei einem Endspiel der Fußball-Europameisterschaft.

Für die nötige Erfrischung sorgten zwischendurch kleine Pausen an Trinkbrunnen und natürlich ein Stopp für ein Eis. An diesem heißen Tag waren diese Unterbrechungen nicht nur willkommen, sondern fast schon strategisch wichtig, um die Rallye erfolgreich zu meistern.

Den Abschluss bildete das gemütliche Kreativstudio „Loly Pop“. Dort konnten sich die Jugendlichen ausruhen, miteinander ins Gespräch kommen und ihrer Fantasie freien Lauf lassen. Bei kreativen Aufgaben und kleinen Designprojekten entstanden viele originelle Ideen.

Dieser Tag war weit mehr als nur ein unterhaltsames Abenteuer. Er bot unseren Jugendlichen die Möglichkeit, die Ge-



Berliner Jugendliche in Amberg.



Romy und Eliana auf der Jewrovision.

schichte ihrer Gemeinde auf eine ganz neue Weise zu erleben, vertraute Orte mit anderen Augen zu sehen und zu entdecken, dass die jüdische Geschichte Augsburgs nicht nur in Büchern existiert.

*Inna Kodak*

## Jewrovision

Unter dem inspirierenden und symbolträchtigen Motto „Voices of Hope“ fand im Mai das bedeutende jüdische Jugendprojekt statt – die Jewrovision 2026. Für einige Tage wurde Stuttgart zum Mittelpunkt jüdischen Jugendlebens – voller Kreativität, Musik und mitreißender Energie.

Aus Augsburg machten sich 15 Jugendliche auf den Weg nach Stuttgart. Neun von ihnen standen schließlich auf der großen Bühne und vertraten die israelitischen Kultusgemeinden in Bayern mit großem Engagement. Die Organisatoren hoben besonders hervor, dass Bayern in diesem Jahr mit der größten und zugleich besonders harmonischen Gruppe vertreten war – ein Grund zum Stolz für alle Beteiligten. Für viele Jugendliche war dies zugleich die erste Teilnahme an einem großen bundesweiten Projekt.

Doch hinter den Scheinwerfern, dem begeisterten Publikum und der beeindruckenden Show lagen Monate intensiver Vorbereitung. Fast ein halbes Jahr lang fuhren die Jugendlichen jeden Sonntag nach Nürnberg, um dort stundenlang zu proben – neben Schule, Prüfungen und allen Herausforderungen des Alltags. Frühes Aufstehen, lange Zugfahrten und anstrengende Probentage konnten sie nicht entmutigen. Mit jeder Probe wuchs das Team enger zusammen, gewann an Selbstvertrauen und entwickelte einen außergewöhnlichen Zusammenhalt. Der Einsatz wurde schließlich belohnt: mit einem hervorragenden fünften Platz unter dreizehn der besten Teams Deutschlands. Doch schon bald wurde allen klar, diese vier Tage schenkten den Jugendlichen weit mehr als einen Wettbewerb. Schon bei der Ankunft in Stuttgart war die besondere Atmosphäre spürbar: die große Bühne, professionelle Lichttechnik, Musik, Generalproben, Begegnungen mit Jugendlichen aus ganz Deutschland und das wunderbare Gefühl, Teil einer großen jüdischen Gemeinschaft zu sein.

Ein besonderer Höhepunkt war der eigene Auftritt. Mit viel Energie begeisterte das Team das Publikum und wurde mit lang anhaltendem Applaus belohnt. Am Abend folgten eine fröhliche Party, gemeinsames Tanzen, neue Freundschaften und unzählige glückliche Momente.

Doch die Jewrovision ist weit mehr als eine Bühnenshow. Während des Machane konnten die Jugendlichen gemeinsam Schabbat feiern. Gemeinsame Gebete,

Schabbat-Lieder sowie das Gefühl von Zusammenhalt und Dankbarkeit gegenüber dem Ewigen machten diese Stunden zu einem besonders bewegendem Teil der Reise. Gerade in solchen Momenten wird deutlich, wie lebendig unsere Tradition ist und welche Kraft unsere Gemeinschaft vermittelt. Ein herzlicher Dank gilt dem Zentralrat, der auch in diesem Jahr eine Veranstaltung auf höchstem Niveau ermöglicht hat. Für unsere Jugendlichen war die Jewrovision weit mehr als ein Wettbewerb. Sie war ein Erlebnis voller Inspiration, Freundschaft, Musik, persönlichem Wachstum und jüdischem Selbstbewusstsein.

*Inna Kodak*

## Konzert

Am 17. Mai durften wir in unserer Gemeinde die Künstler Adi Bar und Shai Terry begrüßen. Unter dem Titel „Lieder der Liebe“ präsentierten sie ihr neues Programm, das im Rahmen der Konzertreihe des Zentralrats aufgeführt wird. Unser Publikum kannte das Künstlerduo bereits. Adi Bar war schon mehrfach als Begleiter verschiedener Solisten bei uns zu Gast und Shai Terry begeisterte uns bereits im vergangenen Jahr. Nicht ohne Grund bezeichnete Marjan Abramowitsch, der die Künstler vorstellte, sie als unsere Freunde.

Shai Terry ist eine wahrhaft außergewöhnliche Künstlerin. Schon mit ihrem ersten Auftritt zieht sie das Publikum in ihren Bann. Ihre natürliche Ausstrahlung, ihre elegante Weiblichkeit und ihre beeindruckende Bühnenpräsenz faszinieren vom ersten Moment an. Ihre Stimme umhüllt die Zuhörer, ihr Blick berührt die Seele, und jede Geste, jede Emotion wirkt so aufrichtig und tief empfunden, dass man sprichwörtlich eine Gänsehaut bekommt. Besonders diesmal war zu spüren, wie sie sich mit jedem Konzert weiterentwickelt und ihre künstlerische Persönlichkeit immer stärker entfaltet. Das Publikum war begeistert.

Adi Bar ist für uns längst nicht mehr nur ein Künstler, sondern ein langjähriger Freund unserer Gemeinde. Ihn auf der Bühne zu erleben, bedeutet jedes Mal Wärme und Freude. Als Dirigent und Pianist ist er ein außergewöhnlich vielseitiger Musiker, der es versteht, selbst in einem großen Saal eine Atmosphäre von



Konzert in der Gemeinde Augsburg.

Nähe und Herzlichkeit zu schaffen. Seine Energie, sein feiner Humor und seine aufrichtige Liebe zur Musik wirken ansteckend und begeistern das Publikum immer wieder aufs Neue.

Die besondere Chemie zwischen Adi und Shai auf der Bühne ist etwas ganz Besonderes. Wenn sie gemeinsam auftreten, spürt man ihr gegenseitiges Vertrauen und ihre gemeinsame Inspiration – und genau diese Harmonie überträgt sich auf jeden einzelnen Zuhörer. Mit ihrem diesjährigen Programm haben sie unser Publikum erneut tief berührt. Der langanhaltende und herzliche Applaus sprach für sich. Nach dem Konzert nutzten viele Besucher die Gelegenheit, den beiden Musikern persönlich ihren Dank auszusprechen.

*I. Kats*

## BAMBERG

### Benefizkonzert für „Shavim“

Ein Nachmittag voller Musik und gelebter Solidarität prägte das jüngste Benefizkonzert in der vollbesetzten Synagoge der IKG Bamberg. Das Gastspiel des Shalom Chores Berlin schlug eine kulturelle Brücke nach Israel: Der Reinerlös des Nachmittags kommt der israelischen Organisation „Shavim“ zugute, die Menschen mit psychischen und kognitiven Einschränkungen rehabilitiert. Der 1. Vorsitzende Martin Arie Rudolph eröffnete die Veranstaltung und verwies in seiner Ansprache auf die jüdische Ethik. Unter Bezugnahme auf die Schriften von Rabbiner Joseph Telushkin betonte Rudolph, dass die Welt nicht auf passivem Mitgefühl, sondern auf konkreten Taten der Güte aufbaue. Genau dies leiste die Initiative Shavim, indem sie traumatisierten Menschen, insbesondere nach den Ereignissen des 7. Oktober 2023, Therapie, Arbeitsplätze und Würde zurückgibt.

Rudolph fand hierzu klare Worte: „Das ist gelebter, praktischer Zionismus. Und dieses Wort müssen wir heute, gerade in diesen Zeiten von Hass und Diskriminierung der einzigen Demokratie im Nahen Osten, Israel, ganz bewusst und mit Stolz in den Mund nehmen. Der Zionismus ist das fundamentale Versprechen auf Selbstbestimmung und Sicherheit“.

Bambergers Bürgermeisterin Eva Jutzler überbrachte die Grüße der Stadt und zeigte sich beeindruckt von der Qualität des Ensembles. Sie stellte in Aussicht, ein offizielles Konzert des Shalom Chores im Rathaus anzuregen. Martin Arie Rudolph betonte in diesem Rahmen die Bereitschaft der Gemeinde, die Zusammenarbeit mit der Stadt in der Jugendarbeit weiter zu vertiefen.

Per Videobotschaft sprach Dr. h.c. Charlotte Knobloch, Präsidentin der IKG Mün-

chen, zu den Gästen. Sie unterstrich die Bedeutung solcher Kulturveranstaltungen mit einem Zitat von Rabbi Nachman: „Wo Worte aufhören, beginnt Musik.“ Unter der Leitung von Menachem Hemi Levison und begleitet von Natalia Gutman bot der Shalom Chor Berlin ein breites Repertoire aus jüdischer Liturgie und Folklore. Besonders die traditionellen aschkenasischen Melodien berührten viele tief. Nach dem Singen der Hatikva bildete das Schehechejanu des Chores den Abschluss des musikalischen Teils.

### Dank und Spendenaufruf

Die IKG dankt der Elsbachstiftung und der Sparkasse Bamberg für die großzügige finanzielle Unterstützung, dem Hotel Andres sowie dem gesamten internen Team der Gemeinde, von der Küche und Verwaltung, bis hin zur Bamberger Polizei, für einen sicheren und unbeschwernten Ablauf. Nachdem der Erlös die Kosten für das Konzert bedauerlicherweise nicht deckte und „Shavim“ damit leer ausgegangen wäre, hat der Vorstand in seiner letzten Sitzung beschlossen, an „Shavim“ eine Spende von 1.500 Euro über den Keren HaYessod auszukehren.

Vera Naomi Olmer

### Chorfestival Mannheim

Unser IKG-Chor OR CHAIM machte sich im Juni auf den Weg zum dritten Jüdischen Chorfestival nach Mannheim. Das Sozialreferat der ZWST und die Jüdische Gemeinde Mannheim hatten dazu eingeladen. Vierzehn jüdische Gesangsensembles sahen dies als Chance, ihr vielseitiges Können zu zeigen. Insgesamt kamen rund 240 Musikbegeisterte zusammen. Wir Bamberger hatten uns mit Fleiß seit einem Jahr auf dieses Ereignis vorbereitet. Unser Chorleiter Dimitry Braudo schuf dafür zwei mehrstimmige Arrangements von OSSE SCHALOM und HALLELUJA. Bestens vorbereitet traten wir die gemeinsame Zugfahrt nach Mannheim an. Die Reise und die Unterkunft waren von Marina Glasunova wieder perfekt organisiert worden.



Benefizkonzert für „Shavim“ in der Synagoge Bamberg.

Nach der Ankunft war es Zeit für ein gemeinsames Abendessen in einem nahegelegenen griechischen Restaurant. Unser ortskundiges Chormitglied Esther Cohen hatte dort einen zauberhaften Platz reserviert. Dort durften wir mediterrane Köstlichkeiten genießen. Diese Einladung unserer Gemeinde war eine Anerkennung für unsere intensive Chorarbeit, die auch von Martin Ariele Rudolph und dem Vorstand stets unterstützt wird. Nach ein paar Stunden Schlaf und dem gemeinsamen Frühstück ging es direkt hinüber in die Jüdische Gemeinde. Dort wurden wir warmherzig willkommen geheißen, um sorgt mit Getränken und israelischen Köstlichkeiten, sodass wir uns wie zu Hause fühlen konnten.

Dann genossen wir das erfrischende Einsingen mit Ekaterina Margolin aus Köln. „Katja“ ist die Nachfolgerin der leider viel zu früh verstorbenen Ella Verenina-Kämpfer sel. A. Der Direktor der ZWST, Aron Schuster, würdigte sie in seiner Ansprache. In Benni Bloch, der frühere ZWST-Direktor, sei einst die Idee eines Chorfestivals gewachsen. Ella habe dieses Ereignis nicht nur mitgestaltet, sondern ihm ein „Gefühl von Jiddischkeit“ verliehen und als Förderin junger Menschen wertvolle Arbeit geleistet.

In Mannheim kamen die Chöre in diesem Jahr zum dritten Mal zusammen. Wir Bamberger können mit Stolz sagen, dass

wir unter der Leitung von Dimitry bei allen drei Festivals mitwirken durften. Zur Eröffnung sprach die erste Vorsitzende der IKG Mannheim, Prof. Dr. Deborah Kämpfer. Sie zollte dem Engagement der Teilnehmer großen Respekt und betonte, wie das gemeinsame Singen wertvolle jüdische Traditionen und die Vielfalt religiöser wie weltlicher Weisen bewahrt. Auch ZWST-Präsident Abraham Lehrer fand würdige Worte: Chöre seien „Botschafter der Gemeinden“, die Raum für Begegnung schaffen. Er sagte schmunzelnd: „Denkt daran, jeder Einzelne von euch ist eine stimmungswichtige Musikbox! Ihr alle seid großartig und habt den ersten Preis verdient!“

Nach den Grußworten gehörte die Bühne den Chören. Der einheimische Chor „Tumbalalajka“ startete das Programm. Unser großer Moment schlug an neunter Stelle. Trotz Lampenfiebers rissen wir das Publikum mit unseren beiden Liedern mit; viele klatschten begeistert im Rhythmus. Später erhielten wir das schöne Kompliment, dass unser Chor einen ganz besonderen, eigenen Klangcharakter habe. Auch die Wuppertaler Tanzgruppe ragte heraus und entführte uns mit einer fließenden Choreografie in eine andere Welt, bevor es in die wohlverdiente Pause am reichhaltigen Buffet ging. Den zweiten Teil leitete Ekaterina Margolin wieder mit gemeinsamem Singen ein. Den Abschluss des Festivals krönte die Ehrung der Chorleiter. Nach dem gemeinsamen Hineh Ma Tov Umanaim wurde die Veranstaltung mit der feierlichen Hatikva offiziell beendet. Am nächsten Morgen ging es mit dem Bus zurück in die fränkische Heimat.

Vera Naomi Olmer

### 10. Bamberger Blitzschachturnier

Am 5. Juli jährte sich ein ganz besonderes Ereignis in Oberfranken zum zehnten Mal: Das gemeinsame deutsch-jüdische Blitzschachturnier, ausgerichtet von der Israelitischen Kultusgemeinde und dem traditionsreichen SC 1868 Bamberg. Was



Bamberger Schachturnier, von links: 1. Vorsitzender der IKG, Martin Ariele Rudolph, Ralf Mittag (1. Sieger), Yaroslav Demchenko (2. Sieger) und Markus Böhme (3. Sieger).

als sportliche Begegnung begann, hat sich längst zu einer festen Säule der lokalen Erinnerungskultur und zu einem lebendigen Symbol der Völkerverständigung entwickelt. Bei angenehmen 24 Grad Celsius fanden sich die Akteure in Bamberg zusammen. Bevor die Uhren gestartet wurden, stand die Stärkung der Gemeinschaft im Mittelpunkt. Ein gemeinsames Mittagessen stimmte die Teilnehmer auf den Turniertag ein, der schließlich um 13 Uhr in eine ebenso faire wie hochklassige Wettkampfphase überging.

Das sportliche Ereignis steht seit einigen Jahren im Zeichen des ehrenden Gedenkens an eine herausragende Persönlichkeit der Bamberger Stadtgeschichte: Moses Höflein. Da der langjährige Schirmherr, Großmeister Dr. Helmut Pfleger, dieses Mal nicht persönlich anwesend sein konnte, übernahm der Vorsitzende der IKG, Martin Ariei Rudolph, die Aufgabe, den Anwesenden das bewegende Leben und Wirken Höfleys näherzubringen.

Unter der souveränen Leitung des Schiedsrichters Claus Kuhleermann entwickelte sich an den Brettern ein hochklassiges Turnier mit insgesamt 20 Teilnehmern. Nach sieben spannenden Runden sicherte sich Ralf Mittag den Gesamtsieg, dicht gefolgt von Jaroslav Demchenko auf dem zweiten und Markus Böhme auf dem dritten Platz. Der Jugendpreis ging an das Nachwuchstalent David Vaele, während Theresa Karl als beste und einzige Dame des Turniers geehrt wurde. Die DWZ-Ratingpreise gingen an Christian Baldsuhn (Kategorie DWZ 1900), Sergej Muchamedow (DWZ 1600) sowie an den vereinslosen David Urbanik (ohne DWZ). Den Seniorenpreis nahm der erfahrene Spieler und Vorsitzende des SC1868, Prof. Dr. Peter Krauseneck, entgegen.

*Martin Ariei Rudolph, Claus Kuhleermann*

## Liberaler Gemeinde Bamberg

Auch in diesem Jahr haben wir wieder gemeinsam Pessach gefeiert. Eine Besonderheit war diesmal der Familien-Seder, der sehr gut von unseren Kindern und ihren Eltern aufgenommen wurde. Der Wunsch nach einer deutlich kindgerechteren Gestaltung des Seders entstand aus der Überlegung, dass wir wohl jedes Jahr beim Lesen der Haggada von den „vier Söhnen“ sprechen, aber sprechen wir dabei nicht letztlich über sie anstatt mit ihnen? Die Eltern wünschten sich eine konkrete Handreichung, wie man die feste Tradition der Pessach-Haggada und die praktische Vermittlung des Pessach-Geschehens an Kinder unterschiedlichen Alters umsetzen kann. Unsere Rabbinerin entwarf dazu eine spezielle Kinder-Haggada für den Seder-Ablauf, die auch von

den Erwachsenen gerne entgegen genommen wurde. Der Familien-Seder in unserer Gemeinde war so erfolgreich, dass wir ihn auch im nächsten Jahr durchführen werden.

Zu Schawuot wurde zusätzlich zu den Gottesdiensten eine Lernnacht angeboten, diesmal zum Buch Ruth, das wir gemeinsam studierten und die Auslegungen in Talmud und Midrasch diskutierten.

Anlässlich von Tischa beAv fand ein Schiur statt, in dem wir uns mit dem Text „In der Stadt des Schlachtens“ von Chaim Nachman Bialik beschäftigten. Wohl beschreibt dieser Text das Pogrom von Kischinow von 1903, aber die Parallelen zum Schwarzen Schabbat 2023 sind unübersehbar. Der Schiur brachte den Teilnehmern die Bedeutung von Tischa beAv und die bleibende Relevanz der Botschaft dieses Tages nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart unmittelbar nahe.

Am 24. April wurde am Bahnhof Lichtenfels eine Gedenktafel enthüllt zum Gedenken an die letzten jüdischen Bürger aus Lichtenfels und Seubelsdorf, die im April 1942 mit dem Zug zunächst nach Bamberg gebracht wurden und von dort mit dem Deportationszug weiter in den Osten. Von den Menschen aus diesem Transport hat niemand überlebt.

Im Frühling und Sommer fanden zahlreiche Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit den Schulen in Bamberg und



Gedenktafel für die letzten jüdischen Einwohner von Lichtenfels und Seubelsdorf.

Umgebung statt, zum einen als Projekttag in den Schulen selbst, zum anderen durch Besuche der Schulklassen in unserer Gemeinde. Alle Schularten waren mit einbezogen. Vor dem Hintergrund der Antisemitismusprävention wurde diese in den Vorjahren begonnene Arbeit deutlich weiter ausgebaut, um den Schülern persönliche Begegnungen mit dem Judentum zu ermöglichen und ihre Fragen, auch zum Nahostkonflikt, zu beantworten.

Ein besonderes Highlight war der Familiensonntag am 19. Juli, an dem sich die Familien aus der Gemeinde mit ihren Kindern zu einem Picknick trafen. Während sich die Eltern in gemütlicher Atmosphäre miteinander unterhalten und ihre Erfahrungen als junge jüdische Familien austauschen konnten, hatten die Kinder viel Spaß am gemeinsamen Spielen. Der Familiensonntag des Mischkan ha-Tfila fand erstmals im Herbst 2025 statt; aufgrund des großen Anklangs bei Jung und Alt ist er mittlerweile zu einer regelmäßigen Veranstaltung geworden, vor allem dank des ehrenamtlichen Engagements von Mirjam, die den Familiensonntag in bewährter Weise organisiert.

## ERLANGEN

### Schawuot

Das Schawuotfest wurde in unserer Gemeinde in festlicher und herzlicher Atmosphäre begangen. Gemeinsam kamen die Gemeindemitglieder zusammen, um an die Übergabe der Tora am Berg Sinai zu erinnern. Nach dem Gottesdienst genossen die Besucher ein gemeinsames festliches Essen mit traditionellen milchigen Speisen. In angenehmer Gemeinschaft wurde gesungen, gelernt und über die Bedeutung des Feiertages gesprochen. Das Fest bot Gelegenheit, den Zusammenhalt der Gemeinde zu stärken und die Freude an den jüdischen Traditionen miteinander zu teilen.

### Ausflug Bad Windsheim

Die Jüdische Kultusgemeinde unternahm gemeinsam mit dem Freundeskreis der Gemeinde einen Ausflug in das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim. Das Museum ist ein einzigartiger Ort, an dem eindrucksvoll erlebbar wird, wie die Menschen vor einhundert bis zweihundert Jahren gelebt und gearbeitet haben. Rabbiner Reuven Guberman äußerte sich im Nachgang dazu: „Ich erinnere mich gerne an meine Kindheit zurück, als ich bei meiner Großmutter auf dem Dorf zu Besuch war. Liba haben die Tiere sehr gut gefallen – wir haben sogar eine Para Aduma gesehen. Besonders gerne hätte sie die Kaninchen gestreichelt.“

Ein besonderer Höhepunkt war außerdem der Besuch der historischen Landsynagoge im Museum, die einen eindrucksvollen Einblick in das jüdische Leben vergangener Generationen vermittelt. Zum Abschluss des Ausflugs besuchte die Gruppe den jüdischen Friedhof in Diespeck und gedachte dort der früheren jüdischen Gemeinde.

Der Tag war geprägt von vielen schönen Gesprächen, gemeinsamen Erlebnissen und einem lebendigen Austausch zwischen den Generationen. Ein herzlicher Dank gilt dem Freundeskreis der Jüdischen Gemeinde, der jedes Jahr mit großem Engagement solche Ausflüge organisiert und damit das Gemeindeleben bereichert.

### Tag der Solidarität

Am 10. Juli lud die Jüdische Kultusgemeinde zum „Tag der Solidarität mit Juden und Israel“ auf den Hugenottenplatz ein. Rund 60 Gäste folgten der Einladung und setzten gemeinsam ein sichtbares Zeichen gegen Antisemitismus sowie für Solidarität und ein friedliches Miteinander.

Zu den Rednern gehörten Oberbürgermeister Jörg Volleth, Vorstandsvorsitzende Ester Limburg-Klaus, stellvertretende Vorstandsvorsitzende Judith Ruth Zinman, Dekanin Gerhild Rüger und Rabbiner Reuven Guberman. Die Veranstaltung wurde von zahlreichen Begegnungen und persönlichen Gesprächen begleitet.

An einem Informationsstand stellte die Gemeinde außerdem ihr geplantes Synagogen- und Gemeindezentrum vor und informierte interessierte Besucher über den aktuellen Stand des Bauprojekts.

Wie viele öffentliche Veranstaltungen jüdischer Gemeinden fand auch diese unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen statt. Die Gemeinde entschied sich dennoch bewusst für den zentral gelegenen Hugenottenplatz, um zu zeigen, dass jüdisches Leben selbstverständlich zur Erlanger Stadtgesellschaft gehört. Die Kund-

gebung verlief friedlich und setzte ein wichtiges Zeichen für Zusammenhalt, gegenseitigen Respekt und die Sichtbarkeit jüdischen Lebens.

### Grillfest Lag BaOmer

Anlässlich von Lag BaOmer lud die Vorstandsvorsitzende Ester Limburg-Klaus die Gemeindemitglieder zu einem fröhlichen Grillfest in ihren Garten ein. Bei bestem Wetter genossen Groß und Klein leckeres Essen vom Grill, gute Gespräche und ein abwechslungsreiches Beisammensein. Für die musikalische Unterhaltung sorgte Daniel Pruzansky mit dem Singen von jüdischen Liedern und dem Spielen seiner Klarinette. Das Grillfest war ein gelungener Nachmittag voller Gemeinschaft, Herzlichkeit und jüdischer Lebensfreude.

### HOF

Ende März nahmen unsere Kinder mit großer Freude am Matzatatag in Fürth teil. Mit Begeisterung backten sie ihre eigenen Matzen, nahmen an verschiedenen Wettbewerben und spannenden Aktivitäten teil und hatten viel Spaß. Der Tag bot ihnen die Möglichkeit, die Traditionen unseres Volkes auf lebendige und fröhliche Weise zu erleben und schöne Erinnerungen zu sammeln. Den gemeinsamen Seder feierten wir am 1. April. In einer familiären Atmosphäre erinnerten wir uns an den Auszug aus Ägypten, lasen die Haggada und sangen gemeinsam das traditionelle Lied „Chad Gadja“. Es war ein stimmungsvoller Abend voller Gemeinschaft, Freude und Dankbarkeit, der Jung und Alt miteinander verband.

Im April fand in unserer Gemeinde das Konzert „Kosher Jazz“ mit Tallana Gabriel und Boris Rosenthal statt. Wir genossen die besondere musikalische Atmosphäre und bedankten uns mit großem Applaus

für den gelungenen Auftritt. Am selben Tag nahmen wir um 15 Uhr am Marsch des Lebens in Schwarzenbach am Wald unter dem Motto „Für jüdisches Leben und gegen Israelhass – Erinnern verpflichtet“ teil. Diese Veranstaltung erinnerte an die Opfer der Shoa und setzte ein starkes Zeichen gegen Antisemitismus, Hass und das Vergessen. Gemeinsam mit Menschen unterschiedlicher Generationen und Herkunft gingen wir symbolisch den Weg des Erinnerns, des Mitgefühls und der Verantwortung. Gemeinsam setzten wir ein sichtbares Zeichen für Gedenken, Solidarität und ein friedliches Miteinander.

Am 3. Mai nahm unsere Gemeinde an der zentralen Gedenkveranstaltung zum 81. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau teil. Gemeinsam mit Zeitzeugen, Vertretern anderer Gemeinden, Politik und Gesellschaft gedachten wir der Opfer des Nationalsozialismus und ehrten das Vermächtnis der Überlebenden. Es war ein Tag des Gedenkens, der Mahnung und der Verbundenheit. Dieser bewegende Besuch erinnerte uns an die Verantwortung, die Geschichte wachzuhalten und uns für Menschlichkeit, Toleranz und gegenseitigen Respekt einzusetzen.

Im Mai nahmen Jugendliche unserer Gemeinde an der Jewurovision in Stuttgart teil. Das Wochenende war geprägt von Gemeinschaft, Kreativität, Musik und vielen unvergesslichen Begegnungen mit jungen Menschen aus jüdischen Gemeinden in ganz Deutschland. Ende Mai unternahm unsere Gemeinde eine Schifffahrt auf dem Rhein. Die Reise bot Gelegenheit zum Besuch jüdischer Stätten, aber auch zur Erholung, zu schönen Gesprächen und zum gemeinsamen Erleben der beeindruckenden Landschaft entlang des Rheins.

Im Juni verbrachten sieben Mitglieder unserer Gemeinde erholsame Tage im Benny-Bloch-Haus in Bad Kissingen. Die gemeinsame Freizeit war geprägt von guter Stimmung, gegenseitigem Austausch und vielen schönen Erlebnissen. Im Juni feierten wir auch unseren Familientag. Bei herrlichem Wetter trafen sich Jung und Alt zu einem gemeinsamen Grillfest. Eingeladen waren auch die Mitglieder des Hofer Deutsch-Israelischen Freundeskreises. Ein besonderer Höhepunkt war das abwechslungsreiche und liebevoll gestaltete Programm der drei Altersgruppen des Mischpacha-Clubs Nürnberg unter der Leitung von Anna Alesikova. Die größtenteils preisgekrönten Aufführungen begeisterten das Publikum und machten diesen Tag zu einem einzigartigen Erlebnis für die ganze Gemeinde.



Tag der Solidarität in der Gemeinde Erlangen.

## Gan Schalom

Vor einem Jahr öffnete unsere Kindertagesstätte Gan Schalom ihre Türen. Heute ist sie weit mehr als eine Betreuungseinrichtung: Sie ist ein lebendiger Ort jüdischen Lebens, des Lernens und der Begegnung – und für viele Familien das Herz unserer Gemeinde geworden.

Wer morgens durch die Türen von Gan Schalom tritt, spürt sofort die besondere Atmosphäre. Hier beginnt der Tag mit einem gemeinsamen Morgenkreis, mit Lachen, Neugier und dem Mode Ani, dem Dank für einen neuen Tag. Was vor einem Jahr für viele Kinder noch neu war, ist inzwischen selbstverständlich geworden. Genauso selbstverständlich wie das Händewaschen vor dem Essen, die Trennung von milchigem und fleischigem Geschirr oder die Vorfreude auf den Schabbat.

Vor allem aber erleben unsere Kinder hier etwas, das viele jüdische Familien lange vermisst haben: Sie wachsen in einem Alltag auf, in dem jüdisches Leben nicht erklärt werden muss – sondern ganz selbstverständlich gelebt wird.

Der jüdische Jahreskreis begleitet die Kinder durch das ganze Jahr. Gemeinsam werden Chanukkaleuchter gebastelt, Purimkostüme gestaltet, Pessachteller vorbereitet und die Feste unserer Tradition mit Freude erlebt. Mitzwot werden nicht nur besprochen, sondern im täglichen Miteinander erfahrbar. So entsteht jüdische Identität nicht durch Unterricht allein, sondern durch gemeinsames Erleben.

Dabei ist Gan Schalom zugleich ein Ort moderner Pädagogik. Die Kinder entdecken ihre Welt spielerisch, lernen Eigenständigkeit, übernehmen Verantwortung und erleben Gemeinschaft. Sie entscheiden selbst, was und wie viel sie beim Frühstück essen möchten, helfen mit, ihren Platz wieder aufzuräumen, spielen, experimentieren, bewegen sich im Gar-

ten oder in der Turnhalle und erkunden ihre Umgebung bei ersten Ausflügen. Jeder Tag bietet neue Möglichkeiten, die Welt mit allen Sinnen zu entdecken.

### Erstes Sommerfest im Gan Schalom

Besonders bewegend ist es für uns als Gemeinde zu erleben, mit welchem Stolz die Kinder „ihre“ Kita ihren Familien zeigen. Beim diesjährigen Sommerfest wurde deutlich, wie sehr Gan Schalom bereits Teil unseres gemeinsamen Lebens geworden ist. Eltern, Großeltern und Gemeindeglieder kamen zusammen, erkundeten die Räume, feierten miteinander und erlebten einen Ort, der in kurzer Zeit zu einer Heimat geworden ist.

Mit dem Ende des ersten Kita-Jahres heißt es nun auch Abschied nehmen. Einige unserer ältesten Kinder wechseln nach den Sommerferien in die Schule. Sie nehmen vieles mit: Freundschaften, erste Erfahrungen in einer Gemeinschaft und die Gewissheit, dass jüdisches Leben ein selbstverständlicher Teil ihres Alltags ist. Wir wünschen ihnen von Herzen einen guten Start auf ihrem weiteren Weg und freuen uns darauf, sie bei Gemeindefesten, beim Religionsunterricht und vielen anderen Gelegenheiten wiederzusehen.

Gan Schalom ist ein Ort, an dem Kinder wachsen. Gleichzeitig wächst mit ihnen auch unsere Gemeinde. Jede Familie, die hier Gemeinschaft findet, jedes Kind, das mit Freude jüdisches Leben erlebt, und jede gemeinsam gefeierte Schabbatkerze machen unsere Gemeinde ein Stück lebendiger.

Der Name Gan Schalom bedeutet „Garten des Friedens“. Ein Garten braucht Zeit, Fürsorge und Menschen, die ihn pflegen. Nach diesem ersten Jahr dürfen wir mit großer Dankbarkeit feststellen: Unser Garten ist angekommen. Er wächst, blüht und schenkt unserer Gemeinde jeden Tag neues Leben.

So blicken wir voller Zuversicht auf das kommende Kita-Jahr – mit vielen neuen Kindern, neuen Geschichten und dem ge-

meinsamen Wunsch, dass Gan Schalom auch künftig ein Ort bleibt, an dem jüdisches Leben mit Freude, Offenheit und Gemeinschaft gelebt wird.

*Lynn Hofmann und Diana Liberova*

### Ausflug nach Amsterdam

Ein unvergesslicher Ausflug führte 80 Teilnehmer im Rahmen des Religionsunterrichts nach Amsterdam. Die von German Djanatliev organisierte Reise bot Kindern, Jugendlichen sowie ihren Eltern zahlreiche besondere Eindrücke jüdischen Lebens und europäischer Geschichte. Vor Ort wurde die Gruppe von Rabbiner Schimon Bornstein begleitet. Mit großem Wissen führte er die Familien durch die beeindruckende Portugiesische Synagoge, eine der bedeutendsten und schönsten Synagogen Europas. Dabei erzählte er von ihrer Geschichte, ihren besonderen Traditionen und der jahrhundertelangen jüdischen Präsenz in Amsterdam.

Auch während des gemeinsamen Spaziergangs durch die Stadt nahm Rabbiner Bornstein die Teilnehmer mit auf eine Reise durch die bewegte Geschichte der Amsterdamer Juden. So wurde deutlich, wie eng Freude, kulturelle Blüte, Verfolgung und Neubeginn in der Geschichte dieser Stadt miteinander verbunden sind. Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch des Jüdischen Museums. Besonders für die Kinder war es spannend, jüdisches Leben auf anschauliche und lebendige Weise kennenzulernen. Für große Begeisterung sorgte außerdem die Bootsfahrt durch die Grachten Amsterdams, bei der die Familien die Stadt aus einer ganz besonderen Perspektive erleben konnten.

Am nächsten Tag ging es weiter in den wunderschönen Freizeitpark Efteling. Zwischen märchenhaften Kulissen, spannenden Attraktionen und vielen gemeinsamen Erlebnissen kam der Spaß natürlich nicht zu kurz. Die Fahrt stärkte den Zusammenhalt innerhalb unserer Gemeinde und schenkte allen Beteiligten viele schöne Erinnerungen.



Kindertagesstätte „Gan Schalom“.



In der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam.

Ein herzlicher Dank gilt Rabbiner Schimon Bornstein für seine wertvolle Begleitung sowie allen Familien, die diese Reise mit ihrer guten Stimmung und Gemeinschaft zu etwas ganz Besonderem gemacht haben.

*German Djanatliev,  
Leiter des Erziehungswesens*

## Gemeindefahrt nach Wien

Ende Mai unternahm die Israelitische Kultusgemeinde eine besondere Gemeindefahrt nach Wien. Insgesamt 80 Teilnehmer machten sich gemeinsam auf den Weg in die österreichische Hauptstadt, um dort jüdische Geschichte und Kultur zu erleben. Die Initiative zu dieser Fahrt kam von unserem Vorsitzenden Jo-Achim Hamburger. Organisiert wurde die Reise von German Djanatliev, der mit viel Engagement und Verantwortungsbewusstsein für einen reibungslosen Ablauf sorgte. Ein besonderer Dank gilt auch der Verwaltung der Gemeinde, die bei der Vorbereitung und Durchführung tatkräftig unterstützte, sowie dem Gemeindevorstand für die großzügige finanzielle Unterstützung.

Begleitet wurde die Gruppe von unserem Guide, der die Teilnehmer mit großem Wissen und Freude durch das Programm führte. Durch seine Erklärungen konnten die Eindrücke noch intensiver erlebt und verstanden werden. Der erste Tag begann mit einem gemeinsamen Frühstück. Anschließend besuchten wir das Jüdische Museum und unternahmen geführte Rundgänge durch das jüdische Wien. Dabei konnten die Teilnehmer wichtige Orte jüdischer Geschichte kennenlernen und einen besonderen Einblick in das jüdische Leben der Stadt gewinnen. Auch der Besuch von Schloss Schönbrunn gehörte zu den Programmpunkten. Die Führung durch die historischen Räume vermittelte einen lebendigen Eindruck

von der Geschichte der Habsburger und der besonderen Bedeutung Wiens als Kulturstadt.

Ein wichtiger Bestandteil der gesamten Fahrt war die durchgehend koschere Verpflegung. Besonders hervorzuheben ist das festliche Abendessen im koscheren Restaurant „Bahur Tov“ in Wien. In einer warmen und feierlichen Atmosphäre kam die Gruppe zusammen und genoss das gemeinsame Essen. Ein weiterer Höhepunkt und für viele vielleicht der schönste Abschluss der Reise, war die Weinverkostung am letzten Tag im Weingut Hafner in Mönchhof. Dort konnten die Teilnehmer koschere Weine kennenlernen.

Die Fahrt war durchgehend geprägt von guter Stimmung und einem Gefühl der Zusammengehörigkeit. Solche Reisen zeigen, wie wichtig gemeinsame Erlebnisse für unsere Gemeinde sind. Sie stärken die Gemeinschaft, schaffen Erinnerungen und verbinden Menschen über Generationen hinweg. Am Ende bleibt ein herzliches Dankeschön an alle, die diese wunderbare Gemeindefahrt ermöglicht haben.

## REGENSBURG

### Frühling in der Stimme

Im März fand im Synagogensaal der Stadt Regensburg das Konzert „Frühling in der Stimme“ statt. Die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Ilse Danzinger begrüßte die Musiker und das Publikum. Beim vom Klub Shalom organisierten Konzert mit Anna Galushenko (Sopran), Stepan Karelin (Bariton), Markus Koppe (Violine) und Inna Schur (Klavier) wurden Werke von Mozart, Puccini, Rossini, Gershwin, Bernstein und anderen herausragenden Komponisten zu Gehör gebracht. Das Publikum spendete am Ende langanhaltenden Beifall.

## Dachau

Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau durch die Soldaten der 7. US-Armee erfolgte am 29. April 1945. Dieses Ereignis wird am jeweils nächstgelegenen Sonntag mit einer Gedenkstunde verschiedener Gruppen gewürdigt, so auch der jüdischen Gemeinden in Bayern. Deshalb fuhr zum 81. Jahrestag auch in diesem Jahr Angehörige und Freunde der Jüdischen Gemeinde Regensburg nach Dachau.

Die Gedenkstunde hatte den bewährten Ablauf: Der Vorsitzende des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden, Dr. Joseph Schuster, begrüßte die Teilnehmer. Er betonte in seiner kurzen Rede den Unterschied zwischen Erinnern und Gedenken – Erinnern als eher passives Geschehen und Gedenken als bewusster und oft schmerzhafter Akt des Denkens an konkrete Menschen und Ereignisse. Dachau bezeichnete er als „Blaupause für den gesamten nationalsozialistischen Terror“. Eine weitere Ansprache hielt dann die Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde München, Dr. h.c. Charlotte Knobloch, die das Gedenken sogar als eine moralische Pflicht bezeichnete. Für die jüdische Jugend in Bayern berichtete Samuel über seinen Großvater Israel Offman, der die Shoa überlebte, wobei er in insgesamt acht Konzentrationslagern, darunter auch Dachau, inhaftiert war. Sophia, Schülerin des Helene-Habermann-Gymnasiums in München, richtete den Blick auf die Zukunft und vermittelte einen Eindruck von ihrer Schule, eines Gymnasiums in der Trägerschaft der israelitischen Kultusgemeinde München. Der Rabbiner aus Erlangen ging vor dem „El male rachamim“ und dem Kaddisch auf den Text und Sinn dieser Gebete ein. Abschließend entzündeten viele Teilnehmer eine Jahrzeit-Kerze. Die Fahrt der Regensburger Gruppe ging dann nach Garching bei München zur sogenannten „ESO Supernova“, dem Besucherzentrum des Europäischen Süd-Observatoriums, das in Südamerika in den Anden und in der Atacama-Wüste seit 1966 vier große Sternwarten betreibt und weiterentwickelt. Die einstündige Show im Planetarium ging auch auf mögliches Leben außerhalb unseres Sonnensystems ein, was die Mitreisenden in der umfangreichen, museumspädagogisch hervorragend aufbereiteten Ausstellung anschließend vertiefen konnten.

## Schawuot

Den ersten Tag von Schawuot feierten wir in Regensburg in kleinerer Runde. Unser Vorbeter sang die Megillat Ruth, während wir sie mitlesen konnten. Traditionell saßen wir am reichhaltigen Tisch mit Blumen und erhielten die traditionellen



Nürnberg Gemeindemitglieder auf dem Judenplatz in Wien.

Käsekuchentaschen. Am zweiten Tag waren mehr Mitglieder anwesend. In der Ansprache zum Kiddusch begegneten wir nochmals der Megilla. Dieses Mal mit Hintergründen. Schmuël verfasste die Rolle unter anderem, um die jüdische Abstammung von König David festzuhalten. Dieses Wissen hat uns alle sehr beeindruckt. Wir danken unserem Vorbeter für das Gebet und allen Anwesenden für das Gelingen dieser schönen Feiertage. *Rachel D. C. R.*

## Gemeindewahlen

Am 14. Juni fand eine allgemeine Jahresversammlung mit Wahl des neuen Vorstandes der Jüdischen Gemeinde Regensburg statt. Nach dem Jahreskurzbericht des Vorstandes mit Diskussion und einem Bericht der Revisionskommission stellten sich der Versammlung sechs Kandidaten zur Wahl. Nach der Wahl setzt sich der neue Vorstand aus fünf Gemeindemitgliedern zusammen. Die Vorstandsmitglieder Frau Ilse Danziger, Herr Volodymir Barskyy, Herr Jakov Denissenko, Frau Irina Geydar und Frau Dorina Kuzenko wurden wieder gewählt.

## Friedensgebet

Die Religions-for-Peace-Ortsgruppe Regensburg feierte im Juni mit Juden, Christen, Buddhisten und Muslimen das schon traditionelle jährliche Friedensgebet, heuer mit dem Thema „Friede – Frucht der Vergebung“. Die Jüdische Gemeinde ist an dieser Veranstaltung seit Bestehen der Ortsgruppe aktiv beteiligt. Volodymyr Barskyy als Vertreter der Gemeinde betonte in seinem Impuls: „Wir brauchen keinen Krieg!“, weil jeder in der Gemeinde in all den Kriegen schon Angehörige und Freunde verloren hat. Er erinnerte an den höchsten Feiertag des Judentums, Jom Kippur, den Tag der Versöhnung, an dem jeder Jude verpflichtet ist, diejenigen, denen er Unrecht getan hat, persönlich um Vergebung zu bitten. Dies kostet Überwindung, aber es schenkt innere Ruhe und Frieden, sowohl dem,



Gedenktag in Dachau.

dem vergeben wird, als auch dem, der vergibt: Friede im Herzen ist Frucht der Vergebung. Volodymyr Barskyy beendete die kurze Ansprache mit dem Lied „Schalom Aleichem“, das er gemeinsam mit Jakov Denissenko vortrug.

## Singharella-Konzert

Gefördert vom Zentralrat bot die Jüdische Gemeinde im Juni ein wunderschönes Konzert mit jiddischen Liedern. Ilse Danziger, die Vorsitzende der Gemeinde, stellte uns die drei Künstler vor: Karsten Troyke mit seiner seltsam rauen Stimme hat einen Hang zu alten Chansons und Volksliedern. Die Themen seiner Konzerte sind jedoch ganz dem Heute gewidmet. Er sammelt Lieder von Mund zu Mund, präsentiert Kabarett-Chansons, schreibt neue Texte und Nachdichtungen. Er weiß das Groteske mit dem Melancholischen zu verbinden und immer wieder mit Humor zu vermitteln. Seine raue, tiefe Stimme ist unverkennbar und bleibt dem Publikum in Erinnerung.

Daniel Weltlinger ist ein gefragter australisch-jüdischer Violinist, der seit Jahren

seinen Lebensmittelpunkt in Berlin hat. Seine Verbundenheit mit der Musik der deutschen Sinti, seine klassische Ausbildung und das tiefe Verständnis der jüdischen Melodik machen sein Spiel unverwechselbar. Seine eigenen Projekte sind oft dem modernen Jazz und Hip Hop verpflichtet und so verbindet er in den jiddischen Konzerten uralte Melodien mit dem Lebensgefühl von heute.

Martin Buhl Staustrop ist ein außergewöhnlicher Bassist, einer von den ganz jungen, die den Jazz weiterleben lassen. Doch ist er auch offen für die eher einfachen Volkslieder, versteht den Humor von Chansons zu unterstützen und liebt Musik um ihrer Qualität willen. Die Musiker boten uns ein vielseitiges und pulsierendes, aber auch wehmütiges Potpourri von jiddischen Liedern. Zu unserer großen Überraschung trat zwischendurch die Mutter von Daniel Weltlinger, die auch im Publikum saß, mehrmals auf die Bühne und sang für uns einige Lieder. Das Publikum bedankte sich für das tief berührende Konzert mit langem und sehr großem Applaus.



Von links: Die Vorstandsmitglieder der Jüdischen Gemeinde Volodymir Barskyy und Jakov Denissenko, sowie der Oberbürgermeister Thomas Burger.



Konzert „Frühling in der Stimme“ in der Gemeinde Regensburg.

## STRAUBING

### Jahreshauptversammlung

Am 15. 3. fand die Jahreshauptversammlung im Israel-Offman-Gemeindesaal statt. Ohne Probleme wurde die Tagesordnung abgearbeitet, um im Anschluss bei einem gemütlichen Beisammensein das letzte Jahr Revue passieren zu lassen.

### Gedenkveranstaltung

Die Gedenkveranstaltung in der KZ-Gedenkstätte Dachau wurde wie jedes Jahr sehr würdig abgehalten. Unsere Gemeindeglieder hatten dann die Möglichkeit im Anschluss die IKG Augsburg zu besuchen. Die Besichtigung der Synagoge und des Museums hinterließen einen bleibenden Eindruck. Gerne möchten wir uns auf diese Weise noch einmal bei dem Vorsitzenden Alexander Mazo bedanken.

### Konzert mit Folkadu

Mit freundlicher Unterstützung des Zentralrats fand im Gemeindesaal ein Konzert der Gruppe Folkadu statt. Die vielen Besucher waren angetan von den bekannten Klängen und spendeten den Künstlern den verdienten Beifall. In würdiger Weise führte uns Rabbiner Mendel Muraiti durch die Gottesdienste an Schawuot. Belohnt wurden die Mitglieder mit Köstlichkeiten aus der Küche, wie zum Beispiel Käsekuchen und Blinzes mit Quarkfüllung.

### Konzert Sharon Brauner

Ein absoluter Höhepunkt für unsere Gemeinde war das Konzert von Sharon Brauner „Vom Tango bis Jazz – von damals bis jetzt“. Die Musik und die Art, wie die Künstler mit dem Publikum interagierten, veranlassten die Besucher zu wahren Begeisterungsausbrüchen und Standing Ovationen, sodass die Künstler den Saal nicht verlassen konnten, ohne mehrere Zugaben zu spielen. Sowohl die Künstler und auch die Vorsitzende Anna Zisler versprachen dem begeisterten Publikum so bald wie möglich eine Wiederholung dieses außergewöhnlichen Konzertes. Wir möchten dem Zentralrat für die Unterstützung durch das Kulturprogramm danken, das es kleinen Gemeinden ermöglicht, solch hochkarätige Künstler einzuladen.

## WÜRZBURG

### Bar Mizwa

Im Kulturzentrum Shalom Europa feierte Natan seine Bar Mizwa, das religiöse Erwachsenwerden im Judentum für Jungen im Alter von 13 Jahren. Dazu erzählt seine Mutter Elena Grinbucht: „Wir sind keine religiöse Familie, respektieren jedoch unsere Traditionen sehr und bemü-

hen uns, die jüdischen Feiertage zu feiern. Es war uns immer wichtig, die Verbindung zu unserer Kultur zu bewahren und sie an unsere Kinder weiterzugeben. Mein Mann und ich haben seinerzeit unter der Chuppa geheiratet – das war für uns und unsere Familien von großer Bedeutung.

Schon als kleines Kind wurde Natan manchmal mitgenommen, um seine Schwester nach dem Religionsunterricht abzuholen. So lernte er den Religionslehrer Herrn Dessel kennen und freute sich darauf, später selbst am Unterricht teilnehmen zu können. Herrn Dessel gelang es, bei den Kindern Interesse an Wissen, Geschichte und jüdischer Tradition zu wecken – sein Unterricht war immer spannend, und auch Natan besuchte ihn mit großer Freude. Dort entstand nach und nach sein Wunsch, selbst eine Bar Mizwa zu feiern. Es war seine eigene, bewusste Entscheidung.

Nach Natans Geburtstag wählten wir den 12. März als Termin und begannen mit den Vorbereitungen. Unser Gemeinderabbiner Shlomo Avrasin setzte die Vorbereitung mit Natan fort, und innerhalb weniger Monate konnte er sich intensiv auf dieses wichtige Ereignis vorbereiten. Wir sind sehr stolz darauf, wie viel er in dieser kurzen Zeit gelernt hat. Auch nach seiner Bar Mizwa versucht Natan, wenn möglich, zu den Schabbat-Gebeten zu kommen. Besonders wichtig ist für uns, dass unsere Kinder sich in dieser schwierigen Zeit nicht für ihre Wurzeln schämen und ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Tradition offen leben. Unser Gemeinderabbiner Shlomo Avrasin und Herr Dessel begleiteten Natan bei der Vorbereitung auf seine Bar Mizwa und unterstützten ihn auf diesem wichtigen Weg. Unsere ganze Familie ist ihnen von Herzen dankbar für ihre Aufmerksamkeit, Unterstützung und die Zeit, die sie der Vorbereitung unseres Sohnes gewidmet haben.



Bar Mizwa in Würzburg.



Die Feier fand im David-Schuster-Saal statt. Gemeinsam mit Freunden unserer Familie schmückten wir den Saal mit viel Liebe, um eine warme und zugleich festliche Atmosphäre zu schaffen. Die Gemeindegänge bereitete ein wunderbares Buffet, eine köstliche Geburtstagstorte sowie eine besondere Torte für Natan vor. Von Herzen danken wir dem Gemeindevorstand, den Mitarbeitenden der Gemeinde, dem Rabbiner, allen Helfern sowie allen, die uns unterstützt und diesen wichtigen Tag mit uns geteilt haben. Wir schätzen die Aufmerksamkeit, die Anteilnahme und die Herzlichkeit all jener sehr, die an diesem Tag an der Seite unserer Familie waren.“

### Gedenktag

Das traditionelle Treffen der Senioren am 21. April war dem Jom haSikaron – dem israelischen Gedenktag für die Gefallenen und Opfer des Terrors – gewidmet. Im Gesher-Salon versammelten sich etwa 30 Teilnehmer. Pünktlich um 11 Uhr erklang die Gedenksirene aus Israel. Die Anwesenden erfuhren mehr über die Geschichte und die Traditionen dieses besonderen Tages und sahen ein Video mit dem Lied „Betet für die Soldaten der IDF“, das zu einem Symbol der Unterstützung israelischer Soldaten geworden ist. Ge-

meinderabbiner Schlomo Selig Avrasin sprach über die religiöse Bedeutung des Jom haSikaron. Einen besonderen Eindruck hinterließ sein selbst geschriebenes Lied „Die Tauben der Mauer“. Zum Abschluss erklang die israelische Nationalhymne „Hatikwa“. Am Dienstagabend und am Mittwoch wurden in der Synagoge Gebete zum Gedenken an die Gefallenen und die Opfer des Terrors gesprochen.

### Jom haAtzmaut

Am 22. April fand im Weißen Saal eine Veranstaltung zum 78. Jahrestag der Unabhängigkeit Israels statt, an der rund 50 Gemeindemitglieder teilnahmen. Die Kreativgruppe „Menora“ präsentierte ein musikalisch-literarisches Programm in zwei Sprachen. Im Anschluss fand ein kleiner Tanzworkshop für Kinder und Erwachsene statt. Die Gemeindegüche bereitete Erfrischungen, Hummus und mit Salat gefüllte Pitabrote vor. Wir danken Rabbiner Shlomo Avrasin für seine Mitwirkung sowie Alexander Schiff für die technische Unterstützung.

### Kinderfest: Reise durch Israel

Im April fand im Rahmen der Sonntagschule ein Kinderfest statt, das als symbolische Reise mit einem „Zug“ durch die Städte Israels gestaltet war. An jeder „Station“ lernten die Kinder gemeinsam mit ihren Eltern die Geschichte der jeweiligen Stadt kennen, sangen Lieder, führten Tänze auf und nahmen an Spielen und Gesprächen teil. Zum Abschluss erhielten die Teilnehmer persönliche Urkunden als Anerkennung für ihre aktive Teilnahme und ihr Interesse an der Geschichte und den Traditionen Israels.

*Marina Zisman, Leiterin der Sonntagschule und des Seniorenklubs*

### Lag baOmer

Im Mai unternahmen wir eine gemeinsame Schifffahrt nach Veitshöchheim. In der historischen Synagoge wurde gemeinsam das Mincha-Gebet gesprochen, ein besonderer Anlass, da dort nur selten Gottesdienste stattfinden. Danach überreichte Rabbiner Avrasin der Museumsleiterin Johanna Weiß eine Torarolle als Geschenk der Würzburger Gemeinde für die Veitshöchheimer Synagoge. Die Rolle soll künftig bei Führungen der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Im Anschluss sprach Rabbiner Avrasin über die Geschichte, die Traditionen und die spirituelle Bedeutung von Lag baOmer. Bei Pitabroten mit Kebab kamen Gemeindemitglieder mit Veitshöchheimer Bürgern miteinander ins Gespräch. In herzlicher Atmosphäre entstanden viele schöne Begegnungen und ein bereichernder Austausch.

*Erika Frank*



Gedenktag in der Gemeinde Würzburg.

### Museumstag im Shalom Europa

Am Internationalen Museumstag öffnete das Jüdische Museum im Shalom Europa seine Türen für ein besonderes Erlebnis voller Begegnungen, Entdeckungen und berührender Momente zwischen Generationen und Kulturen. Ehrenamtliche Mitarbeiter des Museums informierten interessierte Erwachsene über das jüdische Leben. Für die jungen Besucher boten Kinder der Sonntagschule kindgerechte Führungen durch das Museum und Gemeindezentrum an. So standen bereits zum zweiten Mal unsere Kinder selbst im Mittelpunkt und wurden zu Vermittlern. Mit großer Natürlichkeit und spürbarer Begeisterung gaben sie Einblicke in jüdische Traditionen und den Alltag: Wie werden jüdische Feste gefeiert? Was ist eine Torarolle? Was ist eine Mesusa? Und was befindet sich in einer Synagoge?

Im Anschluss verwandelte sich der David-Schuster-Saal in einen Ort der Kreativität und Lebensfreude mit Malen, Singen und

Tanzen. Auch für die Eltern bot sich ein besonderer Raum der Begegnung. Im Elternzimmer des Jüdischen Familienclubs kamen jüdische und nichtjüdische Eltern miteinander ins Gespräch, persönliche Erfahrungen wurden geteilt und viele Fragen gestellt.

Die durchweg positive Resonanz bestärkt das Team von Shalom Europa darin, dieses besondere Angebot weiterzuentwickeln und dauerhaft zu verankern. Auch wenn nur wenige nichtjüdische Kinder an den Führungen teilnahmen, war die Erfahrung für alle Beteiligten sehr bereichernd. Einig ist man sich darin, das Angebot auch im kommenden Jahr erneut durchzuführen.

Ein besonderer Dank gilt dem Team der Sonntagschule, das dieses innovative Konzept der Kinderführungen maßgeblich mitentwickelt hat, sowie dem Team der Elterninitiative, das die Gespräche der Eltern mit großem Engagement begleitete. Ihr Einsatz hat diesen Tag zu einem lebendigen und nachhaltigen Erlebnis gemacht.

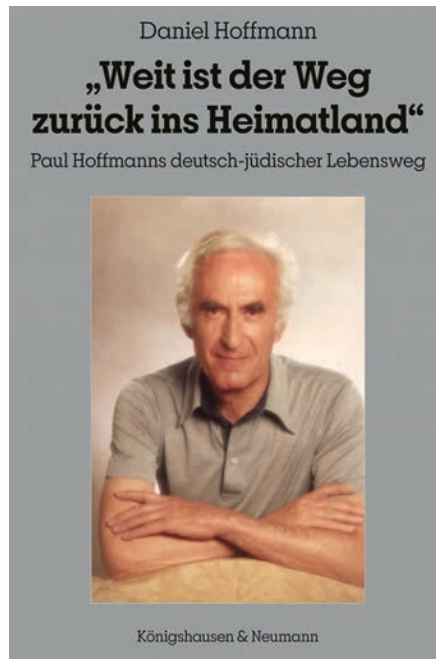
*Erika Frank*



Lag baOmer in der Gemeinde Würzburg.

## Weit ist der Weg

Paul Hoffmann aus Iserlohn (1921–2008) wurde in der Nazizeit nur deshalb verfolgt, weil er ein Jude war. Er wurde von einem Konzentrationslager in ein anderes deportiert und hat trotz aller Widrigkeiten doch überlebt. Seine Mutter hingegen wurde in Auschwitz umgebracht und auch seine Verlobte, Lotte Windmüller. Nach dem Zweiten Weltkrieg beabsichtigte Hoffmann, nach Amerika auszuwandern, wo seine Schwester Mathilde lebte. Aus verschiedenen Gründen hat sich dieser Plan zerschlagen. Hoffmann blieb in Deutschland, gründete hier eine Familie und wurde als Verwaltungsdirektor der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf bekannt. Durch mehrere Veröffentlichungen hat sein Sohn, der nicht nur in Fachkreisen angesehene Literaturwissenschaftler Daniel Hoffmann (Jahrgang 1959), dafür gesorgt, dass die Geschichte der deutsch-jüdischen Familie Hoffmann nicht in Vergessenheit geraten ist. Schon im Jahre 2007 erschien sein Buch „Lebensspuren meines Vaters. Eine Rekonstruktion aus dem Holocaust“. Der Autor erklärte, sein Vater hätte dieses Buch eigentlich selbst schreiben wollen; jedoch war er wegen seiner Demenzerkrankung nicht mehr in der Lage, das anstrengende Projekt zu realisieren. In dieser Situation hat der Sohn die Arbeit für den Vater weitergeführt. Die Neuerscheinung mit dem Marschlied-Titel „Weit ist der Weg zurück ins Heimatland“ – deutsche Soldaten liebten es, in der Ferne dieses Lied zu singen – erzählt unter Einbeziehung neuer Informationen, die der Autor seit 2007 gesammelt hat, das Schicksal der Familie Hoffmann vor und nach dem Holocaust. Wie nicht wenige deutsch-jüdische Familien waren die Hoffmanns weitgehend an die nichtjüdi-



sche Umgebung assimiliert. Die Schwestern von Paul Hoffmanns Vater hatten christliche Männer geheiratet. Als Paul Hoffmann nach Auschwitz deportiert wurde, dienten Söhne seiner Tanten in der deutschen Wehrmacht, sie fielen im Krieg.

Im vorzustellenden Buch findet man eine instruktive Abhandlung über Johanne Peppmüller (1885–1976), die mittlerweile als eine stille Heldin aus Bielefeld bezeichnet wird. Diese evangelische Christin war als Säuglingsschwester bei der jüdischen Familie Windmüller beschäftigt. Sie betreute Lotte Windmüller, bis diese junge Frau von Nazis in ein Todeslager geschickt wurde. Frau Peppmüller korrespondierte mit dem Verlobten von Lotte, und sie hat seine Briefe aus Auschwitz aufgehoben. Auch hat sie ihm mehrere

Pakete mit Lebensmitteln und Bekleidung ins Konzentrationslager geschickt. Kein Wunder, dass Paul Hoffmann der mutigen Helferin lebenslang dankbar blieb.

Die Texte in der Neuerscheinung werden durch eine Reihe aussagekräftiger Fotos aufgelockert. Es handelt sich hauptsächlich um Bilder aus den Fotoalben von Paul Hoffmann und von Johanne Peppmüller. Einem Foto, das am 13. Dezember 1941 im Auftrag der Gestapo auf dem Bielefelder Bahnhof aufgenommen wurde, hat der Autor eine lesenswerte Glosse gewidmet. Der Sohn berichtet: „Mein Vater hatte eine zwiespältige Einstellung zu diesem Bild, weil er sich auf ihm als Handlanger der Nazis bloßgestellt sah.“

Im Anhang veröffentlicht Daniel Hoffmann einen schönen Aufsatz, den er 2020 zum 50-jährigen Bestehen des Nelly-Sachs-Elternheimes der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf geschrieben hat. Es besteht sogar eine Verbindung zwischen diesem Essay und dem Gegenstand des Buches: Paul Hoffmann war es, der 1970 als Vertreter der Düsseldorfer Gemeinde mit der Dichterin Nelly Sachs am Telefon sprach; sie stimmte der Bitte um Benennung des Heimes zu, lehnte jedoch eine Anwesenheit bei der Einweihung ab, da sie zu schwach sei, um die Strapazen einer Reise von Schweden auf sich zu nehmen. Eine Generation später verbrachte Paul Hoffmann seine letzten Jahre im Nelly-Sachs-Elternheim. *Yizhak Ahren*

*Daniel Hoffmann: „Weit ist der Weg zurück ins Heimatland“. Paul Hoffmanns deutsch-jüdischer Lebensweg, 140 S., Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2026, [www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de).*

## Bruno Cassirer

Robert von Lucius, bis 2014 mehr als drei Jahrzehnte Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, hat im vergangenen Jahr für die von Hermann Simon herausgegebene, verdienstvolle Reihe der „Jüdischen Miniaturen“ im Hentrich & Hentrich Verlag ein eindringliches Porträt von Bruno Cassirer veröffentlicht. Bruno Cassirers facettenreiche Persönlichkeit als Verleger, Kunsthändler und als Förderer des Trabrennsports kommt bereits im Untertitel des Buches mit dieser Aufzählung seiner Tätigkeiten in den unterschiedlichen Bereichen des Kultur- und Gesellschaftslebens des deutschen Kaiserreiches und der Weimarer Republik

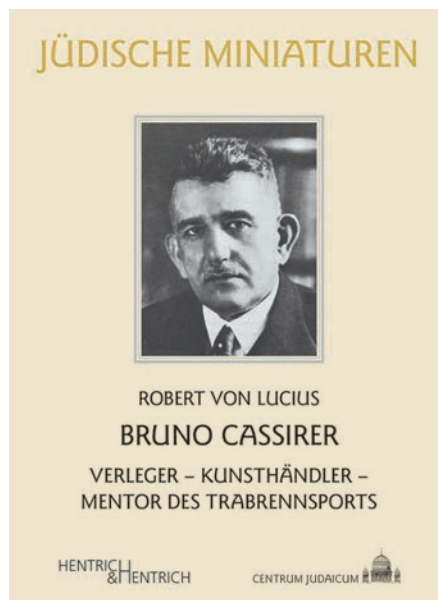
zum Ausdruck. Die letzten neun Jahre seines Lebens jedoch, vom Beginn des Dritten Reiches bis zu seinem Tod am 29. Oktober 1941 in Oxford/England, wohin er Ende 1938 emigriert war, sind gegenüber diesen Zeiten des Erfolges Zeiten des Verlustes.

Für eine jüdische Biografie, die diese geschichtlichen Zeiträume umfasst, versteht sich das von selbst. Es ist deshalb wichtig, dass es von Lucius bei seinem Porträt nicht bei der Darstellung der Lebenszeit des Porträtierten belässt, sondern auch die Auswirkungen berücksichtigt, die diese letzte Lebensphase bis in unsere Gegenwart hinein hat. Wer sich für deut-

sche Kulturgeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts mit ihrem Drang zur Moderne und zur Avantgarde interessiert, wird mit dem Namen „Bruno Cassirer“ hinreichend vertraut sein. Er gehört zu der großen Familie Cassirer, die in diesen Jahrzehnten eine eindrucksvolle kulturelle Bedeutung entfaltet hat. Bruno Cassirer, am 12.12.1872 in Breslau geboren, gründete 1898 gemeinsam mit seinem Vetter Paul Cassirer die „Galerie und Verlagsbuchhandlung Bruno und Paul Cassirer“, die jedoch bereits 1901 nach dem Zerwürfnis der beiden Gründer wieder aufgelöst und aufgeteilt wurde.

Bruno Cassirer behielt den Verlag. Die beiden Vettern machten die französischen Impressionisten, z. B. Claude Monet und Auguste Renoir, in Deutschland bekannt und vermittelten ihre deutschen Nachfolger wie Max Liebermann und Max Slevogt an das deutsche Publikum. Liebermann und Slevogt haben beide ein Porträt von Bruno Cassirer gemalt. 1902 gründete er die Zeitschrift „Kunst und Künstler“, die bis zu ihrem Verbot 1933 drei Jahrzehnte bestand. In seinem Verlag war Christian Morgenstern von 1903 an Lektor. Einer der größten verlegerischen Erfolge war 1905 die Publikation von Morgensterns „Galgenliedern“. Von 1905 an widmete sich Cassirer auch der Traberzucht, obgleich er selbst kein Reiter war. 1914 rettete er die Trabrennbahn Mariendorf (Berlin) mit seinem Privatvermögen. Ab 1922 gab er die Verbandszeitschrift „Blätter für Traberzucht und Rennen“ heraus, die bis 1939 erscheinen konnte.

Von Lucius zitiert zum Abschluss seines Porträts aus einem Brief Cassirers von 1940 an seinen zweiten Verlagslektor Max Tau, den von Lucius ebenfalls für die Reihe der „Jüdischen Miniaturen“ (Band 308) porträtiert hat. „Ich habe leidenschaftlich gegeben und genossen, es war mir ein unaufhörliches Strömen von Le-



bensenergien, ein Taumel des Genießens aller Schönheiten des Lebens.“ Diese euphorische Reminiszenz an sein langes Wirken für die Literatur und die Kunst der europäischen Moderne formuliert Cassirer auf dem Hintergrund seiner bedrückenden Situation im Exil, in dem er trotz einer neuen Verlagsgründung in London sich letztlich doch vereinsamt fühlte. Für Cassirer bedeuten diese Worte den Schlusspunkt der Jahre des Verlustes, die mit dem Jahr 1933 einsetzten. Von

Lucius erwähnt bei der Darstellung der Jahre, in denen Cassirer seine Lebensenergie der deutschen Kultur gewidmet hat, wiederholt die künstlerischen Zeugnisse dieses Wirkens, z.B. die Porträts Cassirers von Liebermann und Slevogt. In den Jahren des Verlustes wurden sie Opfer des Kunstraubes durch die Nationalsozialisten. Er erwähnt auch die Schwierigkeiten der Restitution dieses Raubgutes, die erst sehr spät, häufig mehr als acht Jahrzehnte nach dieser Tat, „ernsthaft aufgegriffen“ wurde. Die Restitution ist zwar, das ist unbestreitbar, eine Sache der moralischen und der historischen Gerechtigkeit. Jedoch wiegt sie, diesen Eindruck vermitteln von Lucius' Darstellungen, nicht den Verlust auf, den die deutsche Kultur durch die Vertreibung eines Mannes mit solch einer Lebensenergie, im „Taumel des Genießens aller Schönheiten des Lebens“, erlitten hat. Diese Verluste sind nicht restituierbar. Auch die Quellen eines solchen schöpferischen Wirkens des deutschen Judentums sind dadurch versiegt. *Daniel Hoffmann*

*Robert von Lucius: Bruno Cassirer Verleger – Kunsthändler – Mentor des Trabrennsports, Jüdische Miniaturen, hrsg. von Hermann Simon, Band 341, 74 S., Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin/Leipzig 2025, [www.hentrichhentrich.de](http://www.hentrichhentrich.de).*

## Briefe Dora Rein an Jakob Picard

Ihre Beziehung dauerte nur drei Jahre und gesehen haben sie sich nie. Die Rede ist von Jakob Picard, Jurist und Schriftsteller (1. November 1883 in Wangen – 10. Januar 1967 in Konstanz), und der Schriftstellerin Marianne Rein (2. Januar 1911 in Genua – ermordet wahrscheinlich 1942 im Wald von Biłkarnieki). Marianne Dora Rein war Tochter eines jüdischen Kaufmanns in Genua, der mit seiner Familie Italien verlassen musste, nach Lugano zog und 1917 starb. Mutter und Tochter siedelten zu Verwandten nach Würzburg über, wo Marianne die jüdische Volksschule und anschließend ein Mädchenlyzeum besuchte. Ihr großes Interesse an Literatur und eine außergewöhnliche schriftstellerische Begabung ließen sie ein eindrucksvolles Œuvre schaffen, wozu Lyrik, Erzählprosa sowie ihre 113 Briefe an den 27 Jahre älteren Jakob Picard gehören.

Dieser Schriftwechsel erstreckt sich vom 7. Juni 1938 bis zum 7. Oktober 1941 und ist informativ, packend und teilweise erschütternd. Anfangs sind Marianne Reins Briefe höflich bis distanziert. Zunehmend werden sie persönlicher und vertraulicher. Sie nennt den Briefpartner beim Vornamen, geht zum „Du“ über und betitelt ihn mit „mein Joggele“. Die Briefe lassen



erkennen, dass sie sich an die Möglichkeit dieses Schriftwechsels geradezu klammert. Glücklicherweise ist sie über jedes Bild, jeden Text und jedes Buch, das er ihr schickt. Einmal haben sie telefoniert. Picard konnte 1940 auswandern, Marianne Rein ist dies nicht gelungen. Denn die Liste der Auswanderungswilligen war lang, und eine zunächst gewährte Bürgerschaft wurde nicht verlängert. Die Hoff-

nung auf Auswanderung wurde zur Enttäuschung und schließlich zur Gewissheit, dass das Leben in Würzburg (und überhaupt) zu Ende war.

Der Kontakt zwischen Marianne Rein und Jakob Picard kam durch die Schriftstellerin Amelie Eva Ruth Laaser, genannt „Mala“, zustande. Sie und Marianne Rein hatten 1938 mehrere Texte in der Zeitschrift „Der Morgen. Monatsschrift der Juden in Deutschland“ publiziert. Mala Laaser war einige Zeit mit Picard verlobt und hatte Marianne Rein ange-regt, ihm ihre Texte vorzulegen. Aus seiner positiven Reaktion entwickelt sich ein Briefwechsel, der weit über die anfängliche Motivation Marianne Reins hinausgeht, von ihm ein Urteil über ihre Schriften zu bekommen. Sie schreibt über Autoren des deutschen Literaturkanons, stellt literaturtheoretische Überlegungen an, äußert sich über Margaret Mitchell, William Faulkner und Grimms Märchen und begibt sich mit Gertrud Kolmar und Mala Laaser in ihre unmittelbare schriftstellerische Umgebung.

Mit ihrem sprachlich-dichterischen Können hätte Marianne Rein wohl noch viel zur Weiterentwicklung der literarischen Welt beigetragen. In ihrem Leben sind Jakob Picard, Literatur und eigene schrift-

stellerische Tätigkeit untrennbar miteinander verbunden. Ende Juni/Anfang Juli 1940 hat Picard ihr offenbar mitgeteilt, dass er ausreisen wird. Daraufhin beschwört sie ihn geradezu, ihr weiterhin zu schreiben, schickt ihm ein Gedicht von Rainer Maria Rilke und schließt ihren sehr traurigen Brief mit der Zukunftsvision eines gemeinsamen Lebens. Selbst vor einer gewissen Intimität scheut sie nicht zurück, reflektiert über Schönheit und (ihren) Körper und beschreibt ihren Umgang mit Unpässlichkeiten: Vermutlich als Antwort auf eine Klage Picards erwähnt sie, dass ihr immer Fasten und Pfefferminztee geholfen habe.

Hin und wieder erfährt der Leser von den Einschränkungen für die Jüdische Bevölkerung in Würzburg. Das Verlassen der Wohnung am Abend wird verboten, Einkaufen wird restriktiv, und mehrfach müssen Mutter und Tochter umziehen. Die angeordnete Zwangsarbeit im Altersheim strengt Marianne zusehends an. Picard gegenüber gibt sie sich allerdings stark und spricht *ihm* Mut zu – eine Projektion zum Selbstschutz, vielleicht. Kraft schöpft sie jedenfalls bei Spaziergängen in der Natur, und zugleich werden Sonne, Regen, Gewitter oder Kälte zu Symbolgebern für ihre Lyrik. Alltagswahrnehmung, Leben,

Visionen, literarisches Schaffen und Briefeschreiben gehören zusammen.

„Ach, mein Joggele“ – die vertrauliche Anrede aus einem der Briefe hat die Herausgeberin Rosa Grimm als Titel für die Buchpublikation gewählt. Wie sie ursprünglich auf die Würzburger Schriftstellerin aufmerksam wurde und schließlich mehr über sie erfahren konnte, berichtet sie im Gespräch mit dem Redakteur Yona-Dvir Shalem, das als Einleitung zum vorliegenden Band abgedruckt ist. Ausgehend von Erwähnungen Picards und Reins in einer Ausstellung über Gertrud Kolmar im Literaturarchiv Marbach begibt sich Rosa Grimm auf eine spannende Spurensuche durch Institutionen, konsultiert Handbücher und knüpft persönliche Kontakte. Bereits 2011 konnte sie Gedichte, Prosatexte und auch einige Briefe von Marianne Rein herausgeben. Picards Nachlass einschließlich dieser Briefe an ihn sind im Leo-Baeck-Institut in New York aufbewahrt und können im Original online eingesehen werden.

Der nunmehr vorliegenden Buchpublikation ist zu wünschen, dass sie ein breites Publikum findet, das sich mit Interesse auf das Leben und Profil einer starken und begabten jungen Frau einlässt, wie es uns Marianne Rein in ihren Briefen ver-

mittelt. In einem Nachwort erläutern Redakteur Yona-Dvir Shalem und Lektor Fynn Meer ihre Absicht, einen möglichst authentischen Text zu bieten, bei dem weder Rechtschreibung noch heute nicht mehr übliche Ausdrucksweisen bereinigt werden. Manches allerdings war für das Herausgeberteam offenbar nicht immer ganz korrekt zu identifizieren, obwohl Marianne Reins Handschrift eigentlich sehr gut lesbar ist. Die handgeschriebene Liebeserklärung an Picard und ihre Unterschrift, womit sie ihren letzten Brief beendet, sind als Faksimile im Anschluss an die Briefsammlung abgedruckt. Dem folgt noch das Datum des Transports vom 27. November 1941, mit dem sie zusammen mit 202 Würzburger Bürgern – und weiteren aus anderen Orten – nach Riga verbracht wurde. Ihr Leben war damit zu Ende, und so steht zu Recht an dieser Stelle des Buches das Zitat aus 1. Samuel 25, 29, das als Abkürzung nahezu jeden jüdischen Grabsteintext beschließt: „Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“.

Ina Karg

Rosa Grimm (Hg): *Ach, mein Joggele! Briefe von Marianne Dora Rein an Jacob Picard 1938–1941*, 374 S., Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2026, [www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de).

## Die Denkerin

In ihrem Werk über das Leben Hannah Arendts präsentiert die Autorin Grit Straßenberger ein lebendiges und teils auch neues Bild der außergewöhnlichen jüdischen Denkerin. Denn sie legt einen starken Fokus auf die Erinnerungen und Geschichten von Freunden, Kollegen und Schülern im Umfeld. Hannah Arendt galt und gilt aber nicht nur ihren Freunden, Weggefährten und auch Gegnern im Judentum als einzigartige Philosophin und herausragende Persönlichkeit, sondern auch generell in der deutschen und internationalen Geistesgeschichte. Übrigens sah Arendt auch sich selbst in dieser Doppelrolle als jüdische und deutsche Philosophin. Arendt wird seit den anhaltenden widersprüchlichen Entwicklungen um Israel zunehmend auch für pauschale antiisraelische Positionen in Dienst genommen. Dies ganz zu Unrecht. Nur Menschen, für die Arendts Ansichten nicht einmal vom Namen her bekannt sind, könnten auf solche Pauschalismen herfallen. Insofern ist die Arbeit von Grit Straßenberger auch unter diesem gesellschaftspolitischen Blickwinkel wertvoll, da damit auch massiven Vorurteilen ein Stück weit der Boden entzogen wird.

Das hier besprochene Werk ist mit gut fünfhundert Seiten sehr umfangreich. Seine innere Aufteilung der Darstellung



des Lebens von Hannah Arendt in drei Teilabschnitten entsprechend ihres jeweiligen Alters macht es aber leichter erschließbar. Die detaillierte Gliederung innerhalb dieser drei Teile bietet einen vertiefenden Zugang auch zu speziellen Aspekten, ohne dass das Gesamtwerk gleich von Anfang an vollständig gelesen werden muss. Im ersten Teil des Buches

über den Zeitraum von 1906 bis 1940 geht es um Hannah Arendts Verhältnis zu ihrem Lehrer Martin Heidegger während ihres Studiums und um ihre spätere Freundschaft mit dem Philosophen und Psychiater Karl Jaspers, bei dem sie in Heidelberg promovierte. Beide Persönlichkeiten übten früh einen entscheidenden Einfluss auf Denken und Handeln der jüdischen Philosophin aus, wie Straßenberger deutlich macht. Später geriet Arendt aber aufgrund stark differierender politischer und weltanschaulicher Differenzen mit beiden Männern in heftige Widersprüche. Das führte bis zu einer für Arendt schmerzlichen Aufkündigung dieser gegenseitigen Freundschaften. Hannah Arendt hatte sich in ihrer Jugendzeit noch als glühende Zionistin begriffen, was sie aber dann später in Auseinandersetzung mit auch problematischen Seiten der Ansichten Theodor Herzls, einem der Begründer des Zionismus, korrigierte.

Martin Heidegger war als Universitätsrektor der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg in den 1930er Jahren unverhohlen als Antisemit und Verfechter des Nazi-regimes aufgetreten. Er hatte dort als Rektor jeglichen Widerstand insbesondere dortiger Professoren und Studenten bekämpft, so auch den katholischen Wi-

derstand unter Walter Eucken und anderen und diese teils ins Exil getrieben. Walter Eucken gilt bis heute als der Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft. Auf seinen Lehren baute nach 1945 auch der damalige Bundeswirtschaftsminister und spätere Bundeskanzler Ludwig Erhard seine Konzepte auf, ohne allerdings seinen Ideengeber groß zu erwähnen. In seinem Größenwahn hatte Heidegger damals erhofft, als der führende Philosoph eines künftigen Großdeutschlands Karriere machen zu können. Erst als sich diese Hoffnung zerschlagen hatte, brach er halbherzig mit dem Naziregime, blieb jedoch ein aktiv Lehrender in Deutschland. Aufgrund seiner Nazi-Ansichten hatte er zwar nach 1945 seine Freiburger Professur verloren, aber bis zu seinem Tode in Todtnauberg im Schwarzwald für seine Jünger Hof gehalten.

Zu den Jüngern zählten neben deutschen Politikern auch so illustre Gestalten wie der dem Existenzialismus zuzurechnende und zeitweise sich als maoistisch und links empfindende französische Philosoph und Literat Jean-Paul Sartre, der sich schon sehr früh für Heidegger begeistert hatte. Hannah Arendt hatte sich nach 1945 spektakulär von Heidegger getrennt, als der sich auch zu diesem Zeitpunkt jenseits jeglicher Schuld wähnte, und dies, obwohl er bis zu seinem Tod ihre große Liebe geblieben war.

Der zentrale zweite Teil des Buches von 1941 bis 1964 zeigt, wie Hannah Arendt nach ihrer Übersiedelung in das US-amerikanische Exil sich auf dieses Land um-

orientierte, dort wieder mit deutschen Exilanten wie Karl Jaspers ins Gespräch kam, den sie schon einmal kennengelernt hatte und sich umfassend mit den Grundlagen totalitärer Herrschaft befasste. Nach mehreren Versuchen als Autorin landete sie schließlich bei der gesellschaftskritischen Zeitschrift „Der New Yorker“, die es auch heute noch gibt. Diese Zeitschrift schickte ihre Mitarbeiterin als aktuelle Reporterin zum Eichmann-Prozess nach Jerusalem. Ahrendt entschloss sich zu einer längeren Begleitung des Prozesses und entwickelte dort anhand des Verhaltens des Nazi-Massenmörders ihr später berühmt gewordenes Verdikt von der „Banalität des Bösen“. Straßenberger erläutert das sinngemäß: Auch ‚ganz gewöhnliche‘ Menschen können, so die Aussage von Arendt, zu Massenmördern werden, wenn die äußeren Umstände es erzwingen und erlauben.

Der dritte Teil des Buchs stellt schließlich das Wirken Arendts nach dem Zweiten Weltkrieg an Hochschulen und anderen Institutionen dar und behandelt neue Freundschaften Arendts wie etwa mit dem Schriftsteller Uwe Johnson und anderen Kulturschaffenden. Ihre differenzierten Analysen zusammenfassend kommt Grit Straßenberger abschließend zu dem Schluss, dass Hannah Arendt „auf ein politisches Denken (hinauswollte), das politikwissenschaftliche Analysen bietet und zeit-diagnostische Einschätzungen formuliert und dabei auch vor politischen Urteilen nicht zurückschreckt“. Grit Straßenberger bietet im Unterschied zu an-

deren Biographen wie Thomas Meyer insofern einen besonderen und deshalb beachtenswerten Zugang zu Hannah Arendts Biografie, als sie deren Leben und Wirken aus Zeugnissen und Erinnerungen von Freunden, Kollegen und Schülern in ihrem Umfeld schildert. Sie unterlegt das mit leicht zugänglichen Quellen, über die bei tieferem Interesse leicht die originalen Ansichten über Arendt erschließbar sind. Diese Stärke der Darstellung des Umfeldes ist aber gleichzeitig auch eine Schwäche. Hannah Arendts Erörterungen wie die in ihrem 2025 wieder neu aufgelegten Buch „Macht und Gewalt“ oder aufschlussreiche Analysen wie das Essay des Historikers Hans Mommsen zur heutigen Aktualität von Arendts Ansichten zu „Eichmann in Jerusalem“ sind nur vereinzelt vertreten. Gleichwohl ist Straßenbergers Buch lezenswert und eine Bereicherung für jeden, der sich über maßgebliche Einschätzungen im Umfeld von Hannah Arendt ein Bild machen will.

Die Autorin Grit Straßenberger ist Professorin für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Demokratietheorie und Zivilgesellschaftsforschung. Ferner ist sie Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Bonner Akademie für Forschung und Lehre praktischer Politik.

*Renatus Schenkel*

*Grit Straßenberger: Die Denkerin. Hannah Arendt und ihr Jahrhundert, 528 S., Verlag C. H. Beck, München, 4. Auflage 2026, [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).*

## Being Jewish Today

Vor einigen Jahren verabschiedeten sich zwei junge Israelinnen bei einem Kiddusch am Schabbat von der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, in der sie zwei Jahre lang soziale Arbeit geleistet hatten. Die eine der beiden jungen Frauen sagte nur einen Satz: „Jidden, haltet zusammen!“ Ein bewegender Moment. Dass sich Juden nicht als Nation oder Religion, sondern zuerst als eine große jüdische Familie sehen, betonten auch zwei der Beiträger in dem im Jüdischen Verlag/Suhrkamp Verlag erschienenen, von Amir Eshel und Thomas Sparr herausgegebenen Band „Being Jewish Today. Jüdische Stimmen aus Amerika“.

Die Frage, was es heute bedeutet, jüdisch zu sein, beantworten alle Beiträger sowohl auf eine ganz persönliche Weise als auch aus der Perspektive ihrer wissenschaftlichen Forschung, zu der das Judentum gehört. Dabei zeigt sich, dass sich beide Bereiche nicht voneinander trennen lassen, dass das Persönliche auch in der wissenschaftlichen Arbeit seine Be-



deutung hat und die geforderte distanzierte Einstellung des Forschers zu einer

reflektierten persönlichen Haltung führt. „Being Jewish Today“ ist eine Originalausgabe, obwohl die einzelnen Beiträge aus dem Amerikanischen übersetzt worden sind. Neun weithin bekannte jüdische Wissenschaftler von amerikanischen Universitäten reflektieren in ihren Beiträgen die Herausforderungen, denen sich das Judentum und Israel in der heutigen Zeit ausgesetzt sehen.

Auf dem Rückumschlag des Buches wird als Überschrift die Frage formuliert: „Was bedeutet es heute, jüdisch zu sein?“ Die beiden Herausgeber jedoch beginnen ihre Einführung mit der Frage: „Was bedeutet es, heute jüdisch zu sein?“ Diese kleine Verschiebung des Kommas nach links verändert eklatant den Fokus, auf dem die Fragestellung liegt. Denn das „heute“ in der ersten Formulierung lässt sich als bloße Zeitangabe verstehen, während das „heute“ in der zweiten Formulierung das „Jüdischsein“ mit dem Zustand der heutigen Welt, unserer Gegenwart, konfrontiert. Die Allgegenwart des Antisemitis-

mus, eines wütenden Judenhasses, den frühere Generationen der Nachkriegsjahrzehnte in dieser Form nicht kennengelernt haben, prägt diese Gegenwart, zu der aber auch – als Gegengewicht – eine verstärkte Solidarität der nichtjüdischen Öffentlichkeit sowie der staatlichen Organe mit dem Judentum gehört. Auf diesem Aspekt jüdischen Lebens heute liegt jedoch nicht der Schwerpunkt der Überlegungen der Beiträger. Es ist vielmehr die Einsicht, dass das Hamas-Massaker und der anschließende Gazakonflikt – wie es Noah Feldman formuliert – „eine neue Zustandsbeschreibung dessen (erfordert), was Israel für das Jüdischsein heute bedeutet.“

David N. Myers betont gar, dass dies „nicht nur eine Krise der Juden, sondern des Judentums (sei).“ Daraus ergibt sich für Sarah Hammerschlag die „Verpflichtung, über das moderne Judentum nachzudenken“. Modernes Judentum aber heißt Zionismus, der angesichts des Gazakonflikts neu hinterfragt werden muss. Zum modernen Judentum gehört auch der Holocaust, der wohl noch nie so stark im Fokus der Diskussionen und Hasskommentare stand wie heute. Für Shaul Magid stellt sich die Frage: „Wie wird der Holocaust nach Gaza unterrichtet wer-

den?“ Magid spricht hier eine Frage aus, die auf die eine oder andere Weise manchem Zeitgenossen durch den Kopf gegangen sein wird. Magid fordert „ein ehrliches Bekenntnis zu dem, was wir Gaza angetan haben, nicht nur den Bewohnern von Gaza, sondern Gaza als Ganzes“. Von dieser Formulierung aus, mit der nicht nur das reale Geschehen von Gaza vergegenwärtigt wird, sondern auch der Sinn, der sich mit diesen Geschehnissen verbindet, lässt sich eine Besonderheit von „Being Jewish Today“ verstehen. Die Mehrzahl der Beiträger bezieht nämlich die Tora in ihre Überlegungen ein.

Wenn in der jüdischen Tradition historische Ereignisse, in denen das jüdische Volk Opfer von Verfolgungen gewesen ist, als Wiederholung urbildlicher biblischer Ereignisse verstanden werden, dann ist es ebenso legitim, den Gazakonflikt mit biblischen Narrativen zu konfrontieren. Sowohl Peter E. Gordon als auch Arnold Eisen verweisen auf Abrahams Dialog mit Gott um Sodom und Gomorra. Gordon fragt dazu, ob „die israelische Armee im Geiste Abrahams gehandelt (hat)“. Diese Verbindung von Tora und Gegenwart, zu der auch Abrahams dreitägige Reise zum Berg Moriah (in S. Hammerschlags Beitrag) und Abrahams und Sarahs Umgang

mit Hagar (in Peter Beinarts Beitrag) gehören, stellt für mich die wahrhaftigsten Partien des Buches dar. Denn durch den Bezug auf die Tora wird zum einen die unausweichliche Nähe zum politischen Jargon, der sich mit dem Thema „Gaza“ etabliert hat, durchbrochen, und zum anderen die essenzielle Bedeutung von Gaza als „Wendepunkt“ für das Judentum unterstrichen.

Ein nicht zu unterschätzender Gewinn ist zudem, dass sich die Tora, entgegen der abschätzigen Meinung, die viele Zeitgenossen von ihr haben, als ein bedeutendes Organ der Lebensweisheit präsentieren kann. Arnold Eisen schreibt: „Die Tora schreckt nicht vor moralischer, religiöser und politischer Komplexität zurück.“ Die Einsicht in diese Art von Komplexität möchte man jedem Zeitgenossen wünschen. Dieses Buch, eine in jeder Hinsicht anregende, zu offenen Diskussionen einladende Lektüre, vermag zu dieser Einsicht hinzuführen.

Daniel Hoffmann

Hg.: Amir Eshel, Thomas Sparr: *Being Jewish Today. Jüdische Stimmen aus Amerika, aus dem Amerikanischen von Ursula Kömen*, 220 Seiten, Jüdischer Verlag, Berlin 2026, [www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de).

## Waisenkind

„Um euch zu erzählen, wie ich Ramon ermordet habe, muss ich zunächst erzählen, wie ich Achituv erledigt habe. Und um zu erzählen, wie ich Achituv erledigt habe, muss ich erst mal erzählen, wie ich meine Mutter umgebracht habe.“ So beginnt der neue, erstmals auf Deutsch erschienene Roman der israelischen Schriftstellerin Galit Dahan Carlibach. Und diese Erzählstimme bestimmt den Ton. Sie gehört zu Avital, die in Erwartung ihrer Verhaftung ihre Geschichte erzählt. Sie richtet sie an den Richter und die Sozialarbeiter, die sie erwartet.

Ihre Geschichte beginnt sie in ihrer Kindheit. Die wird bestimmt von den schlagenden, immer betrunkenen Großeltern. Das Geld für den Alkohol nehmen sie vom Geld der Sozialfürsorge für ihre Enkelin. Die Mutter ist tot, der Vater unbekannt. Die Heranwachsende wird auch vom Großvater und seinen Freunden unsittlich berührt. Und alle sehen weg in dem heruntergekommenen kleinen Ort bei Jerusalem.

Nur zwei Menschen gibt es dort in Lifta, die der rothaarigen Jugendlichen anders begegnen: Schaul, der in seiner Freizeit Lebensmittel verteilt und auch Avital etwas gibt und nichts dafür von ihr fordert. Und John Scotus, der Jesus genannt wird. Er gibt Avital Lektüre, christliche Pam-



phlete. Als die Großmutter das entdeckt, schneidet sie der Enkelin die langen roten Haare ab. Und wie Samson oder bei anderen mythischen Gestalten, endet damit die Verbindung: Avital läuft davon. Es sind nämlich die roten Haare, an denen sie ihren unbekannten Vater erkennen zu können glaubt, ihren Lear, nach Shakespeares Königsgestalt. Denn eines ist

diese Waise auch: belesen. Das verleiht ihr Kraft.

Diese Kraft begleitet sie, als sie aus Lifta wegläuft. Sie ist aber erst 15 Jahre alt. Und so landet sie in einem Internat, dann in einer Pflegefamilie, in einem „Edelpuff“ und einer heruntergekommenen Bleibe. Nur manchmal, an durchaus entscheidender Stelle, finden Schaul oder der Jesus genannte John Scotus sie. Und als erstes wird ihr Schaul erzählen, wie ihre Mutter starb.

Aber auch ein anderer wird kommen und sie anscheinend retten. Achituv Porat. Ihn lernen die Leser nicht nur durch die Stimme Avitals kennen, sondern auch durch die Schreiben eines Rechtsanwalts. Aus diesen Schreiben wird das Interesse des ehemaligen Mossad-Agenten an „der Kleinen“ deutlich. Er wird mit einem Hund namens Johnny auftauchen, er wird Avital eine Unterkunft auf seinem Grundstück in einem der besten Stadtteile von Jerusalem zur Verfügung stellen. Und er wird, wie wir aus den Briefen des Anwalts erfahren, Avitals besondere Fähigkeit mit Tieren und Pflanzen umzugehen, fördern.

Ganz geheuer ist das der inzwischen Zwanzigjährigen nicht. Wie kommt dieser Mann dazu? Und auch die Lesenden, die ja anders als die berichtende Avital um sein absichtsvolles Handeln wissen,

sind beunruhigt und fragen sich: Warum macht er das?

Achituv ist an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankt. Er will aber nicht, dass sein Schützling sich seiner Tochter, erst recht nicht ihrem Mann Ramon anschließt. Und die scheinbare Idylle des Zusammenlebens beginnt zu zerbrechen, als sich Avital nicht an seine Grenzziehung hält. Denn sie ist sicher, in Ramon ihren Vater gefunden zu haben.

Die Ereignisse führen zur Flucht in das Kloster, in dem Avital ihren Bericht in

Erwartung ihrer Verhaftung schreibt. Sie wird uns die Lösung nicht mitteilen, sondern es sind Briefe des Anwalts und anderer.

Es ist also eine Coming-of-Age-Geschichte, auch ein Krimi. Gleichzeitig werden wir mit einer Wirklichkeit konfrontiert, die es auch gibt: Sexualisierte Ausbeutung, Boshaftigkeit, Gier. Und es gibt eine angedeutete Liebesgeschichte. Die Autorin nimmt uns in diese verschiedenen Welten vorwiegend durch Avitals Erzählung mit. Immer aber wissen wir, dass es mehr gibt.

Und die fünf Teile sind wie ein juristisches Schriftstück überschrieben. Und wie wird diese Akte geschlossen? Das bleibt spannend bis zum Schluss. Dem Buch sind viele Leser zu wünschen, und der Autorin damit weitere Übersetzungen aus dem Hebräischen ins Deutsche ihrer fünf früheren Bücher.

Angela Genger

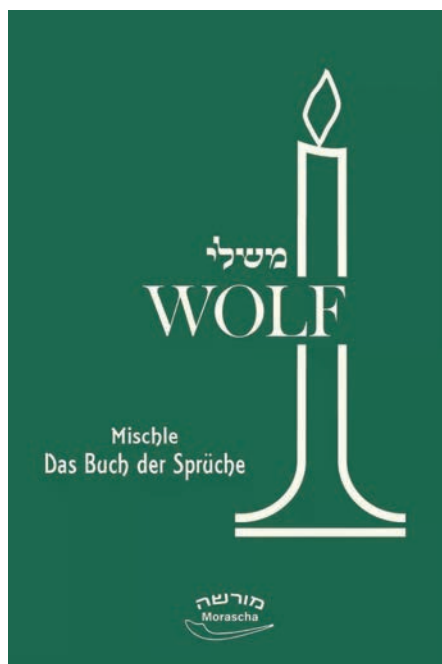
*Galit Dahan Carlibach: Waisenkind, aus dem Hebräischen von Ruth Achlama, 336 S., Verlag Kein & Aber, Zürich 2026, [www.keinundaber.ch](http://www.keinundaber.ch).*

## Das Buch der Sprüche

Rabbiner Dr. Benedikt Pinchas Wolf (1875 bis 1968) war ein hochgeachteter Tora-Lehrer, der von 1900 bis zu seiner Auswanderung nach Israel die Talmud-Tora-Schule in Köln, Hohenstaufenring 14, geleitet hat. Er hat mehr als 50 Landgemeinden betreut und einige exegetische und halachische Bücher veröffentlicht. Sein „Mischle“-Kommentar entstand aus wöchentlichen Vorträgen, die er von 1902 bis 1906 hielt. Wolf hat das „Buch der Sprüche“ ins Deutsche übersetzt und Vers für Vers erläutert.

Dieses 1912 publizierte Buch ist jetzt wieder im Buchhandel zu erwerben. Wir verdanken die leserfreundlich gestaltete Neuauflage dem Verlag Morascha in Basel. Hinzugekommen sind nicht nur zahlreiche Fußnoten zu Wolfs Kommentar, sondern auch drei neue Texte. Die Verleger, Familie Selig, haben ein kurzes Vorwort geschrieben, in dem sie den Autor vorstellen und den diversen Sponsoren für ihre Unterstützung des Projekts danken. Von Almut Laufer sind „Bemerkungen zur Neuedition“ abgedruckt; sie hat eine gute Einführung in das wieder zugängliche Kommentar-Buch geschrieben.

Und Jonathan Nordmann, Basel, hat einen sehr lehrreichen Aufsatz über die Kantillationszeichen (hebr.: Teamim) beige-steuert. Das Teamim-System der Bücher Hiob,



Sprüche Salomons und der Psalmen unterscheidet sich signifikant von den übrigen 21 Büchern im Tenach. In einem PS bemerkt Nordmann: „Namentlich in der Übersetzung wurde die Interpunktion grundlegend überarbeitet, mit Rücksicht auf moderne Konventionen und die Unterteilung der Teamim ... Aus verschiedenen Gründen wurden einzelne Passagen des Kommentars weggelassen.“

In seinen Ausführungen zitiert Wolf dutzende Male die Übersetzung sowie Erklärungen von Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1888), die in der Zeitschrift „Jeschurun“ (Neue Folge, Hannover 1883 bis 1885) erschienen sind. Erklärermaßen wollte der Autor die Erklärungen von Hirsch der Vergessenheit entreißen; wir können feststellen: das ist ihm gelungen. Wer hat heute Zugang zu jüdischen Zeitschriften aus dem 19. Jahrhundert?

Der Autor referiert auch Interpretationen seiner Lehrer am Berliner Rabbinerseminar: Rabbiner Dr. Israel Hildesheimer und Rabbiner Dr. David Hoffmann. Erwähnenswert ist, dass Wolf an einer Stelle (Kap. 10, Vers 20) den Dramatiker Henrik Ibsen zitiert.

Ohne Zweifel ist es erfreulich, dass man jetzt Wolfs Kommentar zum „Buch der Sprüche“ wieder im Buchhandel bestellen kann. Wir schließen uns dem Wunsch der Verleger an: „Möge dieses Werk vielen Lernenden und Lehrenden helfen, das Buch Mischle mit neuer Tiefe zu verstehen – als lebendige Quelle jüdischer Weisheit und Orientierung.“

Yizhak Ahren

*Rabbiner Dr. Benedikt Pinchas Wolf: Mischle Das Buch der Sprüche, 890 S., Verlag Morascha, Basel 2025, [www.morascha.ch](http://www.morascha.ch).*



## Die Kindertransporte

Rund zehntausend Kinder im Alter zwischen 3 und 17 Jahren wurden in der Zeit von Dezember 1938 bis September 1939 aus der Gefahrenzone in Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei nach Großbritannien in Sicherheit gebracht. Über diese internationale Rettungsaktion, die unter der Bezeichnung „Kindertransporte“ bekannt geworden ist, haben sowohl Beteiligte als auch Sozialforscher bereits viel geschrieben. Der Dokumentarfilm von Mark Jonathan Harris („Into the Arms of Strangers: Stories of the Kindertransport“) wurde 2001 mit einem Oscar ausgezeichnet.

In ihrer hier vorzustellenden Dissertation referiert Maria Jäger wichtige wissenschaftliche Arbeiten über die Kindertransporte, und sie berichtet in der gebotenen Ausführlichkeit über ihre eigenen empirischen Erkundungen. Die Autorin rekonstruiert Geschichten über das Erleben, die ihr in narrativen Interviews erzählt worden sind. Jäger hat mit zehn inzwischen hochbetagten „Kindern“ gesprochen und ebenfalls mit zwölf Angehörigen der sog. Zweiten Generation. Sie bat ihre Gesprächspartner um einen Bericht über die ganze Lebensgeschichte; in einem weiteren Arbeitsschritt arbeitete sie dann sorgfältig heraus, welche besonderen Akzente ihre Informanten gesetzt haben und welche Themen jeweils nicht zur Sprache kamen.



Die Lebensgeschichten, die die Autorin untersucht hat, beweisen ihre These, dass die großartige Rettungsaktion auch verschiedene Kehrseiten hatte: „Die Kindertransporte sind somit Lebensrettung und Traumatisierung zugleich, führten zum Überleben und zu multiplen und hochkomplexen Verlust- und Fremdheitserfahrungen und zu solchen der schmerzhaften Wiedervereinigung.“ Eine Tatsache,

die mir bisher nicht bekannt war: Einige jüdische Kinder wurden von ihren christlichen Pflegeeltern zwangskonvertiert. Besonders lehrreich erscheint mir die breit dargestellte Geschichte von Rita, die 1951 geboren wurde; sie ist die Tochter einer Geretteten, die im Alter von vierzehn Jahren nach England kam. Und doch spielen die Ereignisse in der Nazizeit eine nicht unwichtige Rolle in Ritas Leben. Jäger gelingt es, an diesem Beispiel deutlich zu machen, wie es dazu kommen kann, dass auch Mitglieder der zweiten Generation der Transportkinder von den alten Geschichten bestimmt werden und ein Leiden entwickeln. In Ritas Leben bildete eine Reise nach Deutschland einen Wendepunkt; am Ende hat diese Frau sogar die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Erwähnt sei an dieser Stelle das lesenswerte „Geleitwort“ von Jürgen Straub, der Jägers Dissertation als Doktorvater betreut hat. Der Bochumer Sozialpsychologe fasst auf wenigen Seiten die Ergebnisse der umfangreichen Arbeit seiner Studentin zusammen und empfiehlt ihre Lektüre. In der Tat, aus dem vorzüglichen Buch von Maria Jäger kann man viel lernen.

*Yizhak Ahren*

Maria Jäger: *Die Kindertransporte 1938/39. Sequenzielle Traumatisierungen und psychosoziale Langzeitfolgen*, 407 S., Psychosozial-Verlag, Gießen 2025, [www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de).

## Nicht

Er ist 52, Witwer, Übersetzer von Kriminalliteratur, schon ziemlich eingefahren in seinem Leben, als er die Cellistin Lia kennenlernt und sich in sie verliebt. Er weiß, er darf sie nicht mit seiner verstorbenen Frau vergleichen, hat von Anfang an das Gefühl, dass sie jede Falschheit und Unaufrichtigkeit erkennen würde. Seinen Namen, Eli, erfahren wir wie nebenbei erst später.

Etwa einen Monat nach Beginn dessen, was eine Beziehung werden soll, wird Lia eingeladen, mit ihrem Quartett in Wien aufzutreten. In diesem Quartett spielt auch Lias früherer Partner. Sie lässt den Erzähler, Eli, mit ihrem Hund Felix zurück. Damit beginnt das Unglück. Felix reißt aus und wird überfahren. In Panik vergräbt der Erzähler ihn in einem Brachfeld.

Lia erfährt bei ihrer Rückkehr nur, dass er weggelaufen ist. Sie beginnt eine fieberhafte Suche nach ihm. Auf eine Suchanzeige hin meldet sich jemand und verlangt 3.000 Schekel „Lösegeld“ für Felix. Spätestens hier hätte sie die Wahrheit erfahren sollen. Aber der Erzähler schweigt,



wenngleich er sie vor möglichen Betrugern warnt. Und das sind sie. Erst nach diesem Vorfall gehen Lia und Eli zur Polizei, und Eli erzählt dieselbe Version wie

zuvor, wie Felix verschwand. Die Polizistin, das spürt Eli, glaubt ihm nicht. Bei der Rückkehr von einem morgendlichen Gang in den Wald sieht Lia ihren Felix. Es ist dieselbe Rasse, der Hund mager und ein wenig verwahrlost, er lässt Lia an sich ran, sich umarmen und mitnehmen. Eli zieht sich zurück. Aber es gibt einen Epilog.

Diese kleine Geschichte des israelischen Schriftstellers Dror Mishani liest sich leicht und bedrückend zugleich, leicht, weil die Sprache unkompliziert ist, schnörkellos, fast lakonisch; bedrückend, weil dieser Eli eine Allerweltsgestalt ist, ein Jedermann, der in einem Augenblick in Panik gerät und dann nie den Punkt findet, ehrlich zu sein. Aber muss er das?

Anders als in Dror Mishanis Kriminalgeschichten um *Avi Avraham* und zuletzt in *Drei* gibt es kein Verbrechen. Aber es gibt eine Unterlassung, die dem Leser ergreifend nah kommt. Ein lesenswertes kleines Buch.

*Angela Genger*

Dror Mishani: *Nicht*, 192 S., Diogenes Verlag, Zürich 2026, [www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch).

## РОШ ХА-ШАНА

Земельный раввин д-р Йозель Бергер

Рош ха-Шана знаменует собой не просто начало нового года в календарном исчислении, но и начало года по «календарю души». Наши мудрецы учат, что в этот день мир не просто продолжает свое привычное течение, а на него смотрят по-новому – глазами Царя Мира, который является одновременно Судьей и Отцом, воплощая в себе и справедливость, и милосердие.

В «Песни песней» царя Соломона мы встречаем слова: «Ани ле-доди ве-доди ли» – «Я принадлежу возлюбленному моему, а возлюбленный мой – мне». Первые буквы этих слов образуют слово \*Элул\*. Эта фраза выражает глубокую, сокровенную близость между человеком и Творцом, определяя особую атмосферу этого месяца – времени размышлений, раскаяния и духовного обновления. Это пора, когда человек обращается к Всевышнему еще до того, как тот призвет его, и когда сердце открывается навстречу грядущему звуку шофара.

Затем наступает месяц Тишрей, а вместе с ним – Рош ха-Шана: день, когда согласно традиции все творения мира «проходят перед Ним, словно овцы перед пастырем». Это день Божественной памяти и в то же время – день близости к Всевышнему. Ведь воспоминание в еврейском понимании – это не просто взгляд в прошлое, это одновременно и акт живой связи.

В основе этих дней лежит понимание \*Малхут\* – Царства Божьего. Мы провозглашаем Вечного Царем не потому, что без нас Он перестал бы быть Царем, а потому, что без этого признания мы не в силах понять, кто мы есть на самом деле. Человек обретает свою подлинную человеческую сущность лишь в присутствии божественного порядка.

Именно поэтому литургия Рош ха-Шана пронизана стихами, посвященными Царствованию, Памяти и Шофару. Все три мотива – \*Малхуйот\*, \*Зихронот\* и \*Шофарот\* – образуют духовную архитектуру этого дня. Они напоминают нам, что жизнь не случайна, что память исполнена смысла, а звук Шофара – это голос, превосходящий слова.

Кульминацией дня становится трубление в Шофар – бараний рог.

Наши мудрецы задаются вопросом: почему именно простой рог животного? И отвечают: потому что Вечный ищет не языка слов, а языка сердца. Шофар – это не речь, а призыв. Не довод, а пробуждение.

Он говорит на языке четырех звуков: \*Текия\* – долгий, ровный вздох, символ целостности; \*Шеварим\* – прерывистые звуки, символ сокрушенного сердца; \*Труа\* – частые, дрожащие звуки, символ внутреннего смятения и тревоги; и наконец \*Текия Гдола\* – великий, протяжный звук, который объемлет и под-

держивает всё сущее. Так Шофар учит нас, что человек обретает целостность не вопреки своим надломам, а благодаря им.

Согласно преданию, в Рош Ха-Шана открывается Книга жизни.

Однако наши мудрецы подчеркивают: эта книга – не книга фаталистического приговора, а книга отношений. Ведь судьба человека не predetermined. «Тешува, Тефилла и Зедака» – покаяние, молитва и милосердие – могут изменить приговор. Не потому, что Бог меняется, а потому, что человек преображается.

Поэтому Рош ха-Шана – это не день страха, а день ответственности. Не страх в мирском смысле, а благоговейный трепет – Йират Шамайим, – который не принижает человека, а возвышает его до истинного величия.

Символические блюда этого дня – не просто традиции, а ясное воплощение послания праздника:

Яблоко, обмакнутое в мёд, – не просто символ, а просьба: «Да будет Твоя воля, чтобы год стал сладким». Круглая хала символизирует круг времени, который никогда не обрывается окончательно. Гранат, который в традиции олицетворяет изобилие мицвот, напоминает о том, что человек состоит из множества возможностей, как гранат – из множества зерен.

Даже употребление нового плода для произнесения благословения «Шехехеяну», является признанием благодарности перед Богом. Каждый новый момент не является само собой разумеющимся. Каждый миг – это дар, который нужно вновь принять.

А на второй день ритуал Ташлих приводит нас к текущей воде. Там мы символически бросаем свои проступки в бегущую воду, выражая тем самым желание оставить позади то, что тяготит, и с новой уверенностью вступить в новый год. Дело не в том, что грех механически исчезает, а в том, что человек учится от него освобождаться.

И так Рош Ха-Шана стоит в начале года, словно порог. Позади нас – старое, которое не будет забыто, но и не будет удерживать нас. Впереди нас – дни покаяния, десять дней между Рош ха-Шана и Йом Кипуром, в которые человек встречается с самим собой, а Бог призывает его.

Ведь в конечном счёте в этом и заключается послание этих дней: человек не «завершён». Приговор не является окончательным, пока возможна жизнь. И шофар звучит не только в синагоге, но и в сердце каждого человека:

Просыпайся. Вернись. Начни заново.

Übersetzung: Alexandra Golosovskaia

